R. WALTHER DARRÉ

*

Erkenntnisse und Werden

Digitized by Google

Digitized by Google

R. Walther Darré / Erkenntnisse und Werden

Digitized by Google

Digitized by Google

Erkenntnisse und Werden

Aufsätze

aus der Zeit vor der Machtergreifung

von

R. Walther Darré

Verlag Blut und Boden Reichsbauernstadt Goslar

(1940)

Digitized by Google

Herausgegeben von
Marie Adelheid Prinzessin Reuß-zur Lippe

Alle Rechte vorbehalten. Copyright 1940 by Verlag Blut und Boden GmbH. Goslar. Printed in Germany
Druck von Fischer & Wittig in Leipzig

Digitized by Google

CB213
D3
1940

Inhaltsverzeichnis

Erschienen:		Seite
	Vorwort	7
1925	Tierwanderungen und Urheimat der Arier	9— 13
1926	Walter Rathenau und das Problem des Nordischen Menschen	14— 17
1926	Innere „Kolonisation"	18— 23
1927	Das Schwein als Kriterium für Nordische Völker und Semiten	24— 46
1928	Walter Rathenau und die Bedeutung der Rasse in der Weltgeschichte	47— 53
1928	Das Gesetz des Minimums und seine Bedeutung für das staatliche Leben	54— 60
1928	Der Lebensbaum unserer Altvordern im Lichte neuzeitlicher Naturwissenschaft	61— 73
1928	Der Balken von Klemzig	74— 79
1928	Rassenverderb durch vorhergegangene Geburt?	80— 87
1929	Beiträge zur Rassenkunde	88— 90
1929	Die Eiszeit	91—103
1929	Hellenen, Germanen und wir	104—117
1930	Auseinandersetzung mit Böhmers Werk „Das Erbe des Enterbten"	118—134
1930	Entnordung durch Kriege und Artprägung durch Bauerntum	135—149
1930	Etwas über die Wikinge	150—156
1930	Zur Berichterstattung des Tacitus in der Germania (mit 2 Bildern)	157—159
1930	Stellung und Aufgaben des Landstandes in einem nach lebensgesetzlichen Gesichtspunkten aufgebauten deutschen Staate	160—166
1931	Zur Wiedergeburt des Bauerntums	167—175
1931	Runö	176—182
1931	Altnordische Sittengesetze, die sich zugleich als Zuchtgesetze auswirken	183—202
1931	Züchtung	203—204
1931	Zur Frage der indogermanischen Wanderungen	205—210
1931	Auf den Weg	211—213
1932	Das Pferd und der Streitwagen der Indogermanen	214—215
1932	Damaschke und der Marxismus	216—233

M332438
Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort

Die hier unter der Überschrift „Erkenntnisse und Werden" zusammengefaßten Aufsätze des Reichsbauernführers R. Walther Darré stammen sämtlich aus den Kampfjahren zwischen 1925 und 1932 und sind größtenteils in den Monatsheften „Deutschlands Erneuerung" (Verlag J. F. Lehmann, München) und „Die Sonne", der damaligen Zeitschrift des „Nordischen Ringes", veröffentlicht worden.

Es waren zu jener Zeit nur sehr wenige, die um das, was wir unter dem „Nordischen Gedanken" verstehen, wußten: die Rassen- und Zuchtfrage einerseits und die Bedeutung des Bauerntums andererseits als Grundlagen allen Geschehens auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiete. Selbst in durchaus völkisch eingestellten Kreisen wurde diese Betrachtungsweise damals noch häufig genug als übertrieben oder gar „materialistisch" abgelehnt.

R. Walther Darré hat alle sich hieraus ergebenden Gedankengänge bereits zu jener frühen Zeit immer wieder durchdacht und von neuen Seiten beleuchtet. Die Veröffentlichung seiner damaligen Arbeiten, die zum Teil eine Grundlage seines heutigen Schaffens geworden sind, wird auch für eine breitere Öffentlichkeit von Interesse sein.

Die Herausgeberin

Marie Adelheid Reuß-zur Lippe

Digitized by Google

Digitized by Google

Tierwanderungen und Urheimat der Arier

Februar 1925

Vorbemerkung. Dr. A. Wirths Aufsatz „Tierwanderungen und Urheimat der Arier", der im Dezemberheft 1924 der Zeitschrift „Deutschlands Erneuerung" erschien, wurde zum Ausgangspunkt der hier folgenden Untersuchungen.

In dem in Heft 12 erschienenen Aufsatz von Dr. A. Wirth: „Tierwanderungen und Urheimat der Arier" ist als Ausgangspunkt das Werk von Prof. Stegmann v. Pritzwald: „Die Rassengeschichte der Wirtschaftstiere und ihre Bedeutung für die Geschichte der Menschheit" genommen worden. So beachtenswert und bedeutungsvoll der Versuch von Prof. Stegmann v. Pritzwald ist, darauf hinzuweisen, daß die Geschichte der Haustierwerdung ein wertvolles Reagenz für Kulturgeschichte und Ethnologie zu werden verspricht, so ist doch seine Grundeinstellung zu diesen Dingen nicht überzeugend. Um so beachtenswerter wird dieser Punkt aber für alle diejenigen, denen die Aufklärung über die Herkunft des Nordischen oder arischen Menschen am Herzen liegt. Ohne irgendwie zu seinem Buche sonst Stellung nehmen zu wollen, sei daher auf diesen Punkt hingewiesen.

Für Herrn Prof. Stegmann v. Pritzwald steht es außer jedem Zweifel, daß Ostasien die „Kulturwiege der Menschheit" ist. Als Begründung führt er an, daß Ostasien früher ein Meer hatte, dementsprechend auch ein Seeklima und zusammen mit dem fruchtbaren Lößboden zuerst zum Ackerbau anregen mußte. Als dieses Meer abgeströmt war (wohin?), zwang die entstehende Wüstenbildung den Ackerbauer, sich neuen Gebieten zuzuwenden; er geriet ins Wandern und erschien dementsprechend am Ostrande des Mittelmeers.

Zunächst dürfte es Herrn Prof. Stegmann v. Pritzwald schwerfallen,

Digitized by Google

für das Vorhandensein eines ostasiatischen Meeres in der geologischen Jetztzeit und dessen Abströmen greifbare Unterlagen aufzubringen. Aber selbst, wenn man diesen Punkt gelten lassen will, so ist mit dem Vorhandensein eines solchen Meeres noch lange kein „Seeklima" bewiesen. Ein regenreiches, feuchtes Klima hat mit dem Vorhandensein eines Meeres zunächst gar nichts zu tun. Dafür wäre das ganze Mittelmeerbecken schon ein genügender Gegenbeweis, noch viel mehr die Westküste von Südamerika mit ihren Guanoinseln, die sich bei Regen und Feuchtigkeit nie hätten bilden können. – Der Begriff „Seeklima" ist nordwesteuropäischen Ursprungs und hier aus Verwechslung ursächlicher Zusammenhänge entstanden. Nicht die Nähe des Atlantischen Ozeans bringt uns das regenreiche Klima sondern nur der aus den Tropen stammende Golfstrom, dessen warmes Wasser in der kühleren nördlichen Erdhälfte lebhaft verdampft. Weiterhin das Überwiegen der Westwinde, die diese wassergesättigte Luft über Nordeuropa führen. – Daher muß gesagt werden, daß, solange Herr Prof. Stegmann v. Pritzwald seine Hypothese über den Ursprung der Ackerbaukultur in Ostasien nur auf jenes mongolische Meer stützt, derselben keine besondere Überzeugungskraft zugesprochen werden kann, selbst wenn das Vorhandensein des Meeres in der geologischen Jetztzeit nachgewiesen werden könnte. –

Obgleich in seinem Aufsatz Herr Dr. Wirth der Archäologie mit Mißtrauen gegenübersteht, wenn sie ihre Ergebnisse für die Erhellung der vorgeschichtlichen Zeit verwenden will, so wird er doch nicht gut an folgenden Tatsachen vorbei können: Der Ackerbau (man stelle ihn sich als Hackbau so primitiv vor, wie man will) hat etwas zur Voraussetzung: Das ist ein Gerät, mit dem er ausgeführt werden kann. Und jedes Gerät unterliegt zwei Momenten: Das ist erstens der in einem Menschen lebende Kunstsinn und der inneren nervösen Gesetzen folgende Zwang, in der Anfertigung der Geräte die Handlichkeit zu berücksichtigen; zweitens ist das Gerät abhängig von dem Material, das die Umgebung liefert. – Aus diesem Parallelogramm der Kräfte erwächst immer ein Stil. Wandert nun eine Rasse, ein Volk, so wandert, solange die Rasse sich gleich bleibt, das innere Moment unver-

Digitized by Google

ändert mit, und die Stilform variiert nur entsprechend der sich verändernden Umwelt. Daraus ergibt sich eine Stilwanderung, in der das innere Moment immer ein deutlich wahrnehmbares Leitmotiv bleibt. – Wenngleich zugegeben werden muß, daß eine entwickelte Transporttechnik, ein reger Handelsverkehr in Schmuck- und Ziergegenständen die Grenzen solcher Stilwanderung verwischen können, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß erst einmal eine solch entwickelte Transporttechnik, ein reger Handel vorhanden sein müssen, ehe das Verwischen der Stilgrenzen beginnen kann. Aber auch dann bezweifle ich, daß dieses sich auf die Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens überträgt. Gebrauchsgegenstände haften manchmal merkwürdig zäh in einer Bevölkerung. Wer je als praktischer Landwirt oder als landwirtschaftlicher Beamter gezwungen war, in einer Gegend Deutschlands, die noch keine besondere Neuerungen in landwirtschaftlichen Maschinen usw. bisher kennenlernen konnte, neuere und praktischere Geräte und Maschinen gegen die starre Opposition seiner Arbeiter zur Geltung zu bringen, der wird Herrn Dr. Wirth gern zugeben, daß eine Amerikanerin oder eine sonstige Modedame in einer alle Eigenarten verwischenden Großstadt oder ähnlicher Umgebung einen Kimono aus Japan anzieht und aus chinesischem Porzellan indischen Tee trinkt, aber wird entschieden bestreiten, daß alte bodenständige Bauerngeschlechter und Landarbeiter jeden modernen Unsinn ohne weiteres mitmachen, besonders nicht, wenn es ihr gewohntes Arbeitsgerät anbetrifft. Aus diesem Grunde kann erwartet werden, daß, wenn Ostasien die Wiege des Ackerbaues ist und Europa die Kenntnisse von dorther erhalten hat, dies sich irgendwie in einer Stilwanderung ausdrücken muß. Bis jetzt ist eine solche noch nicht gefunden worden und würde, falls eine solche Behauptung vertreten wird, erheblich in Zwiespalt geraten mit den Ergebnissen, die der Leiter der archäologischen Abteilung am Berliner Museum, Herr Prof. E. Schuchhardt, in seinem noch viel zu wenig beachteten Buche: „Alteuropa in seiner Kultur und Stilentwicklung" (Straßburg und Berlin 1919, Verlag K. F. Trübner) veröffentlicht hat. Auf Grund dieses Buches muß ganz entschieden die Herkunft jeder Ackerbaukultur aus Ostasien bestritten werden, statt dessen vielmehr

Digitized by Google

der Wahrscheinlichkeit Raum gegeben werden, daß sie vom Westen erst nach dem Osten gekommen ist. – Wenn die Germanen bei ihrem Eintritt in die Weltgeschichte nur einen primitiven Ackerbau gehabt haben, oder wenn es wenigstens so „scheint", als wenn ihr Ackerbau primitiv war, so sei zunächst darauf hingewiesen, daß sie sich auf Wanderung befanden. Solche Verhältnisse sind einem intensiven Ackerbau sowieso nicht zuträglich. Weiterhin entscheidet bei vorhandener Kenntnis des Ackerbaus nicht die Intelligenz sondern Boden und Klima die Intensität der Betriebsweise. Im regenreichen Nordwestdeutschland und seiner Graswüchsigkeit kommt eine Ackerbewirtschaftung nur im begrenzten Rahmen hoch, und die Viehwirtschaft bleibt durchgängig die rentablere Betriebsweise. Dies geht so weit, daß dort Bauern sind, die nie in ihrem Leben einen Pflug auf ihrem Hofe gesehen haben oder gar ein solches Ding zu handhaben verstehen. Aber mit der Intelligenz jener Bevölkerung hat das wirklich nichts zu tun. Die Germanen wären in dem waldreichen Germanien mit seiner Feuchtigkeit und riesigen Wildschweinbeständen geradezu unklug gewesen, wenn sie nicht ihr Hauptgewicht auf die Viehzucht gelegt hätten. Daß die Wildschweine einen geregelten Ackerbau glatt unterbinden können, ist bekannt, und in welch riesigen Herden sie damals vorhanden gewesen sein müssen, hat sehr gut F. Hoesch geschildert in seinem Buch: „Die Schweinezucht" (Hannover 1911, Moff Schlager). Der Zustand des Ackerbaus bei den Germanen ist mithin zunächst noch kein Grund, an den Ursprung der Ackerbaukultur im Westen zu zweifeln. –

Weiterhin möchte ich Herrn Dr. Wirth darauf hinweisen, daß seine Behauptung, die Berberpferde Nordafrikas seien ein Beweis, daß die Pferdezucht nicht arischen Ursprungs sein könne, besonders unglücklich gewählt ist. Denn gerade bei den Berberpferden hat Otto Antonius in seinem Werk: „Grundzüge einer Stammesgeschichte der Haustiere" (Jena 1922, Verlag G. Fischer) rein aus osteologischen und zoologischen Gründen den Beweis erbracht, daß das Berberpferd erstens nicht nach Afrika gehört, zweitens mit dem Araberpferd nichts, aber auch gar nichts zu tun hat, drittens erst aus Spanien nach Afrika gelangt sein

Digitized by Google

kann und viertens stammesgeschichtlich mit dem nordwestdeutschen Kaltblutpferd zusammenhängen muß, gewissermaßen ein unter der heißen Sonne Afrikas trocken gewordener Kaltblüter. Antonius' Ansicht ist auch noch deshalb besonders schwerwiegend, weil er alle Gegenden um das Mittelmeerbecken herum persönlich kennt und an Ort und Stelle seine Studien ausgeführt hat.

Dazu kommt noch, daß Schuchhardt nachweisen kann, daß ein im Museum zu Florenz stehender Streitwagen aus dem Anfang des neuen Reiches in Ägypten vollkommen erhalten ist und mithin eine Bestimmung der zu seinem Bau verwendeten Holzarten zuläßt. Dabei ist wesentlich, daß neben Ulme und Esche Birkenbast verwendet wird. Das Vorkommen der Birke ist aber so klar an die nördliche Zone gebunden und ebenso klar nach Süden begrenzt, daß nicht nur das Volk, das diesen Streitwagen benutzte, aus dem Norden stammt, sondern dieser Streitwagen selber aus dem Norden nach Ägypten gefahren worden sein muß. —

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß der Versuch von Herrn Prof. Stegmann v. Pritzwald, die Geschichte der Haustierwerdung in den Dienst der Geschichte der Menschheit zu stellen, nicht freudig genug begrüßt werden kann, daß sich aber irgendwelche Konsequenzen für die Herkunft des Nordischen, arischen Menschen hieraus nicht überzeugend ergeben.

Digitized by Google

Walter Rathenau
und das Problem des Nordischen Menschen

Juli 1926

Vorbemerkung. Dieser Aufsatz sowie der auf Seite 47 „Walter Rathenau und die Bedeutung der Rasse in der Weltgeschichte" wurden zu einer Zeit veröffentlicht, als das Judentum auf der Höhe seiner Macht in Deutschland stand. Trotz der sachlichen und ruhigen Haltung bedeuteten sie einen schweren Angriff auf das Judentum und gleichzeitig eine erfolgreiche Verteidigung des Nordischen Gedankens. Die Herausgeberin.

Es dürfte innerhalb der Nordischen Bewegung sehr wenig bekannt sein, wie der Jude Walter Rathenau über die Nordische Rasse dachte. Seine Meinung hierüber ist aber so klar, daß es eines gewissen Reizes nicht entbehrt, sie gerade heute wieder hervorzuholen. — Er ließ 1908 bei S. Hirzel in Leipzig ein Buch erscheinen mit dem Titel: „Reflexionen". Im letzten Kapitel: „Ungeschriebene Schriften" spricht er in zwangloser Reihenfolge Gedanken aus. Ich habe einiger dieser Gedanken wörtlich dem Kapitel entnommen und zusammengestellt. Ohne Kommentar lasse ich sie folgen, sie sprechen für sich selber.

„CX. Wenn man von nordischem Ursprung der arischen Rasse ausgeht, so erweist sich diese als ein Ergebnis der schärfsten eliminierenden Zuchtwahl. Denn in dem klimatisch, vegetativ und faunisch gefährlichsten und aufreibendsten Landstrich mußte sie sich angewöhnen, standhalten, überleben und verdrängen, bis sie ihn beherrschte und lebensverträglich schuf. Schwächere Urbewohner wurden aufgerieben und vertrieben, weil sie mit den Widerständen der Natur nicht wuchsen; so haben sie zum Teil bis heute ihre vorzeitliche Existenz bewahrt.

Digitized by Google

Und diese herkulische Kinderzeit währte für die Arier noch zwei Jahrtausende, nachdem die glücklicheren Stämme im Süden und Südosten längst mit Zivilisation behaftet waren.

So ereignete sich im Größten, was sich später im Großen vereinzelt wiederholte: bei Römern und Preußen: Derjenige herrscht, der auf rauhstem Gebiet Existenz und Herrschaft erlernt hat."

„CXIV. Die Aufgabe kommender Zeiten wird es sein, die aussterbenden oder sich auszehrenden Adelsrassen, deren die Welt bedarf, von neuem zu erzeugen und zu züchten. Man wird den Weg beschreiten müssen, den ehedem die Natur selbst beschritten hat, den Weg der „Nordifikation". Körperliche, strapaziöse Lebensweise, rauhes Klima, Kampf und Einsamkeit."

„CXV. Eine neue Romantik wird kommen: die Romantik der Rasse. Sie wird das reine Nordlandsblut verherrlichen und neue Begriffe von Tugend und Laster schaffen. Den Zug des Materialismus wird diese Romantik eine Weile hemmen.

Dann wird sie vergehen, weil die Welt neben der blonden Gesinnung des schwarzen Geistes bedarf und weil das Dämonische sein Recht will. Aber die Spuren dieser letzten Romantik werden niemals schwinden."

„CXXXVI. Unsere Epoche hebt die Persönlichkeit auf die höchste Spitze; dies ist folgerichtig, weil eine Grunderscheinung unserer Zeit die Rassenmischung ist, mithin die Verschwemmung des Charakters. Wir setzen Prämien auf denjenigen Atavismus, der eine der Mischungskonstituenten unserer Bevölkerungsmassen in verhältnismäßig reiner Form rekonstruiert.

Kämen wir wieder zu reineren Rassen, so würde die Aufhebung der Persönlichkeit durch das Rassenideal erstrebt werden. In dieser Lage befand sich der griechische Adel und befinden sich einzelne Aristokratien unserer Zeit."

„CIX. Wie unbegreiflich dem, der aus Menschenbildern die Seelen liest: hier ein Edler, der gemeinen Sklaven Knechtsdienste leistet, da eine Sklavenschar, die einen Edlen anklagt und richtet, dort eine Knechthorde, die mit der Feder den wahren Edelsinn zu zeichnen vor-

Digitized by Google

gibt und in Wahrheit Sklaventugenden zum Himmel hebt, um den Edlen die letzten Rechte zu verkümmern."

„CVI. Eine Tragikomödie des Geistes ist die Unterwerfung Platons unter Sokrates' Einfluß. Der ritterliche blonde Phantast lernt Moral und Zweck von dem schwärzlichen Urbewohner, dem es gelungen ist, seine schlechten Instinkte durch unaussprechliche Energie und Intelligenz zu meistern. Siegfried vom fromm gewordenen Mime bekehrt."

„CXLII. Hellas war auch in der Hinsicht dem vorrevolutionären Frankreich vergleichbar, daß eine verhältnismäßig kleine Zahl blonder Herren der Masse die Waage hielt.

Das Volk liebte die Herren, erfreute sich ihrer Kultur und wehrte sich der Übergewalt durch Ostrakismus. So erklärt sich die Doppelseele des Griechentums: ihre Hysterie, ihr Wankelmut und Trübsinn lag in den Massen, ihre Freiheit und Größe in den oberen Zehntausend.

Das Volk trug satyrhafte, der Adel apollinische Züge. Durch Solon, der semitische Verfassungen studiert hatte, wurde das untere Element hervorgekehrt (von mir hervorgehoben, Dé.), durch die Siege der Römer das obere vernichtet.

So erklärt sich das Unbegreifliche: daß dieses Volk, die Blüte der Mittelmeerkultur, mit einem Schlage zu wirken aufhörte, und daß die Graeculi den Römern zum Gespött und zur Verachtung wurden."

„CXXIII. Der freiwillige, instinktive Respekt beruht ganz auf Rasseempfindung. Einer edlen weißen Hand gehorchen sie lieber als klugen Argumenten." –

Diese Beispiele dürften wohl genügen, um klar zu zeigen, was Walter Rathenau über Rasse und Rassefragen dachte.

Ein anderer Jude, Benjamin Disraeli, Earl of Beaconsfield – dessen staatsmännischer Kunst es gelang, das Streben der Angelsachsen zur Weltherrschaft sich dienstbar zu machen –, hat in seinem 1844 erschienenen Roman: „Coningsby or the new generation" das hinlänglich bekannte Wort ausgesprochen: „Die Rassenfrage ist der Schlüssel zur Weltgeschichte."

Aber Herr Dr. R. Drill von der „Frankfurter Zeitung" ist über

Digitized by Google

Rassenfragen anderer Meinung. Er veröffentlichte kürzlich ein Buch: „Aus der Philosophenecke" (Frankfurter Sozietäts-Druckerei G.m.b.H., Frankfurt am Main). Darin setzt er sich in einem Kapitel: „Die Judenfrage" auch mit dem Problem der menschlichen Rassen auseinander. Für ihn scheint die Beschäftigung mit diesen Dingen ein Privilegium jener geistig Minderbemittelten zu sein, denen man seit Christi Zeiten zwar gern das Himmelreich überläßt, für die man aber auf dieser Erde die Verantwortung trägt und dafür sorgen muß, daß sie keine übertriebenen Dummheiten machen. Ich zitiere wörtlich Herrn Dr. Drill und lasse seine Worte durch sich selber sprechen:

„... Die einen verbinden mit ihr (der Rasse) ein Werturteil ... Sie reden unentwegt von Langschädeln, Rundschädeln und dergleichen Sachen und meinen, damit etwas bewiesen zu haben. In der Weise, wie sie es tun, könnte man die Reihe auch fortsetzen, und ebenso wie von Langkopf und Rundkopf von Querkopf, Flachkopf und Dummkopf reden, und es wäre nicht weniger wissenschaftlich ..."

„Die Beurteilung nach Rasse ist ein Prinzip der Schafzucht, die Menschen sind aber keine Schafe. Es gibt freilich immer welche, die sich so benehmen, als ob sie es wären."

Wer hat nun wohl recht; Walter Rathenau und Benjamin Disraeli oder Herr Dr. Drill?

Wie sagt Walter Rathenau doch an einer anderen Stelle seiner „Reflexionen"?

„CXVI. Solange wird alle Rassenlehre von Verzweifelten bekämpft werden, die sich vernichtet wähnen: bis die Erkenntnis sich erhebt, daß die freien Stämme nur dadurch adelig wurden, daß sie die Furcht und das Begehren abtaten. Das mag jeder einzelne in sich vollbringen."

Bitte sehr, Herr Dr. Drill!

Digitized by Google

Innere „Koloniſation"

April 1926

Wer unter den Landwirten in der völkiſchen Bewegung ſteht, beſonders aber in jenen Kreiſen, die ſich um „Deutſchlands Erneuerung" gruppieren, der hat mit Freude den Aufſatz von Dr. E. Majert über innere Koloniſation geleſen. Hierbei iſt es vielleicht weniger der Inhalt als ſolcher geweſen, als daß der geſchichtlich geſchulte Landwirt, dem Deutſchtum und Bodenverwachſenheit ein Begriff iſt und der mit Sorgen das Problem eines entwurzelten, ſtädtiſchen Deutſchtums heute im Vordergrund ſtehen ſieht, ſich freut, wenn überhaupt die geiſtige völkiſche Bewegung Verbindung mit der Landwirtſchaft ſucht. Somit begrüßen wir jeden Verſuch, der ehrlich die Brücke zwiſchen dem deutſchen Landwirt und ſeinen anderen Volksgenoſſen zu ſchlagen beſtrebt iſt. – Ich glaube aber, daß derjenige, der daneben die Raſſenkunde des Deutſchen Volkes zu berückſichtigen gewöhnt iſt, doch nicht umhin kann, dem Aufſatz des Herrn Dr. E. Majert einige Ergänzungen folgen zu laſſen.

Der Grundgedanke von Majert iſt kurz der, daß unbeſchadet irgendwelcher ſtädtiſchen Entwicklung das notwendige und normale biologiſche Gleichgewicht des Volkskörpers gewährleiſtet iſt, wenn durch beſondere Maßnahmen der Aufſtieg beſitzloſer fleißiger Arbeiter in Generationen zum beſitzenden Bauern erfolgt, um ſodann den Blutsüberſchuß als ſtändigen Regenerator in die ſtädtiſche Bevölkerung abzugeben. So beſtechend dieſer Gedanke ſein mag, beſonders für einen Volkswirt, der geſchult iſt, die Fragen des Lebens mit dem Rechenſtift zu beantworten, ſo hat doch die Sache leider einen Haken. Und zwar gerade an der Stelle, die dem deutſchen Raſſenforſcher oder dem ſich ſonſtwie mit dieſen Dingen beſchäftigenden Deutſchen am entſcheidendſten

Digitized by Google

sein dürfte. Es ist mit diesem System nämlich möglich, in wenigen Generationen eine totale Entnordung des Deutschen Volkes durchzuführen.

Geschichtlich liegt der Fall so, daß außer verschwindend geringen Gegenden der Hauptstamm unserer Bauernbevölkerung auf die Siedlungsdörfer der Germanen zurückgeht und auch das Nordische Blut mehr oder minder rein erhalten hat. Daran haben selbst die Kriege der deutschen Geschichte sowie die Bedrängung des Adels und der Geistlichkeit nicht viel geändert, und dies aus ganz natürlichen Gründen, die hier zu entwickeln etwas weit führen würde. Aus dieser überwiegend nordisch bedingten Bauernschaft erhielt die Intelligenz der deutschen städtischen Bevölkerung ihren Zufluß, nicht aber aus einer Bauernschaft schlechthin. Nun darf man erfahrungsgemäß mit aller Sicherheit den Satz aussprechen, daß nur da, wo vom besitzlosen Arbeiter bis zum Bauern reines Nordisches Blut vorhanden ist, eine wirkliche ständige Erneuerung im Majertschen Sinne erfolgt. Leider ist dies bis auf ganz wenige Gegenden Deutschlands nicht mehr der Fall. Dagegen liegen praktisch die Verhältnisse so, daß das Bauerntum meistens der Nordische Teil ist, die besitzlose Arbeiterklasse aber ein Chaos rassenmäßiger Zufälligkeiten darstellt. Diese biologisch fragwürdige Blutsmasse rückt automatisch, soweit sie überhaupt fähig ist Bauer zu werden, in die leeren Bauernstellen nach. Aber auch nur so lange, wie entweder Gewohnheit an das Landleben oder mangelnde sonstige weniger mühsame Arbeit zum Verbleib einladen.

Mithin liegt in einem sich zum Industriestaat umbildenden oder mit Industrie verflochtenem Staate der Fall so, daß nicht ein gesunder biologischer Fluß vom besitzlosen Arbeiter über den Bauern- zum Industrie- oder Stadtbezirk entsteht, sondern es gehen vom Lande zwei verschieden verlaufende Ströme aus. Die Industrie und die Stadt ziehen einerseits die Landarbeiter unerbittlich in ihr Netz. Auf der anderen Seite baut sich der Bauernstand in sich ab, da Industrie und Bauerntum nie lange in Frieden nebeneinander bestehen können und es in der Geschichte auch noch nie getan haben. So entsteht auf dem Lande ein Vakuum und zieht zwei Entwicklungsmöglichkeiten in sich

Digitized by Google

hinein. Entweder greift der Großgrundbesitz erschreckend um sich, weil aus organisatorischen und produktiven Gründen nur er die Broterfordernisse der Industrie- und Stadtbevölkerung wirklich gewährleistet. Oder aber der Staat greift ein und versucht die freiwerdenden Bauernhöfe wieder zu beleben. Im ersteren Fall liegt der wirtschaftliche Vorteil so lange beim Großgrundbesitz, wie er über Arbeiter verfügt, und wenn die Quelle heimischer Arbeiter erschöpft ist, über ausländische Arbeiter. Erfahrungsgemäß versiegt diese Quelle, und nun ist für den Großgrundbesitzer der Schritt vom intensiven Betrieb, der volkswirtschaftlich gerechtfertigt ist, zum extensiven oder überhaupt unlandwirtschaftlich betriebenen Herrschaftsbesitz nicht mehr weit. Oft sogar zwingend, da Weide und Wald mit wenig Arbeitskräften betrieben werden können und somit die Rentabilität erhalten. Für den Staat ist diese Entwicklung, die von dem Wollen oder Können der Besitzer unabhängig ist und eine reine zwangsläufige Begleiterscheinung industrieller Entwicklung darstellt, im völkischen Sinne eine Katastrophe. Etwas anders verläuft der Entwicklungsgang im zweiten Fall, wenn der Staat künstlich die Belebung der Bauernstellen versucht. Zur Zeit versucht dies übrigens England, um den biologischen Unsinn seines Freihandels wieder auszugleichen. In Wirklichkeit ändert dieses Vorgehen nichts, denn der im Fall eins geschilderte Prozeß wird nur hinausgezögert und verschleiert.

Geschichtlich haben alle Völker sich auch hierdurch nicht mehr retten können und haben die Sünden der Entwurzelung ihres ansässigen Bauerntums mit ihrem Untergang besiegeln müssen. Der Grund liegt eben einfach darin, daß man wohl mit einiger Mühe Bauern schuf, aber keine Nordischen Bauern, und daß der Untergang des Staates besiegelt war, sowie das Nordische Blut die anderen Rassenbestandteile nicht mehr meistern konnte.

Somit muß heute die Frage in Deutschland lauten: Wie erhalte ich dem Volke seinen uralten Bauernstand und wie ermögliche ich es fleißigen Arbeitern und Bauernsöhnen, durch innere Kolonisation neues Bauerntum zu gründen. Den rassekundlichen Deutschen interessiert zunächst die erste Frage, wie es um die Erhaltung unseres wurzeln-

Digitized by Google

den Bauerntums bestellt ist, denn ein solches Bauerntum wird für Punkt zwei immer wieder gesundes Material liefern, mag die innere Kolonisation durchgeführt sein, wie sie will. Leider steht es aber um die Erhaltung unseres alten Bauerntums heute so aussichtslos, daß dies der Hauptgrund ist, weswegen ich diese Zeilen schreibe. Es soll die Freunde der Nordischen Bewegung auf diesen ernstesten Punkt aller Rassenfragen aufmerksam machen.

Von der wirtschaftlichen Not, die heute das Bauerntum trifft, will ich nicht sprechen. Dagegen will ich auf etwas hinweisen, das mit unerbittlicher Zwangsläufigkeit seit 25 Jahren gesetzmäßig das Absterben der Nordischen Bauern wie des Bauerntums schlechthin fördert. Es ist unser Bürgerliches Gesetzbuch. Das BGB. hat einen Unterschied in der Vererbung des beweglichen und unbeweglichen Nachlasses nicht gemacht und hat damit das alte Anerbenrecht, das heißt, daß nur ein Sohn oder eine Tochter den Hof erbt, im Prinzip vernichtet. Das alte Anerbenrecht wollte unter allen Umständen die Produktionskraft des Hofes dadurch sichern, daß dessen Unteilbarkeit ausgesprochen wurde und die Abfindung der Geschwister entweder überhaupt nicht oder nur soweit üblich war, als die Betriebsmöglichkeit des Hofes nicht darunter zu leiden hatte. Dieses auf Generationen zugeschnittene Recht wird natürlich dem heutigen individualistisch eingestellten Menschen nicht mehr begreiflich sein. Tatsächlich liegt aber in ihm das Geheimnis des sich ewig wieder verjüngenden Bauerntums. Fast möchte ich sagen, liegt in ihm das Geheimnis der sich ewig verjüngenden Nordischen Intelligenz. Denn jeder neue Anerbe übernahm unbelastet seinen Hof, während die von vornherein gar nicht mit einem Erbe rechnenden Brüder sich in einem anderen Berufszweige umgesehen hatten. Man würde staunen, wieviel Gelehrte, Beamte und Offiziere besonders Norddeutschland diesen Verhältnissen verdankt, falls einmal der Versuch gemacht würde, hierüber eine genealogische Statistik auszuarbeiten.

Mit dem Augenblick, mit dem dieses Anerbenrecht außer Kraft gesetzt wird, beginnt entweder die Realteilung, d. h. jeder Erbberechtigte erhält genau den gleichen Anteil Land. Gestattet nun das Klima

Digitized by Google

(Süddeutschland) eine Bewirtschaftung dieser kleineren Betriebe, so geht die Sache so lange gut, wie eine Bewirtschaftung überhaupt noch möglich ist. Nur löst sich damit ein kräftiges Bauerntum langsam auf, falls nicht sehr entgegenkommende Verhältnisse, wie etwa in der Pfalz, eine Art Gärtnereibetrieb ermöglichen. Oder aber das Klima gestattet eine Verkleinerung nicht mehr, und dann bleibt meistens nur Verkauf übrig. Damit gehen die Höfe langsam aber sicher an größere kapitalkräftigere Besitzer über, und der Großgrundbesitz breitet sich aus.

Um nun eine Zersplitterung seiner Bauernhöfe zu sichern und um sich den Bauernstand zu erhalten, hatte besonders Preußen die alten Anerbengesetze durch die sogenannte „Höferolle" in das BGB. hinüberzuretten versucht. Danach wird ein Hof, der in der Höferolle eingetragen ist, falls sein Besitzer testamentarisch keine anderweitige letztwillige Verfügung getroffen hat, ungeteilt einem Erben zugesprochen, was diesen aber nicht davon befreit, die Miterben abzufinden. Dies ist jedoch praktisch nur ein ganz schwacher Versuch, zu retten, was zu retten ist. Denn erstens braucht ein Besitzer seinen Hof nicht ungeteilt zu vererben, und zweitens zwingt die Auszahlung den Anerben fast immer den Hof hypothekarisch so zu belasten, daß dessen Wirtschaftlichkeit fraglich wird und die Katastrophe mit Sicherheit in der nächsten Erbabfindung eintritt. Man sieht, daß wir in Deutschland dabei sind, unser bodengewachsenes Bauerntum auf gesetzlichem Wege abzudrosseln, und dementsprechend bauen alle Bestrebungen innerer Kolonisation von vornherein auf Sand. So schlimm diese Entwicklung für den Freund der Nordischen Bewegung an sich schon sein dürfte, so schlimm ist aber auch eine andere Erscheinung, die aus den gleichen Verhältnissen heraus entstanden ist. Dort, wo dem urgesunden Nordischen Bauernsinn, wie etwa in Nordwestdeutschland, die Unteilbarkeit des Hofes noch etwas Heiliges ist, ist man leider unter dem Zwange des BGB. auf den bedenklichen Ausweg gekommen, die Zahl der Nachkommen so weit zu beschränken, daß die Unteilbarkeit und wirtschaftliche Weiterführung des Hofes gewährleistet ist. Das heißt mit anderen Worten, daß die geschichtlich wertvolle dortige Nordische Blut-

Digitized by Google

quelle der nicht erbberechtigten Bauernsöhne heute schon für die Gesamtheit des Deutschen Volkes zu fließen aufgehört hat und wahrscheinlich aus Gründen des Ein- oder Zweikindersystems bald ganz in sich zusammenfallen wird.

Wie hier rettend eingegriffen werden könnte, führt leider in diesen Zeilen zu weit. Landwirtschaftliche Organisationen, voran der Reichslandbund, haben sich schon bemüht, das alte Anerbengesetz wieder einzuführen. Natürlich ohne Erfolg. Sollten aber meine Zeilen Freunde der Nordischen Bewegung aus dem Lager der Nichtlandwirte zum Nachdenken über das sich hier drohend aufreckende Gespenst unseres Rassetodes gebracht haben, und lösen sie dadurch in ihnen den Wunsch aus, mit ihren Mitteln dem Bauerntum helfend zur Seite zu springen, so ist vielleicht mehr gewonnen, als es irgendein Gesetz der inneren Kolonisation unter heutigen Verhältnissen je zustandebringen könnte. Erhaltung des Bestehenden heißt heute die Aufgabe, nicht Neuansiedlung zweifelhafter Rassenelemente.

Digitized by Google

Das Schwein als Kriterium für Nordische Völker und Semiten

August 1927

I. Teil

Den Juden ist Schweinefleisch eine unreine Speise. Die unter dem Islam vereinigten Völker vertreten den gleichen Standpunkt. Als Grund des Verbots überliefert die Bibel, daß der Genuß von Schweinefleisch Aussatz hervorrufe. Da uns Schweinefleisch ganz ausgezeichnet bekommt, fehlt uns zum Verständnis des mosaischen Gesetzes zunächst jeder Anhaltspunkt, welche ursächlichen Zusammenhänge damals bei seinem Erlaß vorgelegen haben mögen. Es bleibt schließlich nichts anderes übrig, als in dem Verbot eine gesundheitliche Maßnahme zu erblicken, die irgendwie mit dem heißen Klima Palästinas zusammengehangen haben muß. Die Begründung des Verbots mit dem ausdrücklichen Hinweis auf Aussatz glaubt man als ein abschreckendes Mittel dem einfacheren Volke gegenüber ansehen zu dürfen. Eine solche Erklärung ist auch einleuchtend. Für unsere Begriffe schließen sich heißes Klima und Genuß von Schweinefleisch gegenseitig aus.

Trotzdem dürfte diese heute verbreitete Ansicht nicht ganz den Tatsachen entsprechen. Stände es nämlich fest, daß der Grund zu diesem Verbot wirklich in dem heißen Klima zu suchen ist, so müßte man in allen heißen Klimazonen der Welt auf gleichartige Gesetze stoßen. Mindestens wäre die Haltung der Hausschweine, da sie ja nur Fleisch- und Fettlieferanten sein können, in jenen Zonen selten, wenn nicht sogar gänzlich unbekannt. Genau das Gegenteil ist aber der Fall. Im ganzen tropischen Afrika, soweit nicht Semiten einen rassischen oder

Digitized by Google

politischen Einfluß ausüben, im ganzen Südseearchipel, in Vorder- und Hinterindien, im heißen Südchina finden wir das Schwein als Haustier; der Genuß von Schweinefleisch ist dort nicht nur üblich sondern oft ein wesentlicher Teil der Ernährung. An der Guineaküste stand die Schweinezucht vor etwa 100 Jahren bei den Eingeborenen in hoher Blüte. Nicht weit von der gleichen Stelle, wo die Juden ihr Verbot erhalten haben, leben die christlichen Kopten Ägyptens seit Jahrtausenden von Schweinefleisch, ohne gesundheitliche Störungen zu empfinden. Im tropischen Indien ist Schweinefleisch neben Reis die Hauptnahrung. Tatsache bleibt sogar, daß die moderne Schweinezucht in Deutschland und England erst nach der Einfuhr indischer und chinesischer Schweine einen züchterischen Aufschwung nahm, und daß 50 Prozent unserer heutigen europäischen Hausschweinrassen auf indisches Blut zurückgehen. Selbst auf die Gefahr hin, mich in gewissen Kreisen sehr unbeliebt zu machen, kann ich nicht umhin, eine indische Sage zu erwähnen, welche den Tod Buddhas auf den Genuß von zu vielem Schweinefleisch zurückführt[1]).

In der ganzen heißen Klimazone spielt das Schweinefleisch eine zuweilen sogar wichtige Rolle bei der Ernährung der eingeborenen Bevölkerung; nur die Semiten sowie diejenigen Völker, deren Religion durch sie beeinflußt wird, stehen in ihrer Einstellung zum Schwein gesondert da.

Diese Feststellung ist wichtig, im ersten Augenblick auch sehr überraschend; aber sie ist nicht neu. Jeder Forscher, der sich mit der Stammesgeschichte der Hausschweine befaßt, stößt nach kurzer Zeit auf diese merkwürdige Tatsache und muß das Klima als Erklärungsgrund zunächst ausschalten. — Auch eine nähere Untersuchung der semitischen Religionen förderte bisher nichts Brauchbares zutage.

Ein weiterer Versuch, durch den Vergleich der semitischen Religionen mit den überlieferten sonstigen antiken Religionen im Mittelmeerbecken Anhaltspunkte zu finden, klärte den Fall nicht etwa sondern verwirrte ihn nur noch mehr. Als Ergebnis ließ sich höchstens feststellen, daß das Hausschwein in den Religionen der Antike das

[1]) L. Reinhardt: Kulturgeschichte der Nutztiere. München 1912.

Digitized by Google

problematischste Haustier ist. Kein Opfertier ist in seiner Deutung so umstritten, kein Haustier schwankt so zwischen völligem Abgelehnt- und höchstem Verehrtwerden, wie gerade das Schwein. Nur das Verhalten der Semiten ihm gegenüber bleibt klar durch alle Geschichte eindeutig ablehnend. Dieser Konservatismus der Semiten hat noch selbst in der neueren Geschichte Merkwürdigkeiten gezeitigt, von denen eine hier angeführt sei. Die Venetianer gaben am Ausgang des 15. Jahrhunderts eine ansehnliche Summe dafür aus, in ihren Faktoreien unter den Arabern ein Schwein halten zu dürfen. Damit ärgerten sie einesteils die Ungläubigen, bewiesen andernteils dadurch aber auch den übrigen Christen die Macht des Löwen von San Marco.

Es liegt nahe bei der so eigenartigen und zähen Sonderheit einer einzelnen menschlichen Rasse, das ganze Problem der Hausschweine im Altertum unter dem Gesichtspunkt der menschlichen Rassenkunde aufzurollen. Es scheint nämlich festzustehen, daß genau in demselben Maße, wie die Semiten alles ablehnen, was mit dem Schwein zusammenhängt, dieses bei den nordischen Völkern umgekehrt in allerhöchstem Ansehen stand. Die mediterrane Grundbevölkerung scheint das Schwein ebenfalls gehabt zu haben, ohne daß die Verhältnisse vorläufig eindeutig klärbar sind; keinesfalls lehnte sie es ab.

Das Schwein ist durchaus das Opfertier des nordischen Sonnenkultes, oder hängt wenigstens damit zusammen. In der germanischen Mythologie wird der Sonnenwagen von zwei Ebern gezogen; in Walhalla verspeisen die Helden den ewig sich wieder ergänzenden Eber. Die Ehe, in bezug auf die freiheitliche Stellung der Frau wohl eine Sonderheit Nordischer Menschen, ist der Sonne geweiht und wird in Rom noch lange durch ein Schweinopfer bestätigt. Dagegen werden bezeichnenderweise bei den sich aus dem Orient verbreitenden erotischen Kulten nie Schweine geopfert. — In Griechenland wurden zu Beginn der Ernte der Ceres, zu Beginn der Weinlese dem Bacchus Schweineopfer gebracht. — Auch politische Verträge, denen eine besondere Dauerhaftigkeit und Heiligkeit zukommen sollte, wurden durch ein Schweinopfer bekräftigt. So opferten die Römer ein Schwein, als sie sich mit Alba Longa verbündeten; in der Ilias

Digitized by Google

opfert Agamemnon dem Sonnengott einen Eber, als er den Bund mit dem wieder versöhnten Achill erneuert. – Die Beispiele lassen sich beliebig vermehren.

Betrachtet man die Stellung der Hausschweine bei den Germanen, so fügen sich die überlieferten Nachrichten vollkommen in das zu erwartende Bild ein. Im germanischen Kult steht das Schwein an allererster Stelle, wie schon angedeutet wurde, und unter den Haustieren nimmt es eindeutig die bevorzugteste Stellung ein. Hoesch[1]), der diese Verhältnisse als erster untersuchte, kam zu dem erstaunlichen Ergebnis, daß sich die germanisch-agrarische Gesetzgebung fast völlig um das Hausschwein herumzugruppieren scheint. Die Förderung der Schweinezucht durch Karl d. Gr. ist selbst weiteren Kreisen meistens bekannt. Auf seinen Höfen nahm die Schweinehaltung den ersten Platz ein. Westfälische Schinken waren schon Jahrhunderte vorher ein beachtlicher Exportartikel nach Rom gewesen. Bis weit ins Mittelalter hinein behält das Schwein diese vorherrschende Stellung bei. Die Lex salica bietet eine eingehende Schweineterminologie. Überhaupt sind alle die Hausschweine betreffenden fachtechnischen Ausdrücke bei den Germanen so vielseitig, so bis ins einzelne durchdacht und durchgearbeitet im Gebrauch der Geschlechter, daß unser heutiger Sprachschatz darin völlig verarmt erscheint. Hoesch folgert wohl mit Recht, daß diese eingehende Schweineterminologie auf ein ganz hohes Alter der Schweinezucht bei den Germanen schließen läßt.

Zum Verständnis des Folgenden fassen wir noch einmal zusammen. Erstens: der Genuß von Schweinefleisch hängt bei einer eingeborenen Bevölkerung der heißen Zone, wie die Erfahrung zeigt, nicht vom Klima ab. Zweitens: aus dem Dunkel der alten Geschichte tauchen zwei menschliche Rassen auf, die in ihrer Einstellung zum Schwein vollkommene Gegensätze sind. Während die Semiten das Schwein weder kennen noch annehmen und mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln aus ihrer Volksgemeinschaft ausschließen, steht dieses im Kult nordischer Völker an erster Stelle und bildet bei

[1]) F. Hoesch: Die Schweinezucht. Hannover 1911.

Digitized by Google

den am leichtesten zu untersuchenden Verhältnissen der Germanen den deutlichen Mittelpunkt ihres landwirtschaftlichen Lebens.

Gestatten diese Feststellungen irgendwelche Schlüsse zu ziehen, die für die menschliche Rassenkunde von Bedeutung werden können?

Die Haltung des Hausschweines ist von einer grundsätzlichen Bedingung abhängig. Es kann nämlich nur bei einer *ansässigen* Bevölkerung Haustier sein. *Nomadentum und Schweinehaltung sind zwei sich gegenseitig ausschließende Dinge.* Im Begriff des Nomaden ist auch gleichzeitig der Begriff einer Unabhängigkeit von Grund und Boden eingeschlossen. Das ist Gesetz und regelt bei den Nomaden Leben und Besitz, mit einem Wort ihre ganze Kultur. Kein Haustier ist aber so vollständig von der Ortsgebundenheit seines Besitzers abhängig wie gerade das Schwein. Man kann Schweine zur Not einmal über ihnen unbekanntes Gelände treiben; wer es einmal hat tun müssen, wird sich für eine Wiederholung bedanken. Aber man kann sie nicht tagelang treiben oder gar auf nomadenhafte Wanderungen mitnehmen. Eher hätte der Versuch Erfolg, einem Huhne das Schwimmen beizubringen. Wer Schweine auf größere Wanderungen mitnehmen will, muß für sie geeignete Transportmittel bereitstellen. Diese einzigartige Sonderstellung der Schweine unter den Haustieren ist in ihrem Körperbau begründet.

Um Unklarheiten zu vermeiden, läßt es sich nicht umgehen, hier kurz den Begriff der Seßhaftigkeit im Gegensatz zum Nomadentum zu erläutern. Unter Seßhaftigkeit verstehen wir die Abhängigkeit eines Siedlers von seinem Boden, während für den Nomaden seine Unabhängigkeit kennzeichnend ist. Dabei ist es gleichgültig, wie der Siedler den Boden auswertet; das ist eine Angelegenheit der Betriebsform, die immer den Betrieb als solchen zur Voraussetzung hat, mag er noch so primitiv sein. Diese Formulierung ist landwirtschaftlich gesehen und steht öfters im Gegensatz zu einer kulturhistorischen Betrachtungsweise, weswegen hierauf näher eingegangen werden mußte. Ein Beispiel möge es außerdem veranschaulichen. Äußerlich betrachtet dürfte sich in Südafrika die Wirtschaftsweise des viehzüchtenden Herero kaum von derjenigen des viehzüchtenden Buren unter-

Digitized by Google

scheiden lassen. Sie haben beide dasselbe Klima, welches keine Stallbauten erfordert, und ebenso verfügen beide über den gleichen Boden, der ihnen ihr Futter liefert; wir wollen auch die gleichen Viehrassen annehmen und weiterhin, daß der Bur nichts weiter als sein Vieh besitzt. Der sichtende Kulturhistoriker würde beide auf die Stufe der Viehzüchter stellen, wenn er ohne Kenntnis der näheren Zusammenhänge gezwungen wäre, sie kulturhistorisch einzuordnen. Dadurch entsteht der Eindruck, als ob beide mehr oder minder auf einer Kulturstufe stehen und gleichzusetzen sind. Trotzdem unterscheiden sich beide grundsätzlich. Der Herero ist unabhängig vom Boden, aber gezwungen, sich den Lebensbedingungen seiner Herden unterzuordnen, wenn es nötig wird, mit ihnen weithin zu wandern. Er ist auf Gedeih und Verderb von ihrem Wohl abhängig. Seine Tätigkeit ist eigentlich passiv und seine Lebensweise gewissermaßen parasitär. Der Bur dagegen verbleibt an Ort und Stelle. Er paßt sich nicht den Lebensgewohnheiten seiner Herden an sondern ordnet deren Lebensweise seiner Ortsgebundenheit unter. Damit verschiebt sich seine Einstellung zum Vieh grundsätzlich. Jetzt wird die Herde der passive Teil und ihr Besitzer, der Bur, gezwungen, in aktiver Arbeit ihre Lebensbedingungen sicherzustellen. Diese Seßhaftigkeit und die sich dadurch ergebende Notwendigkeit zur aktiven Arbeit am Gegenstand, an der Sache – mag die Arbeit durch klimatische Gunst auch noch so sehr auf ein Minimum beschränkt sein – ist der grundlegende Unterschied zwischen Siedler und Nomaden. Wie sich die Betriebsform des Siedlers abspielt, hängt dann von anderen Umständen ab, wie etwa Boden, Klima, Verkehr, Wirtschaftslage, Intelligenz usw. So gehören z. B. einige nur vom Fischfang und der Viehzucht lebende Bevölkerungsgruppen an der Nordseeküste genau so zu den Siedlern, den seßhaften, erdgebundenen Menschen, wie die nur den intensivsten Ackerbau kennenden Landwirte der Magdeburger Börde[1]). Seßhafte Vieh-

[1]) Man unterlasse es endlich, die Brache-Wirtschaft der Germanen, die klar die Herkunft der Germanen aus dem regenreichen Nord- und Ostseegebiet anzeigt, als eine primitive Ackerbauform hinzustellen oder gar sie als ein Übergangsstadium vom viehzüchtenden Nomaden zum seßhaften Ackerbauer zu betrachten. Trotz aller

Digitized by Google

zucht, Ackerbau oder beides gemeinsam kennzeichnen wohl die Unterschiede der einzelnen Betriebsformen[1]), deren Voraussetzung aber in jedem Fall der siedelnde Mensch, der Bauer ist.

Die Erfahrungen der Kolonialgeschichte – noch besonders deutlich die Besiedlung Amerikas – haben einwandfrei die Tatsache ergeben, daß der Nomade nicht anzusiedeln ist. Wo er mit Siedlern zusammenprallt, gibt es für ihn nur zwei Möglichkeiten. Entweder kann er sich zum Herrn aufwerfen – wie die Araber in Nordafrika über eine eingeborene ansässige Bevölkerung –, oder er geht nach meistens heldenhaftem Kampfe unter (Herero-Aufstand, Indianer). Ist sein Schicksal im zweiten Falle entschieden und können sich einzelne Teile seines Volkes nicht in unzugängliches Gelände retten, so entarten die Reste oft auffallend schnell. – Wann dieser Gegensatz zwischen Siedlern und Nomaden in die Menschheit gekommen ist, kann hier nicht untersucht werden. Das Problem dürfte so alt sein, wie jede Kultur überhaupt. Nicht umsonst stellt das Alte Testament diesen Gegensatz, durch Kain und Abel verkörpert, an die Spitze der Menschheitsgeschichte. Wenn dabei die alten nomadisierenden Judenstämme die Schuld des Brudermordes allein dem sich seiner Haut und Arbeit wehrenden „Ackerbauer" Kain zuschieben, so wollen wir ihnen diese Sympathie für den ihnen verwandten „Hirten" Abel nicht kleinlich verübeln.

Seit wir im Mittelmeerbecken nordische Völkerwellen geschichtlich feststellen können, besitzen diese unter ihren Haustieren das Schwein; ganz abgesehen davon, daß mehrere ihrer Kulte und religiösen Gebräuche mit Schweineopfern verknüpft sind. Daraus dürfen wir den unumstößlichen Beweis ableiten, daß diese nordischen Völker Siedler gewesen sind, also bodenabhängige Menschen, mit einem Worte B a u e r n.

In der Stammesgeschichte unserer Haustiere gibt es nun ein eigenartiges Phänomen, welches bis heute einer Erklärung harrt. Seine

---

modernen Technik in der Landwirtschaft haben wir in den niederschlagsreichen, graswüchsigen Gebieten des nordwestlichen Deutschlands die Brache bis heute noch nicht entbehren können.

[1]) J. K. M u c k e: Urgeschichte des Ackerbaus und der Viehzucht. 1898.

Digitized by Google

Tatsache steht aber fest. Gemeint ist der eigentümliche Zusammenhang, der zwischen gewissen Völkern oder Menschenrassen einerseits und gewissen Haustierrassen andrerseits bestanden hat. Im Altertum bestimmten nicht wirtschaftliche Gründe die Wahl der Haustierrasse sondern Gewohnheit und religiöser Kult. Ganz zäh hielt man am gewohnten Haustier fest. Wanderte ein Volk, so wanderten unter allen Umständen seine Haustiere mit. So schiebt sich im Mittelmeerbecken das Bild der Haustierrassen mosaikartig durcheinander; aber immer zeigt das Auftauchen der Haustierrasse an, daß die dazugehörende Menschenrasse oder das dazugehörende Volk ebenfalls vorhanden ist. Für diese Erscheinung prägte die neuere Literatur über die Stammesgeschichte der Haustiere den Begriff „Leitrasse"[1]). Man darf nie ohne weiteres annehmen, daß die Haustiere eines in der Geschichte auftauchenden Volkes jeweils aus der Gegend stammen, wo dieses Volk vom Lichte der Geschichte getroffen wird. Das ist nur der Fall, wenn das betreffende Volk in seinen Ursitzen vorgefunden wird. Selten nimmt auch ein Volk neue Haustiere an, wie es etwa in Indien mit dem indischen Elefanten geschah[2]). Erst später – ich vermute aus bestimmten Gründen: bei beginnender rassischer Zersetzung – wird das anders. Vor allen Dingen kamen die Leitrassen ab, als Rom die organische Struktur der Völker zerstörte, um einen einfacheren wirtschaftlichen Verwertungsplan im Mittelmeerbecken durchzuführen. Nunmehr traten rein wirtschaftliche Gesichtspunkte bei der Rassewahl in den Vordergrund.

---

[1]) J. Walther: Geschichte der Erde und des Lebens. Leipzig 1908.

[2]) Es muß darauf hingewiesen werden, daß die Verhältnisse in der Haustierwelt nordischer Völker im Mittelmeerbecken nicht immer ganz eindeutige sind. So weisen gewisse Haustiererscheinungen darauf hin, daß die dazu gehörenden Völker nicht direkt aus dem Norden Europas gekommen sein können sondern zwischendurch in Asien gewesen sein müssen. Man hat das Gefühl, daß ihre Wanderung eine geknickte Linie bildet. Sie scheinen zu den Leitrassen ihrer nordischen Heimat einzelne zweckmäßige Rassen auch in Asien aufgenommen zu haben. Ich vermute, daß dieser Knick die Resultante ist, aus festsitzenden nordischen Völkern im Westen und Nomadenbedrängungen im Osten; da der Norden keinen Anreiz bieten konnte, blieb nur der Süden als Ausweiche übrig. Den geographischen Verhältnissen entsprechend mußten solche Völker dann aus nordöstlicher Richtung im Mittelmeerbecken auftauchen.

Digitized by Google

Die nordischen Völker des Mittelmeerbeckens haben das Hausschwein als „Leitrasse" besessen. Wenn ihre religiösen Kulte das Schweinopfer ausdrücklich in den Vordergrund rücken, so zeigt dies im Zusammenhang mit dem Begriff der „Leitrasse" an, daß Schweinopfer und Schweinehaltung uralte Einrichtungen bei ihnen waren. Dann sind notwendigerweise diese nordischen Völker vor ihrer Wanderung in das Mittelmeerbecken nicht nomadenhaft schweifende Hirtenvölker gewesen sondern Siedler. Ihre Wanderung war also kein Umherschweifen ohne Sinn und Ziel sondern der Treck landhungriger Bauern. Die von uns vielfach belächelte Bezeichnung „göttlicher Schweinehirt" in der Ilias ist aufschlußreicher für die Herkunft der Griechen, als irgend etwas sonst.

Wandernde Bauern können Schweine ohne weiteres mitnehmen. Der Nomade ordnet sein Gepäck den Verhältnissen der Wanderung unter. Der Bauer hat dagegen das Bestreben, alles das mitzunehmen, was er glaubt, in der neuen unbekannten Heimat zum Siedeln gebrauchen zu müssen. Je weniger er weiß, wohin er kommen wird, um so sorgfältiger ist er auf die Mitnahme aller Notwendigkeiten bedacht. Diesem Zwang ordnet er sich und seine Bequemlichkeit auf der Wanderung unter. Von dem Augenblick an, wo geeignete Transportmittel bekannt waren, werden die nordischen Völker ihre Schweine mitgenommen haben. Hier trat wahrscheinlich noch ein Weiteres hinzu. Unter keinen Umständen wird man gewagt haben, ein bevorzugtes Opfertier zurückzulassen und sich der Gefahr auszusetzen, den alten Göttern in der neuen Heimat nichts Gewohntes opfern zu können. Hierin ruht wohl das ganze Geheimnis der „Leitrassen"; wahrscheinlich auch die Erklärung, weswegen gewisse Rassen neben den landläufigen weitergezüchtet wurden, und zwar teilweise allein durch die Priester für Kultzwecke. Die ersten geschichtlichen Tierzuchtinspektoren sind ägyptische Priester gewesen.

Während das Hausschwein uns über die nordischen Völker die klare Auskunft gibt, daß sie Siedler gewesen sein müssen, beweisen die Semiten mit ihrer Ablehnung alles dessen, was mit dem Schwein zusammenhängt, ebenso klar ihr Nomadentum.

Digitized by Google

Man streitet neuerdings oft und gern die Herkunft der Semiten aus einer Wüste ab, behauptet dagegen, daß die Halbinsel Arabien erst durch neuere geologische Ereignisse ihre Wüsteneigenschaft erhalten habe, jedenfalls nicht notwendigerweise der Ausstrahlungsherd einer Nomadenrasse sein müsse. Zum Beweise hierfür weist man dann gern auf die Ruinen an den Rändern Arabiens hin, die, früher blühendes Land, heute tote Wüste sind. Wer das wirklich glaubt, kennt die geologischen Ursachen der Wüstenbildung nicht[1]). Abgesehen davon ist dieser Beweis nicht schlüssig, da er eine Wüste deshalb abstreitet, weil eine Oase darin liegt. Das Verschwinden jener fruchtbaren Landstriche und Oasen an den Rändern der Halbinsel wird vermutlich die gleichen Ursachen gehabt haben, wie die Verwüstung blühender Fluren Nordafrikas durch den sengenden Hauch der Araberstürme noch vor einigen Jahrzehnten.

Es gibt einen ganz einfachen Beweis dafür, daß die Semiten in Arabien ihre Ursitze hatten und nicht aus dem blühenden Teil der Halbinsel stammten sondern aus den dortigen Wüsten. Diesen Beweis führen ihre Haustiere; vor allen Dingen aber ihre beiden Haupt-Leitrassen, der Esel und das Kamel (Kamel aus dem semitischen Gamal oder Gimel). Das Kamel ist das bezeichnendste Tier der Wüste. Die ältesten ägyptischen Zeichnungen überliefern den Semiten nicht nur als eine fremd empfundene Rasse sondern auch immer im Zusammenhang mit seinen Leitrassen Kamel und Esel. Die Ägypter wehren sich nachdrücklichst gegen die Übernahme dieser Haustiere. Ebenso wehren sich die Semiten später gegen die Übernahme des ihnen unbekannten Pferdes, welches mit den Hyksos nach Arabien und Ägypten kommt. Die berühmte „arabische" Pferdezucht ist erst durch Mohammed befohlen worden, nachdem er das Gelingen seiner Flucht einigen Stuten verdankte. Er selber gehörte einem Kamele züchtenden Stamme an, war also Wüstennomade. So wurde das Pferd, ursprünglich das alleinige Attribut nordischer Völker und ihr edelstes Leittier, zum Verbreiter einer Religion und Kultur, unter

[1]) J. Walther: Geschichte der Erde und des Lebens. Leipzig 1908.

Digitized by Google

deren Füßen – wie ein Sprichwort im Sudan sagt – selbst das Gras verdorrt[1]).

Die Semiten haben Jahrhunderte gebraucht, ehe sie den Wert des Pferdes für die Wüste begriffen, und Jahrtausende, ehe die Zucht unter ihnen Fuß faßte. Soll man sich dann wundern, wenn sie den faunistischen Antipoden jeden Wüstenklimas, das Schwein – denn das ist es, wie wir gleich sehen werden – überhaupt nie begriffen haben[2])?

Das Hauptmerkmal der Wüste ist ihre Wasserlosigkeit, das Schwein aber beweist den Wasserreichtum einer Gegend. Mit Wasserreichtum geht immer im Haushalt der Natur ein üppiger Pflanzenwuchs Hand in Hand. Die für die gezähmten Hausschweine in Frage kommenden beiden Wildschweinarten (Sus scrofa ferus in Europa-Asien und Sus vittatus im heißen Südostasien) sind ausgesprochene Waldtiere. Wald und Wasser sind ebenfalls zwei sich bedingende Begriffe. Stammen die nordischen Völker wirklich vom Norden Europas ab, dann weisen ihre Schweine darauf hin, daß sie Waldvölker gewesen sind. Da die Schweine nun an Laubwald gebunden sind, so muß die nördlichste Grenze nordischer Völker die Laubwaldgrenze im Norden gewesen sein. Bei der hohen und führenden Stellung der Schweine unter

---

[1]) Das eng an das Wüstenklima angepaßte Kamel kann aus diesen Bedingungen nicht herausgeführt werden; wenigstens nicht als wirtschaftlich verwendbares Haustier. So sehen wir seine Ausbreitung sich eng an die fortschreitende Wüstenbildung in Nordafrika anschließen. Mit ihm zieht sein Herr, der Semite. Richtiger ist es allerdings zu sagen, das Kamel folgt dem Semiten, weil dem Semiten die Wüste folgt. — Nicht ganz so eindeutig geht die Ausbreitung des leichter an andre Verhältnisse sich anpassenden Esels vor sich. Er sickert scheinbar in dem gleichen Maße in die Haustierwelt eines ihm fremden Volkes ein, wie dieses Volk in die Geschichte hineingezogen wird.

[2]) Es ist kein Widerspruch hierzu, wenn die Juden, die nach ihrer Niederlassung in Kanaan den Durchgangsverkehr zwischen Eurasien und Afrika beherrschten, sich auch mit einem einträglichen Schweinehandel befaßten. Das tun sie ja heute noch. Außerdem dürfte die kanaanitische, ackerbautreibende Grundbevölkerung, die sicher nicht semitisch war, Schweine besessen haben. — Beim Pferd läßt sich die Parallele hierzu etwas leichter beweisen. Im Alten Testament wissen die Juden mit eroberten Pferden zunächst nichts Besseres anzufangen, als durch Anschlagen der Achillesferse sie zu lähmen. Erst als sich der Durchgangshandel mit Pferden immer gewinnreicher gestaltet, finden wir z. B. bei Salomo große Pferdebestände.

Digitized by Google

den Opfertieren nordischer Völker darf weiterhin gefolgert werden, daß die Religion dieser Völker im nordischen Laubwalde ihre eigentümliche Prägung erhalten hat.

In diesem Zusammenhang ist es ganz bemerkenswert, folgendes zu erwähnen. Ihering[1]) hat den Versuch gemacht, aus den überlieferten Rechtsverhältnissen des Altertums, hauptsächlich aus den ältesten Rechtsinstitutionen der Patrizier Alt-Roms, die Herkunft der „Arier" zu enträtseln. Er konnte sein Werk nicht beenden, und die mangelhafte Kenntnis rassischer Zusammenhänge hat ihn auch nicht zu endgültigen Ergebnissen kommen lassen. Für ihn war Zentralasien noch die Urheimat der Arier. Trotz dieser Einschränkung werden seine Versuche lesenswert bleiben. Bemerkenswert ist hier für uns, wenn er feststellt, man könne die Rechtsinstitutionen der Patrizer Alt-Roms sowie manche ihrer religiösen Gebräuche nur verstehen, wenn man annimmt, daß ihre „Wanderung" sie durch ein wasser- und holzreiches Gebiet geführt habe. Sie seien nach ihrer endgültigen Niederlassung bestrebt gewesen, die Erlebnisse dieser Wanderung für alle Zeiten festzuhalten. – Auch entsprechende gerichtliche Gebräuche blieben dann bestehen. Das Anschlagen der Verbrecher ans Kreuz sowie die römischen Rutenbündel sind nach v. Ihering Strafmethoden, die während eines Waldaufenthaltes entstanden. Umgekehrt steinigten die Semiten ihre Verbrecher, was nur aus ihrem Ursprung in baumloser Wüste verständlich würde.

Sollte v. Ihering mit diesem Gedanken recht behalten, daß manches, was uns als Sitte oder Gesetz oder religiöser Gebrauch aus dem Altertum übermittelt wird, im Grunde nichts anderes bedeutet wie das Bedürfnis, die Erinnerung an die alte Heimat (Wanderung nach Ihering) aufrechtzuerhalten, so sei hier gleich eine Parallele bei den Spartanern erwähnt, die in den Rahmen dieser Betrachtung hineingehört. – Bei den Spartanern gab es eine Vorschrift, wonach das Dach des Hauses nur mit Beil und Säge errichtet werden durfte. Der zu benutzende Baustoff wird damit eindeutig auf Holz beschränkt.

[1]) R. v. Ihering: Die Vorgeschichte der Indoeuropäer. Leipzig 1894.

Digitized by Google

Ebenso dürften ihre Bestimmungen über das Schlafen auf Holz und Schilf (zwei Auswirkungen einer wasserreichen Gegend) sowie ihre „schwarze Suppe", ein Ragout von Schweinefleisch (die fauniſtiſche Auswirkung einer wasserreichen Gegend) mit Blut, Essig und Salz eher Erinnerungsabsichten haben, als ein Abhärtungsmittel sein.

In der gleichen Richtung bewegen sich übrigens auch die Auffassungen Schuchhardts[1]), der seinen „Nordischen Stilwanderungen" bekanntlich die ausschließliche Verwendung von Holz im Norden zugrunde legt. –

II. Teil

Hatte man im ersten Teil dieser Arbeit verstehen gelernt, weshalb die Semiten aus entwicklungsgeschichtlichen Gründen zu einer Ablehnung des Schweins kommen müssen, so bleibt trotzdem noch eine Frage offen. Warum verbieten die Juden den Genuß von Schweinefleisch mit dem ausdrücklichen Hinweis auf Aussatz und begnügen sich nicht mit dem Verbot schlechthin? Es entspricht sonst nicht ihrer Art, kleinliche Abschreckungsmittel zu verwenden, um ein notwendiges Verbot durchzusetzen. – Hat dem Verbot nicht vielleicht doch eine tatsächliche Erfahrung und Beobachtung zugrunde gelegen? Die Frage ist insofern berechtigt, als die Juden in Ägypten eine ihnen artfremde Sitte angenommen haben konnten, die ihnen irgendwie gesundheitlich schädlich gewesen war und die es für die Gesetzgeber wieder auszurotten galt.

Ernährung und Rasse hat man in der menschlichen Rassenkunde bisher noch nicht zu untersuchen gewagt. Dagegen bejaht die Tierzucht die Wechselwirkung zwischen Ernährung und Rasse; sie hat lernen müssen, daß gleiche Stoffwechselreaktionen von den einzelnen Haustierrassen einer Art oft sehr ungleich beantwortet werden.

Um in dieser Frage keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen, sei mir gestattet, – wenn auch nur andeutungsweise – eine kurze erklärende Einführung zu geben. Die wissenschaftliche Tierzucht hat in

[1]) C. Schuchhardt: Alteuropa in seiner Kultur- und Stilentwicklung.

Digitized by Google

der Ernährungsphysiologie einen chemischen Materialismus ohne Berücksichtigung vitaler Einflüsse restlos fallen lassen müssen. Gewisse biologische Imponderabilien in der Futterzusammensetzung einerseits sowie individuelle und rassische Beanlagung der Tiere andrerseits stehen augenblicklich im Vordergrund des Forschungsinteresses. Der Fragenkomplex der Geschmackstoffe, die als Katalysatoren erkannten organisch gebundenen Salze, die Vitamine, die Wertigkeit und Verdaulichkeit der aufgenommenen Nahrungsgrundstoffe, Eiweiß, Fett und Kohlehydrate, seien hier nur als wesentlichste Punkte herausgegriffen. Das Eiweiß steht besonders im Brennpunkt des allgemeinen Interesses. Seitdem man den Kernpunkt der Eiweißfrage nicht in dem Faktor „Eiweiß" sondern in dessen Grundstoffen sehen gelernt hat, ließ man auch den bisher üblichen Eiweißschematismus fallen. Man erkennt dem Eiweiß der einzelnen Futterstoffe – stets unter Voraussetzung gleicher Gehaltsmengen – eine verschiedene „Wertigkeit" zu und erkennt als ausschlaggebend einerseits den Zweck der Verfütterung, andererseits die verschiedene Reaktion der einzelnen Haustierrassen auf gleiche Eiweißstoffe. Welche Umstände bei der Verdaulichkeit des Eiweißes eine Rolle spielen, ist schwer zu sagen. – Unter Führung von Nordamerika fußen wir ziemlich ausschließlich auf den eigenartigen Ergebnissen umfangreicher Versuche.

Der Körper baut während der Verdauung Eiweiß in Grundstoffe (Aminosäuren) ab, nimmt diese durch die Darmwand auf und setzt sie an den Aufbauzentren des Körpers zu arteigenem Eiweiß zusammen. Der Vorgang ist im einzelnen noch ungeklärt. Auf jeden Fall spielen die Proteine als Träger der Umsetzungen eine Rolle und dirigieren den Stoffwechsel. Sicher scheint nun zu sein, daß die Proteine einer aufgenommenen, noch nicht sterilisierten Nahrung einen Einfluß auf die Verdauungsvorgänge haben, sich beim Abbau des eigenen, der Verdauung unterworfenen Plasmas beteiligen und den Proteinen des verdauenden Organismus entgegenkommen. – Da Proteine immer arteigen sind, so kann es nicht gleichgültig sein, ob sich die Proteine der gegessenen Nahrung und die des verdauenden Organismus gegenseitig in die Hände spielen – sich also verhalten

Digitized by Google

wie ein passender Schlüssel in einem Schloß – oder ob sie nur einen unvollkommenen Kontakt miteinander einzugehen vermögen. Die „Verdaulichkeit" eines Eiweißstoffes hängt auf jeden Fall damit zusammen.

Es ist wohl klar geworden, daß es in Zukunft nicht mehr angängig ist, eine Fleischsorte im Ernährungswert ohne weiteres der anderen gleichzusetzen, nur weil beide im chemischen Sinne Eiweiß sind. An den Unwägbarkeiten, die vorwiegend in den Geschmackstoffen begründet sind, also mehr oder weniger auf nervlichen Einflüssen beruhen, scheiterten bisher alle Phantastereien, die von einem künstlichen chemischen Nahrungsersatz für die Menschen träumten. Sie werden auch kaum jemals verwirklicht werden. Wie verschieden Eiweiß wirken kann, je nach der Form, in der es aufgenommen wird, wird am deutlichsten, wenn man es in Beziehung zu einer physiologischen Leistung bringt. So ist erstaunlich, wie scharf z. B. Milchkühe auf eine richtige oder verkehrte Eiweißfütterung reagieren. – Am wenigsten ist in der Tierzucht die neuerdings so beliebte „Kalorienberechnung" der Humanphysiologie zur Verwendung geeignet[1]).

Der Semite und das Schwein sind faunistische, also physiologische Antipoden. Es wäre nicht undenkbar, daß der Genuß von Schweinefleisch dem Semiten eine physiologische Disharmonie in seinem Körper bereitet. Die Wechselwirkung von Nahrungs-Chemismus und Stoffwechsel-Chemismus steht fest. Gesundheit ist wesentlich davon abhängig, ob beide aufeinander abgestimmt sind; beide bestimmen den biologischen Rhythmus eines Organismus. Jede Dissonanz hierin ist eine Störung im Stoffwechselablauf[2]). Der menschliche Organis-

[1]) Abgeschlossene Literatur hierüber ist m. W. noch nicht vorhanden. Ich verweise besonders auf ein demnächst im Verlag M. u. H. Schaper, Hannover, erscheinendes Werk von Prof. Kleberger, Gießen. Klebergers Kolleg verdanke ich die Einführung in die hier entwickelten Gedankengänge. Weiterhin verweise ich auf: du Bois-Reymond: Physiologie der Menschen und der Säugetiere. Berlin 1920. E. Abderhalden: Die Grundlagen der Ernährung. Berlin 1919. Beuker: Zeitschrift für angewandte Biologie.

[2]) Kronacher, Hannover, wagte sogar hierauf eine Vermutung auszusprechen. Er hält es für möglich, daß konstante Einwirkung einer nicht zusagenden Ernährung

Digitized by Google

mus hat hierfür aber keinen feineren Registrator als seine Haut, und Unreinheiten, Ausschläge, Nesseln, Ekzeme sind ja die bekannten Folgen. Daher könnte es sehr gut möglich sein, daß das Verbot der Juden auf tatsächliche Beobachtungen zurückgegangen ist, ohne daß es sich deshalb um „Aussatz" im Sinne von „Lepra" gehandelt zu haben braucht. Dieses Verbot könnte somit ein bemerkenswerter Beitrag zur menschlichen Rassenkunde werden. Noch einmal sei betont, daß klimatische Gründe jedenfalls unter keinen Umständen die unmittelbare Ursache gewesen sind.

Um zu zeigen, daß Wechselbeziehungen zwischen Ernährung und menschlicher Rasse vielleicht viel enger in unser Leben eingreifen, als wir bisher ahnen, sei hier auf eine Erscheinung hingewiesen, die sich unter uns abspielt. Es betrifft den Genuß von nicht ausgemahlenem Roggenbrot, wie letzteres eigentlich nur noch gewisse Gegenden Nordwestdeutschlands in seiner schweren unverfälschten Form herstellen.

Der Roggen besitzt ein stickstoffhaltiges Alkaloid „secalin". Füttert man Roggen an Haustiere, ohne dieses Alkaloid durch vorhergehende Behandlung aufzuheben, so kann man bemerkenswerte physiologische Erscheinungen beobachten. Gewisse Pferderassen reagieren darauf mit Dickblütigkeit oder Dummkoller, hochtragende Kühe mit Herzschwäche, Schweine mit hohem Gewicht bei gewissen Rassen mit Blutstürzen[1]). Deutlich geht daraus hervor, daß in dem Roggen, auf physiologischem Gebiet, ein selektiver Faktor stecken kann.

Beachtungswert ist in dieser Beziehung aber weiterhin, daß der Roggen die ausgesprochene Getreidepflanze des regenreichen Seeklimas der gemäßigten Zone Nordeuropas ist. Für seine früheren unveredelten Landsorten waren die Anbauzonen relativ beschränkt. Deren Zentrum blieb im Nordnordwesten Europas. Von hier strahlten sie hauptsächlich nach Osten und Süden aus. Es gibt aber viele Stellen Süddeutschlands, die die alten Landroggen gar nicht kennenlernten.

---

die eigentliche Ursache für minimale partielle Mutationen ist (s. seinen Vortrag über Konstitution in der „Züchtungskunde" Heft 4, 1926, Herausgeber Dtsch. Ges. f. Züchtungskunde, Göttingen, Nikolausberger Weg 9).

[1]) Kleberger, Gießen (Kollegheft).

Digitized by Google

Erst moderne Roggenzüchtungen haben die Grenzen verwischt. Mit dem Roggen zusammen geht der Hafer. Er ist auf Grund seines großen Feuchtigkeitsbedarfs und ausgesprochener Kälteempfindlichkeit in seinen Landsorten noch wesentlich abhängiger vom Nordwesten Europas als der Roggen. Diesen beiden Getreidearten stehen die Landsorten von Weizen und Gerste ungefähr gegenüber. Allerdings verlangen beide in dieser Hinsicht eine gewisse Einschränkung. So umflügelt der Weizen die Roggenzone an der Westküste entlanggehend hoch nach Norden hinauf, während die Gerste durch drei Unterarten in verschiedenen Klimagebieten beheimatet ist. Sie ist in Süddeutschland ebenso anzutreffen wie im äußersten Norden, wo Roggen und Hafer der Kälte wegen nicht mehr gedeihen. Absolute Gegensätze bleiben aber Roggen und Weizen. Betrachtet man diese beiden Getreidearten lediglich im Westen Europas – als östliche Grenze sei eine Linie vom Scheitelpunkt des Alpenbogens bis Südskandinavien gedacht – so ist zu sagen, daß der Roggen vom wolkenbedeckten Nordnordwesten ausstrahlt, der Weizen aber aus dem wolkenfreien Südwesten. Schematisch gezogen finden wir die Roggen-Weizen-Grenze nicht; beide durchschieben sich manchmal sehr eigenartig und strahlen oft recht merkwürdig eine in die andere hinein. Der richtige Nordwestdeutsche kann ohne sein schweres, schwarzes Roggenbrot nicht leben, der echte „Romane" behauptet, von diesem Brot krank zu werden und verlangt dringend nach seinem weißen Weizenbrot. – Dieser Tatsache mußte im Kriege bei französischen Gefangenen bekanntlich Rechnung getragen werden; die französische Hugenottenkolonie in Berlin gibt oder gab noch bis vor kurzem an ihre Mitglieder Weizenbrot aus, und die Uckermark und Vorpommern erhielten ihren Weizenanbau erst durch die dort angesiedelten Wallonenkolonien aus der Pfalz. – Es braucht sich bei der ablehnenden Einstellung der Romanen zum Roggenbrot um keine Einbildung zu handeln; wahrscheinlich haben wir es hier mit einer menschlichen Parallele zu der vorhin bei den Haustieren geschilderten Wirkung des stickstoffhaltigen Alkaloids „secalin" zu tun.

Aus den oben gezeichneten Hauptausstrahlungszentren der beiden

Digitized by Google

Getreidearten Roggen und Weizen strahlen auch zwei menschliche Rassen nach Europa hinein, der Nordische Mensch und der westische. Beide Rassen halten zäh an ihrem gewohnten Getreide fest. Sollte das Zufall sein? Mir scheint doch eher, daß entwicklungsgeschichtliche Zusammenhänge einer physiologischen Anpassung – in selektivem Sinne natürlich – vorliegen, jedenfalls der ernstesten Aufmerksamkeit wert sind.

Wo in Nordfrankreich die Grenze zwischen Germanen und Romanen läuft, ist auch die ungefähre Grenze zwischen Roggen und Weizen ursprünglich gewesen. Das fiel schon Goethe auf, als er vor Verdun lag. Der Niederschlag seiner Beobachtung ist folgendes nur wenig bekannte, launige Gedichtchen:

„Hierorts hat es keine Not,
Schwarze Mädchen, weißes Brot.
Morgen in ein ander Städtchen,
Schwarzes Brot und weiße Mädchen."

Doch zurück zum Schwein! Die eben angeregten ernährungsphysiologischen Tatsachen bieten, wie wir gleich sehen werden, einen guten Übergang zur Erklärung einer letzten Frage. Warum spielt denn eigentlich das Schwein im Kult nordischer Völker und in der Landwirtschaft unserer Vorfahren eine so große Rolle? Der zweite Teil der Frage scheint oberflächlich betrachtet sehr leicht beantwortbar zu sein. Die großen Buchen- und Eichenbestände in den riesigen Laubwäldern Germaniens waren die idealste Schweineweide, die man sich denken kann. Bezeichnenderweise geht auch die Schweinezucht in Deutschland in dem Augenblick zurück, wo die vordringende Zivilisation den Wald verdrängt. Dafür tritt dann das Rind in den Vordergrund. Erst die moderne Industrieentwicklung hat dem Schwein als Abfallverwerter wieder eine Bedeutung zugewiesen und es an die Spitze des tierzüchterischen Interesses gestellt.

Wir hatten schon im ersten Teil dieser Betrachtungen gesehen, daß die hohe Bedeutung der Schweinezucht unter den Germanen eine uralte Einrichtung sein muß. Jedenfalls schließen wir das aus ihrer

Digitized by Google

äußerst reichhaltigen Schweineterminologie. Ebenso dürfen wir aus dieser Tatsache weiterhin ableiten, daß die Germanen, genau seit der Zeit, wo ihre Sprache sich mit dem Schwein auseinanderzusetzen beginnt, ein Waldvolk gewesen sein müssen. Aber die alten Haustiere der Germanen sind wahrscheinlich ursprünglich alle Waldtiere gewesen; jedenfalls war – wie heute noch in Finnland – für alle Haustiere die Waldweide üblich, wenn nicht sogar ausschließlich gebräuchlich. Daher ist die primäre Bedeutung der Schweinezucht allein mit dem Hinweis auf den ausgedehnten Laubwald noch nicht erklärt; besonders nicht, wenn man die leichte Nahrungsbeschaffenheit bei dem großen Waldreichtum im Auge behält.

Auch diese Frage ist wahrscheinlich zu beantworten, wenn man sie ernährungsphysiologisch aufrollt. Sollte sich mein Erklärungsversuch als richtig herausstellen, so würde dieser Punkt einen weiteren stützenden Unterbau für die Ableitung der Nordischen Rasse aus dem gemäßigten Waldklima Nordeuropas abgeben.

Folgendes muß aber dazu in der Erklärung vorangestellt werden. Entgegen den üblichen Vorstellungen über die eiszeitlichen Verhältnisse in Europa hat die Geologie andere Auffassungen. Jedenfalls besteht eigentlich keine Unklarheit darüber, welche Flora und Fauna in Europa unmittelbar vor, in und nach der Eiszeit vorherrschend war[1]). Sie blieb ziemlich konstant, und die Eiszeit hat nicht prinzipiell in sie eingegriffen. Es ist durchaus falsch, die Eiszeit als Abschluß einer Epoche zu betrachten; sie war ein Zwischenglied in einer heute noch gültigen geologischen Epoche. Vor allen Dingen war die Eiszeit keine Kältekatastrophe, am wenigsten entstand sie durch Vereisung. Nordeuropa und mehrere Gebirge vergletschern wohl; aber Gletscher entstehen durch Schnee und nicht durch Kälte schlechthin. Es besteht die Tatsache, deren nähere Erläuterung hier überflüssig ist, daß der Wasserkreislauf, die Vadose, im Norden und auf den Höhen der Gebirge damals nicht wie heute als Regen fiel. Vielmehr ging

[1]) J. Walther: Allgemeine Paläontologie. Geologische Fragen in biologischer Betrachtung .Berlin 1922. (III. S. 463 enthält ausführliche Literaturzusammenstellung.)

Digitized by Google

dort Schnee in solchen Mengen nieder, daß sein Druck Gletscher in gewaltiger Mächtigkeit von Skandinavien bis nach Mitteldeutschland vortrieb, ehe die Wärme ihrer Herr werden konnte. Entsprechend vergletscherten die Täler der europäischen Gebirgszüge, die beispielsweise im europäischen Süden sich in tropische Landschaftsstriche hineinschoben (vgl. auch die jetzigen Vergletscherungen des Kilimandjaro und Himalaja). Die Länge eines Gletschers ist immer die Resultante aus Schneedruck im Ursprungsgebiet und Wärmeintensität an der Gletscherzunge. – Uns beschäftigt hier zunächst nur, daß die eiszeitlichen Gletscher große heutige Klimabezirke überschoben. Die Verteilung der Klimabezirke war dadurch eine andere als heute. Trotzdem blieben in gletscherfreien Gebieten gewisse Inseln bestehen, die das auch heute noch herrschende Klima beibehalten haben. – Das Verschwinden der Gletscher wurde durch trocknende Winde ausgelöst, nicht durch Abschmelzen des Eises infolge einer höheren Allgemeintemperatur. Der freigelegte, tote Boden war zunächst nur einer Steppenvegetation zugänglich, bis er durch Humus und Bakterienflora wieder so weit belebt war, daß der eigentlich zu dem Klimastrich gehörende Wald von ihm erneut Besitz ergreifen konnte. Die relativ kurze Steppenzeit Europas zog jedesmal auch die dazu gehörende Fauna aus Asien nach Europa hinein, bis der vordringende Wald der Waldfauna wieder den Vorsprung gab.

Diese kurze Erläuterung der eiszeitlichen Verhältnisse mußte vorangestellt werden, um zu zeigen, daß der Laubwald der gemäßigten Zone mit seiner Tierwelt, besonders mit dem uns hier interessierenden Wildschweine, in Europa durch das ganze Diluvium (Eiszeit) bestanden hat, auf jeden Fall längst seit der Zeit, wo erstmalig der Mensch auftritt. Die Vergletscherung Europas verschob die Verhältnisse wohl, aber sie änderte sie nicht im Prinzip.

Nimmt das Schwein unter den hier wichtigen Wildtieren irgendwie eine Sonderstellung ein? Es tut dies unzweifelhaft schon allein durch seine Fähigkeit, in größerem Umfange Fett (Speck) anzusetzen; das kann es in einem Maße, wie es sonst keine andere Tierart seines Formenkreises wieder erreicht. So muß angenommen werden, dieser

Digitized by Google

Umstand könnte in der Ernährung der früheſten menſchlichen Bewohner Nordeuropas eine Rolle geſpielt haben.

Zu erklären wäre zunächſt, welche Rolle das tieriſche Fett in der menſchlichen Ernährung einnimmt. – Trotz mancher Ideen, die ihren Urſprung aus dem modernen „Vegetarismus" verraten, ſteht für mich feſt, daß der Menſch – ſeit er als Menſch auftritt – urſprünglich kein Vegetarier geweſen ſein kann, jedenfalls nicht in Europa. Im Bau ſeiner Verdauungsapparate ſteht der Menſch näher bei den Raubtieren als das Schwein. Die ausgleichenden Magen- und Darmorganiſationen der Zweihufer und der Pferde zur Verwertung und Zerſtörung der pflanzlichen Zelluloſe hat der Menſch überhaupt nicht bzw. im Blinddarm ſo rudimentär oder nicht weiter ausgebildet, daß wir es bei ihm mit dem Organ einer vormenſchlichen Stufe zu tun haben müſſen. Das nordeuropäiſche Klima bietet und bot dem Menſchen ohne eine Kulturerrungenſchaft wie das Feuer keine Möglichkeit, als Vegetarier leben zu können; höchſtens konnte er eine Zeitlang von Knollen und Wurzeln – die kaum Zelluloſe beſitzen – vegetieren. In den heißen Klimabezirken der Erde, beſonders in den Tropen, iſt das anders, gehört aber nicht hierher. – Die Kulturhiſtoriker zeigen uns die älteſten Paläolithiker als Jäger, alſo Fleiſcheſſer, und beſtätigen ſomit das, was wir aus der vergleichenden Anatomie ebenfalls ableſen.

Die Grundſtoffe unſerer Ernährung ſind Eiweiß, Fett und Kohlehydrate. Ohne Feuer oder mechaniſche Einwirkung kann ſie ſich der Menſch – allein durch ſeine Magen- und Darmorganiſation – aus der Pflanze nicht beſchaffen. Sie ſtehen ihm erſt zur Verfügung nach ihrer Umwandlung in Fleiſch (tieriſches Eiweiß) und in tieriſches Fett durch die pflanzenfreſſenden Tiere.

Fleiſch und tieriſches Fett waren die Grundlagen der Ernährung unſerer nordiſchen Vorfahren. Das geht aus der hohen Stellung unſerer Haustierzucht genau ſo deutlich hervor, wie es bei dem Wildreichtum ihrer Wälder natürlich iſt. Soweit ſie aus diätetiſchen Gründen eine Beinahrung wünſchten, deckte das Getreide ihren Kohle-

Digitized by Google

hydratbedarf und andere pflanzliche Zutaten ihr sonstiges Geschmacksbedürfnis[1]).

Durch Eiweiß ersetzt sich der menschliche Organismus seine verbrauchten Organteilchen; gleichzeitig kann er Eiweiß innerlich verbrennen und es dadurch zur Auslösung motorischer Energie oder zur Wärmeentwicklung verwenden.

Durch Fett kann sich der Mensch nur Energie zuführen, aber er kann es nicht wie das Eiweiß zu körperlichen Reparaturen, zum Baustoffwechsel benutzen. Man stelle sich dieses wie bei einer Maschine vor, die durch Kohle wohl geheizt und vorwärtsbewegt werden kann (Lokomotive), deren verbrauchte Materialteile aber nicht durch Kohle zu ersetzen sind. – Die Heizkraft des Fettes ist aber auch dafür eine sehr viel nachhaltigere als die des Eiweißes.

Der menschliche Organismus steht unter dem Gesetz, daß er für den Ablauf der Lebensbetätigungen seine Körpertemperatur ununterbrochen auf der gleichen Höhe halten muß. Je mehr äußerlich die Temperatur sinkt, um so stärker muß der Körper Heizmaterial erhalten, um diesem Gesetz nachkommen zu können. Sonst muß er die Substanz seines Körpers angreifen. Daher sehen wir, wie sich das Verlangen der Menschen nach Fett als demjenigen Nahrungsgrundstoff, der am nachhaltigsten Wärme erzeugen kann, in einer interessanten Kurve umgekehrt zur äußeren Klimatemperatur bewegt. Der Eskimo trinkt mit Vergnügen täglich drei Liter Tran, ein Kunststück, welches wir selbst im kältesten Winter nicht nachmachen. Dagegen schüttelt es schon den Italiener im Gedanken an ein deutsches „deftiges" Speckbrot, welches uns nach winterlicher Jagd oder langem Aufenthalt in kalter Luft ein hoher Genuß ist. – Pflanzliche und tierische Fette unterscheiden sich nicht grundsätzlich, wohl aber in ihrem Heizwert; darin steht das pflanzliche Fett weit hinter dem tierischen

[1]) Obwohl ich aus persönlichem Interesse und beruflicher Notwendigkeit einigermaßen über ernährungsphysiologische Probleme unterrichtet bin, habe ich bisher nichts im Vegetarismus entdecken können, was auf physiologischem Gebiet wirklich klar in den Grundlagen aufgebaut wäre. Nur so viel scheint mir klar zu sein, daß diejenigen, die den Vegetarismus deshalb in die Nordische Bewegung tragen wollen, um die Nordische Rasse zu erneuern, ein Pferd beim Schwanze aufzuzäumen versuchen.

Digitized by Google

zurück. Bezeichnenderweise sehen wir also den Italiener seine Nahrung mit pflanzlichen Fetten (Öl) zubereiten.

Nordeuropa hat immer seinen Winter gehabt. In ihm mußte das Wildschwein und sein Speck bei der Ernährung die erste Rolle spielen, mindestens im ernsten Wettstreit mit dem sonst so beliebten, leicht verdaulichen Knochenmarkfett stehen. Dies traf besonders in jenen Gegenden zu, wo der Golfstrom nicht mehr das Zufrieren der Flüsse und Seen hindern kann und die sehr fetthaltige Fischnahrung daher ausfällt. Dort wird ein strenger Winter immer zur Notzeit und stellt den kräftigen Schweinebraten in den Vordergrund des jagdlichen Verlangens.

Eine weitere Eigenart der Wildschweine ist die leichte Zähmbarkeit junggefangener Frischlinge sowie ihre Veranlagung, eingesperrt Fett anzusetzen, sogar sehr fett zu werden. Die Annehmlichkeit, sie mit jeden Abfällen der eigenen menschlichen Nahrung einfach und leicht ernähren zu können, stellt sie ebenfalls aus der Reihe des nordeuropäischen Wildes heraus. – Hierin sehe ich die grundlegende Bedeutung des Schweins für das nordische Siedlertum, und zwar in besonderer Beziehung zum Winter. Daraus muß sich im Laufe der Zeit die bevorzugte Stellung des Schweins unter den nordischen Haustieren entwickelt haben, ganz besonders, als man die Konservierung seines Specks im Rauchfang für winterliche Notzeiten gelernt hatte. Jedenfalls ist der offensichtliche Vorteil der Schweine im winterlichen Norden zu deutlich, um eine andere Vermutung zuzulassen. – Soll man sich dann aber wundern, wenn der Mensch dasjenige Tier, welches ihm persönlich von größter Wichtigkeit wurde, auch an die erste Stelle seiner Opfertiere rückte? Will man seinen Gott versöhnen, so stiftet ihm der naive Mensch das, was ihn selber versöhnen würde. Die frühe und auffallend hohe Bedeutung des Schweins in nordischen Kulten ist dadurch vielleicht sehr leicht zu erklären.

Ich hoffe erschöpfend gezeigt zu haben, daß das Schwein zweifellos ein Kriterium für nordische Völker und Semiten ist. Vielleicht regen diese Zeilen unsere Rassenforscher aber auch einmal an, die biologischen Grundlagen der menschlichen Rassen sich etwas näher anzusehen, als dies bisher geschehen ist.

Digitized by Google

Walter Rathenau
und die Bedeutung der Rasse in der Weltgeschichte

Januar 1928

Schon einmal, im Juliheft 1926 dieser Zeitschrift, führte ich Worte Rathenaus zum Rassenproblem in der Geschichte an. Es handelte sich damals um Gedanken und Ansichten, die Rathenau in dem bei S. Hirzel, Leipzig 1908, erschienenen Buche „Reflexionen" niedergelegt hat, und die deutlich zeigen, wie klar er den Begriff der Rasse kannte und praktisch in seine Auffassung über Geschichte einzugliedern verstand.

Inzwischen habe ich nun beobachten müssen, daß diese betonte Bejahung der Rasse durch Rathenau durchweg unbekannt war. Sein Buch „Reflexionen" ist anscheinend auch unbekannt, denn sonst hätte eine viel lebhaftere Aussprache darüber in der Öffentlichkeit eintreten müssen. Die von mir damals im Juli-Heft erwähnten Worte sind nur ein Teil der rassenkundlichen Betrachtungen Rathenaus. Daher wird es zweifellos Interesse erwecken, hier weitere Ansichten von ihm über die betreffenden Probleme zu hören.

Gerade Walter Rathenau verdient es am allerwenigsten, unter den Vorkämpfern einer rassenkundlichen Geschichts- und Kulturbetrachtung nicht genannt zu werden. Mit einem dankenswerten Mute spricht er bereits vor zwei Jahrzehnten Wahrheiten aus, die von den entschiedensten Anhängern des Nordischen Gedankens im Sinne Günthers nicht klarer vertreten werden könnten. – Heute möchte man Rathenau gern zum Vorkämpfer demokratischer Gleichmacherei stempeln; nichts wäre jedoch verkehrter als dies. Wer sich mit der

Digitized by Google

Persönlichkeit Walter Rathenaus beschäftigt, wird in ihm sehr bald den unbedingten Aristokraten erkennen. Er war sich dessen vollkommen bewußt; niemand durchschaute aber auch klarer die Natur aller Rassengegner – dieser Propheten des Untermenschen – wie er. Treffend nennt er sie „Furchtmenschen", und mit drei Worten zeichnet er sie und ihr ganzes Problem in dem Satz: „*Sklavenneid fordert Gleichheit*" (Reflexionen, S. 230, VII).

Seine folgenden Worte sind von mir wieder wörtlich dem oben erwähnten Buche entnommen und haben lediglich aus Gründen einer einheitlichen Übersicht in der Reihenfolge der einzelnen Teile eine etwas andere Anordnung erfahren.

Seite 245, I: „Was bedeutet das: untergegangene Völker? Die Völker gehen nicht unter und sterben nicht, das Blut der Assyrer, Ägypter und Römer lebt noch heute. Was heute herrscht und Geschichte schafft, liegt morgen am Boden und bildet die Unterschicht; die Blätter des Herbstes sind die Krume des nächsten Frühlings.

Es stirbt die Herrschaft, die Physiognomie. Ein Volk scheint lebendig, solange es Eindringling und Eroberer bleibt, der nächste Eroberer verwandelt es in Humus, mit dem er schließlich sich selbst vermischt.

Denn auch zu der Zeit, als jene Völker historisch waren, besaßen sie ihr Land nicht allein. Was wir die Zeit der Römer nennen, war die Zeit, als Römer die herrschende Schicht ihres Landes bildeten: *nur zweischichtige Völker – ein seltsames Wortspiel unserer Sprache – sind geschichtlich*[1]).

Hat nun die untere Schicht die obere aufgezehrt, so ist es um Stammescharakter, Historie und Entwicklung geschehen. In unserer Zeit sind die verschwindenden Aristokratien die letzten Reste der oberen Schichtung; bald ist die Homogenität erreicht, ein Zeichen, daß wir reif sind, zu erobern oder erobert zu werden.

Das Phänomen der Geschichtsbildung durch Eroberung und Schichtung könnte man als Phänomen der Infiltration bezeichnen."

---

[1]) Von mir hervorgehoben. Dé.

Digitized by Google

In Auswirkung dieser Auffassung charakterisiert Rathenau die Entwicklung bei den Franzosen vom nordisch geleiteten Frankenreich zum westisch-ostisch gewordenen Frankreich wie folgt.

Seite 122, Frankreich: „Dieses Land, so erklärte einer seiner Gelehrten, wurde ehemals von blonden Franken beherrscht, während es jetzt dunklen gallo-latinischen Südrassen gehört. Die Verehrung der Tradition und der Gesinnung wurde durch die Revolution vernichtet; seitdem dominieren die bürgerlichen und plebejischen Talente: Advokaten, Journalisten und Entrepreneurs. Das Land meridionalisiert sich, seine Ideale nehmen den Weg vom Glück zum Genuß, von der Ehrfurcht zum Beifall, von der Erkenntnis zur Sensation, vom Geist zum Witz. Große Qualitäten sind noch immer vorhanden: Tapferkeit, Ehrliebe, Ritterlichkeit; aber sie wollen sich nur noch vor Zuschauern sehen lassen."

Das Deutsche Volk analysiert Rathenau folgendermaßen:

Seite 130, Deutschland: „... Das Erbteil der germanischen Stämme ist Individualität, Idealismus, Transzendenz, Treue und Mut. Die slawische Mischung brachte Gehorsam, Disziplin und Geduld. Der jüdische Einschlag gab eine Färbung von Skeptizismus, Geschäftigkeit und Unternehmungslust."

Das 19. Jahrhundert ist für Rathenau durchaus kein Rätsel. In dem sehr lesenswerten Kapitel: „Von Schwachheit, Furcht und Zweck" sagt er in einem Unterabschnitt: „Historie":

Seite 21: „Die neue Epoche brach an, als der Boden Europas von befreiten Rassen und emanzipierten Hörigen zu wimmeln begann. Die enorm in der Zahl, maßlos in den Ansprüchen wachsende Gesellschaft mußte mit neuen Mitteln genährt, bekleidet und unterhalten werden. Verkehr, Industrie und Technik brauchten Millionen Hände und verteilten Millionen Glücksloser. Da mußte alle Autorität verblassen und es triumphierte der liberale Gedanke mit dem Wahlspruch: ‚Wir können's auch' und ‚Wir sind nicht schlechter', und zu derselben Zeit, als der Demos die Legitimität, das Kapital den Feudalismus überwand, um die Wende des

Digitized by Google

19. Jahrhunderts, das das bürgerliche heißen könnte, war der Sieg der Klugen über die Starken vollendet."

Noch deutlicher wird Rathenau in den folgenden Worten:

Seite 248, VI: „Etwa um 1790 entstand in Deutschland die ‚Gesellschaft' in der Bedeutung einer Gemeinschaft der Gebildeten. Sie war bürgerlich, denn der Adel bedurfte keines neuen Bindemittels.

In Berlin traten neusüchtig und wohlhabend die Juden in den Vordergrund.

Die Kennzeichen dieser embryonischen Gesellschaft: Bespiegelung, Kunstsucht, Bildungsehrgeiz, Geistreichheit finden sich noch heute in den Übergangsgesellschaften, die jetzt peripherisch geworden sind, wie aller Zentralluxus von heute zum pheripherischen Luxus von morgen wird.

In den obskuren Vierteln der Großstadt und in den Provinzen findet man heute die Rahel Levin, Henriette Herz, David Veit und alle Größen von 1820 wieder."

Bei Rathenau finden sich auch schon Versuche, Veränderungen einer Sprache mit rassischen, mindestens ständischen Verschiebungen in Zusammenhang zu bringen.

Seite 244, IV: „Eine Sprache bleibt jahrhundertelang unverändert, dann plötzlich gestaltet sie sich neu, ihre Laute, ihre Worte, ihr Satzbau, ihre Denkweise geraten in Gärung, trüben und klären sich, und eine neue Sprache entsteht für Jahrhunderte. Dies ist die Tonerscheinung, die jede Rassenumwälzung begleitet. Vielleicht ist es nicht zu kühn zu folgern, daß gemeinhin die Sprache auch für langsam verlaufende Rassen- und Ständemengung als Maßbestimmung dienen darf. So ist am Ende die gewaltige Umbildung des Stils zwischen 1740 und 1800 ein Abbild des Aufstiegs bürgerlicher Stände, die der verkanzelten Nobilitätssprache des 17. Jahrhunderts den Weg zur Natur wiesen."

Entsprechend dieser unbedingten Bejahung der Rasse führt Rathenau gewisse, zeitlich begrenzte Kulturblüten der Menschheit auf Mischungserscheinungen zurück und überträgt somit ganz folgerichtig den biologischen Begriff vom Luxurieren der Bastarde auf geistige Leistungen.

Digitized by Google

Seite 243, II: „Wenn zwei Flüssigkeiten sich mischen, so befreit sich häufig ein Teil gebundener Energie als Wärme: Schwefelsäure oder Alkohol in Wasser gegossen, erhitzen das Gemenge.

Analog dieser Erscheinung ereignet sich das Phänomen der Kultur, wenn eine kraftvolle Oberschicht von einer unterworfenen Unterschicht aufgesogen wird. Auch diese Erscheinung ist entbundene Energie. Sie verläuft in Etappen, die dem zunehmenden Mischungsverhältnis entsprechen und läßt in ihrer Folge das archaische Phänomen, das Blütenphänomen und das Barockphänomen hervortreten."

Seite 17. Im Kapitel: „Von Schwachheit, Furcht und Zweck": „... Für die Entwicklung der Kunst zum Stolz der Menschheit aber geschah Gewaltiges, wenn eine Sturzwelle freigesinnter Stämme über die Dämme eines Zweckvolkes[1]) hereinbrach und das ruhende Gewässer aufwühlte. Dann erblühte der Kunst ein Frühling und dem Stil eine Epoche.

Nicht durch Kritik sondern durch Herrschgewalt zwang das frische Blut die alte Zunft, gewohnte Formen zu zerbrechen, ererbte Fähigkeiten in die Bahnen eines Willens zu lenken. Sein Wille aber war: Natur, Gleichmaß und Adel. Und der neue Wille schuf neue Meister; Adelsherrschaft war das Staatswesen und Adelsdienst war die Kunst.

Dann aber, wenn das zähe, alte Geblüt das hellere und jüngere aufzuzehren begann, wenn Mischung den Fluß beruhigt und die frühere Färbung emporgekehrt hatte, dann floß auch Kunst in altem Laufe bergab, abgelenkt zwar, aber von neuem dem Gesetz und Wesen des Zweckmenschen folgend.

Welcher Art ist nun das Ziel und Gleichgewicht, dem das Empfinden dieser Menschen immer wieder zustrebt? Es ist die Kunst der Sinne und der Sensation. Denn wie sie auch, benommen und be-

[1]) Unter Zweckvolk bzw. Zweckmensch versteht N. Menschen, deren Dasein sich ausschließlich zweckmäßig, d. h. in der Erfüllung und Ausschmückung körperlicher Dinge, abspielt. Ihnen stellt er den zweckfreien, den Adelsmenschen gegenüber, der befähigt ist, eine Idee bewußt zu verstehen und von ihr aus das körperliche Dasein ordnend durchdringt. Der Zweckmensch Rathenaus ist durchaus identisch mit dem Untermenschen des Amerikaners Lothrop Stoddard (Der Kulturumsturz usw.).

Digitized by Google

fangen, die beseelte Architektonik und Organik der Erscheinung nie erfassen und begreifen: ihre Sinne sind nicht stumpf und ihre Leidenschaften nicht tot."

Seite 255, VI: „Die Kunstgeschichte wird nicht müde, mit den alten Baukastensteinen: ‚Entwicklung, Höhepunkt, Verfall einer Kunst' zu spielen, wodurch denn immer wieder die plausible, aber höchst alberne Legende von der Unbeholfenheit der Väter, der Herrlichkeit der Söhne und der Frivolität der Enkel sich ergibt.

Faßt man die Kunst im Innern und in der Tiefe, so wird man finden, daß jede neue Kunstepoche, ja, jede neue Kulturepoche in vollkommener Herrlichkeit dastand, sobald eine neue Rasse siegreich auf den Schauplatz getreten war, und daß sie so lange herrschte, bis die neue Rasse sich umformte, vermischte oder unterging.

Vermischte sich die Rasse, so zeigte sich jedesmal das Barockphänomen: die Form blieb erhalten, ja zum Höchsten gesteigert und übertrieben, aber sie umschloß nicht mehr den alten, fremdgewordenen Gedanken.

Unsere Zeit des unaufhörlich gewordenen Rassenwechsels findet ihr Abbild in der täglich wechselnden Kulturform. Die Mode ersetzt den Stil[1])."

So ließen sich noch manche entsprechenden Gedanken und Ansichten Walther Rathenaus zur Rassenfrage anführen. In den „Reflexionen" finden sich ganze Kapitel, die für jeden Rassenforscher höchstes Interesse bieten. Um nur ein Beispiel zu erwähnen, sei hier mitgeteilt, daß er in dem Kapitel: „Das Kainszeichen" die Frage nach den Grundlagen der griechischen Kultur und Religion schon so stellt, wie sie Kynast[2]) in seinem kürzlich erschienenen Buche „Apollon und Dionysos" aufgerollt und zu beantworten versucht hat. Rathenau fragt wörtlich: „Sollte neben jenem göttlichen Stamm ein alter, tierisch gearteter von Furchtmenschen Berg und Dickicht bevölkert haben? ... War Marsyas Apolls Ri-

[1]) Von mir hervorgehoben. Dé.

[2]) Kynast: Apollon und Dionysos. 1928, Berl. J. F. Lehmann, München.

Digitized by Google

val? Oder gar sein Lehrer?" Nicht besser läßt sich daher diese Betrachtung über Walter Rathenau abschließen, als daß man den letzten Satz, mit dem er das erwähnte Kapitel ausklingen läßt, auch hier zum Schlußsatz nimmt.

Seite 15: „Und so wäre man wieder bei jenem wunder- und geheimnisvollen Urvolk des Nordens angelangt, dessen blonde Häupter wir so gern mit aller Herrlichkeit des Menschentums krönen."

Digitized by Google

Das Gesetz des Minimums und seine Bedeutung für das staatliche Leben

August 1928

Zunehmend gewinnen wir Verständnis für die Tatsache, daß unsere menschlichen Daseinsformen von biologischen Gesetzen beherrscht werden. Das Folgende soll zeigen, wie ein in der Landwirtschaft bekanntes und angewandtes biologisches Gesetz auch im staatlichen Leben seine Gültigkeit hat.

Unsere Kenntnis von der Ernährungsphysiologie der Pflanzen wird getragen von einem Gesetz, das wir Justus von Liebig verdanken und welches von ihm den Namen „Das Gesetz des Minimums" erhielt. Dieses Gesetz drückt kurz gesagt aus, daß das Wachstumsergebnis einer Pflanze bzw. ihre Ernte durch denjenigen wesentlichen Nährstoff bedingt ist, der im Boden in verhältnismäßig geringster Menge sich der betreffenden Pflanze zur Aufnahme darbietet. Es besteht danach für jede Pflanze der Zwang, die Nährstoffe nur in einem gewissen Verhältnis zueinander aufzunehmen. Die Pflanze ist nicht imstande, einen vielleicht vorhandenen überschüssigen Nährstoff zu verwenden, um einen anderen zu ersetzen oder zu ergänzen; sie verwertet von ihm nur so viel, als ihr die Verhältniszahl in bezug auf den zu wenig vorhandenen Nährstoff aufzunehmen gestattet.

Das Prinzip des Gesetzes vergegenwärtigt man sich wohl am ehesten an einer Regentonne, die zum Auffangen von Regenwasser aufgestellt worden ist. Die Höhe des Wasserspiegels richtet sich darin nicht nach der längsten Faßrippe sondern nach der kürzesten oder nach dem nicht verschlossenen Spundloch bzw. einer Beschädigung im Holzwerk. Die kürzeste Faßrippe, das Spundloch oder die Beschä-

Digitized by Google

digung sind hier ausschlaggebend für den Fassungsraum der Tonne; längere Rippen können dabei nach keiner Richtung hin ausgleichend eingreifen. – Ein weiteres gutes Beispiel ist auch die Zugfestigkeit einer Kette, deren Glieder aus unterschiedlichem Material oder in verschiedener Größe gefertigt worden sind. An der Belastungsgrenze des schwächsten Gliedes reißt unweigerlich die Kette. Errechnet man für jedes einzelne Kettenglied die Belastungsgrenze, so ist nicht etwa die arithmetische Quersumme aller einzelnen Belastungsgrenzen hinterher maßgebend für die Belastungsgrenze der ganzen Kette, sondern einzig und allein bestimmt das schwächste Kettenglied diesen Grenzpunkt. – Ein Familienspaziergang richtet sich in Tempo und Ausdehnung nach den Beinen der jüngsten oder schwächsten Mitglieder, nicht nach den marschgeübtesten des Vaters oder eines sonstigen Teilnehmers. Die Beispiele lassen sich beliebig vermehren.

Allerdings ist mit diesen Beispielen zunächst nur das Prinzip veranschaulicht, nicht aber das eigentliche Gesetz des Minimums ausreichend gekennzeichnet. Es trifft nämlich nicht nur für einen einzelnen Faktor zu – z. B. die unterschiedliche Stärke der einzelnen Glieder einer Kette in bezug auf die Belastungsgrenze der ganzen Kette – sondern auch für den Fall, daß mehrere Faktoren zusammenwirken um ein Ganzes zu bilden. Dabei kann jedoch die Wirkung der einzelnen ins Minimum geratenden Faktoren für das Ganze recht verschieden ausfallen. Hierauf hat Mitscherlich-Königsberg hingewiesen und das Liebigsche Gesetz entsprechend ausgebaut[1]). Das folgende Beispiel dürfte dieses vom Gesetz des Minimums abhängige Zusammenspiel der einzelnen Faktoren sowie deren unterschiedliche und relative gegenseitige Ergänzbarkeit zeigen, ebenso aber auch, wie sehr die unterschiedliche Intensität dabei eine Rolle spielt, die die einzelnen Faktoren für das Ganze besitzen können.

Beispiel: Es sei beabsichtigt, einen Hausneubau aufzuführen. Das

[1]) Das „Mitscherlich-Verfahren" wendet das G. d. M. in umgekehrtem Sinne an, indem es durch Topfversuche den Nährstoffgehalt eines Ackers in bezug auf eine Pflanzenart zu bestimmen versucht. Es kann dann mit dem Ergebnis eine rationelle Düngung durchgeführt werden.

Digitized by Google

hierfür benötigte Material ist genau errechnet und zur Verfügung gestellt, doch sei keine Möglichkeit vorhanden, etwa ausfallendes Material durch Nachlieferungen zu ersetzen. Dem Architekten stehen also nach dem eingereichten Plan genau berechnet zur Verfügung: eine bestimmte Stückzahl an Ziegelsteinen, ebenso an Dachziegeln, an Marmorstufen für den Eingang usw., weiterhin die Quadratmeter Glas für Fenster und Innenverzierung, die Kubikmeter Holz, die Meter Röhren für Gas und Wasser usw. usw. Tritt nun bei einem der genannten Faktoren ein Ausfall ein, so ist der Architekt gezwungen, den ursprünglichen Bauplan derart abzuändern, daß der entstandene Materialausfall wieder ausgeglichen ist.

Wir wollen den Ausfall der Reihe nach bei den einzelnen Baufaktoren mit 10 Prozent annehmen. Ohne Schwierigkeiten sieht man, daß der eintretende Verlust sich jeweilig sehr verschieden auswirkt, m. a. W., daß den einzelnen Faktoren eine sehr unterschiedliche *Wertigkeit* für das Ganze zukommt. Weiterhin wird man feststellen können, daß der Ausfall hin und wieder durch andere Faktoren fast ausgeglichen werden kann, ohne daß der Bauplan grundlegend geändert zu werden braucht; die ersetzenden Faktoren bleiben dann natürlich einer gewissen Einengung unterworfen. Während bei den Dachziegeln oder Ziegelsteinen ein 10prozentiger Ausfall unweigerlich eine grundlegende Veränderung des Bauplanes nach sich ziehen wird, dürfte derselbe Prozentsatz bei den Marmorstufen z. B. mit einigen ausgesparten Ziegelsteinen ganz gut auszugleichen sein.

Dieses Beispiel läßt sich nach allen Seiten hin variieren, doch muß dies der Phantasie des Lesers überlassen bleiben, weil der hier verfügbare Raum nicht gestattet, länger dabei zu verweilen. Es dürfte aber klar geworden sein, um was es sich handelt. *Wo ein Ganzes aufgebaut werden soll, bestimmt der im Minimum sich befindende Faktor, sei es stärker oder schwächer, die Gestaltung.* Dabei kann aber dem einzelnen Faktor eine recht verschiedene *Wertigkeit* sowohl in bezug auf das Ganze wie auf seine Mitfaktoren zukommen. *Keinesfalls ist aber das Ganze imstande, sich im ausgleichen-*

Digitized by Google

den Sinne einer arithmetischen Quersumme aller einzelnen Faktoren, über den ins Minimum geratenden hinwegzusetzen. – Dieses Zusammenspiel verschiedener Kräfte gehört in das Gebiet der Dynamik als der Grundlage der organischen und der anorganischen Welt. Daher darf man sagen, daß das Gesetz des Minimums ein Grundgesetz der Dynamik ist.

Das Verhalten der Pflanzen bei der Nahrungsaufnahme ist nunmehr verständlich. Die den Pflanzen arteigen vorgeschriebene Harmonie ihrer einzelnen Teile ist unabhängig von bestimmten Aufbaustoffen. Gerät einer dieser Aufbaustoffe unter den zur Verfügung stehenden Nährstoffen ins Minimum, so kann die artbedingte und notwendige Harmonie nicht erreicht werden, und es entstehen dann Kümmerformen.

In der Tierwelt liegt der Fall ähnlich. Fassen wir das Dasein eines gewachsenen Organismus (Konstitution und Kondition) als das Ergebnis der sich auswirkenden ererbten Faktoren und den sich diesen entgegenstellenden Umweltsfaktoren auf, so muß das Resultat dieses Kräftespiels die dynamischen Gesetze erkennen lassen, damit auch das Gesetz des Minimums. Das gilt nicht nur für den einzelnen Organismus sondern auch für dessen Gemeinschaftsformen.

Man wird das Gesetz überall am Werke finden. Wir können unter diesem Gesichtspunkt das Zusammenspiel der inneren Sekrete im Organismus eines Menschen ebenso betrachten, wie die Behauptung aufstellen, daß die ganze moderne Bewegung der Eugenik im Grunde nichts weiter bedeutet als die natürliche Reaktion der menschlichen Gesellschaft auf die in ihr sich auswirkenden ungünstigen Persönlichkeiten, die das Minimum bilden.

Nie ist z. B. das Resultat einer Arbeitsgemeinschaft die ideale Quersumme von Fähigkeiten der in ihr mitwirkenden einzelnen Persönlichkeiten; immer werden Opposition oder Unfähigkeit – das sind im Minimum sich befindende Faktoren – den Lauf der Ereignisse mehr bestimmen als die anderen Kräfte. Allerdings braucht deswegen dem im Minimum befindlichen Faktor nicht notwendigerweise

Digitized by Google

auch ein negativer Wert zuzukommen; man denke an den Hemmschuh am Wagen bergab. Eine Opposition kann z. B. je nach dem Zweck ebenso verhängnisvoll wie segensreich wirken. Ob man vom Standpunkt der Marxisten Bismarck als einen für die Entwicklung von 1789 bis 1918 in Deutschland das Minimum darstellenden Faktor ansieht, oder ob man umgekehrt die Auswirkung der Ideen von 1789 für unser nationales Unglück hält und in ihnen das für Deutschland sich auswirkende Minimum erkennen will, ist Auffassungssache, widerlegt aber nicht die hier vertretene Behauptung von der Gültigkeit des Gesetzes.

Ganz besonders eindrucksvoll wird jedoch das Gesetz des Minimums, wenn man es in Beziehung zum Parlamentarismus setzt.

Der Wert eines Parlaments ist bedingt durch seine Struktur, und die ist im wesentlichen abhängig von den sie zusammensetzenden Persönlichkeiten. Letztere sind wiederum abhängig vom Wahlsystem, und so kann man sagen, daß der Wert eines Parlaments mit dem dafür gültigen Wahlsystem innig zusammenhängt. Würde nun jedem Menschen eine absolute Gleichwertigkeit zukommen, so hätte das nicht viel zu sagen. Ebensowenig wie es aber zwei Menschen mit gleichem Daumenabdruck gibt, gibt es zwei Menschen von absoluter Gleichwertigkeit. Das ist auch sehr natürlich, denn jeder Mensch ist die Resultante aus bzw. eine Komposition von einem Vielfachen ererbter Faktoren und einem Vielfachen der mannigfaltigsten Außenflüsse. Es wäre sinnwidrig, wollte man auch nur theoretisch mit einer Gleichheit aller Innen- und Außenfaktoren rechnen. Aus dem Widerspiel innerer und äußerer *Kräfte* entsteht demnach der Mensch, und so ist er als schließliches Ganzes, d. h. als Persönlichkeit durchaus eine *dynamische Größe*. Da sich ein Parlament aus Persönlichkeiten zusammensetzt, so kann man sagen, daß ein Parlament in seiner Auswirkung das Ergebnis der in ihm wirkenden dynamischen Größen ist, die letzte unter sich aus einem Naturgesetz heraus ungleich sind. Bejahe ich aber die dynamischen Innenkräfte eines Parlaments, so bejahe ich auch gleichzeitig das im Parlament wirkende Gesetz des Minimums.

Digitized by Google

Wir setzen uns heute darüber hinweg, daß jedem Menschen eine unterschiedliche Wertigkeit zukommt. Durch das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht stempeln wir jede Persönlichkeit einfach zu einer Zahl und bringen dadurch die einzelnen Persönlichkeiten – d. h. also die einzelnen in sich ungleichwertigen dynamischen Größen – auf einen gleichwertigen Nenner. Vermittelst einer solchen Fiktion schaffen wir wohl lauter unter sich gleiche arithmetische Größen, erreichen dadurch auch einen recht „zählbaren" Zustand, doch bedeutet ein solches Vorgehen im Grunde nichts weiter als den Versuch, die Gesetze der Dynamik durch ein arithmetisches Kunststück aufzuheben[1]).

Um sich den hier wesentlichen Unterschied zwischen Arithmetik und Dynamik klarzumachen, sei auf das eingangs erwähnte Beispiel von der Kette und ihrer Belastungsgrenze verwiesen; nicht die arithmetische Quersumme aller einzelnen Kettenglieder-Belastungsgrenzen wird die endgültige Belastungsgrenze sein, sondern das schwächste Kettenglied regiert nach unerbittlichen dynamischen Gesetzen das Schicksal der ganzen Kette.

Es ist im Grunde das natürlichste Ding von der Welt, wenn die Arbeitsergebnisse eines Parlaments nicht der „idealen" Quersumme der in ihnen wirkenden Meinungen entsprechen. In dem Maße, wie ein Parlament „auseinanderstrebende" Auffassungen vereinigt, ist das Resultat seiner Arbeit nie ein arithmetisches Mittel oder folgt dem „goldenen Mittelweg" sondern ist immer eine dynamische Resultante, die sich aus natürlichen Gesetzen heraus unter dem arithmetischen Mittel hält. Daran können auch die bedeutendsten

[1]) Auf dem Gebiete der Arithmetik kann man bei Wahrung vollster Logik trotzdem zu unsinnigen Schlüssen für die Dynamik gelangen. Das macht folgendes Beispiel sehr deutlich. Wenn ein Maurer in einer Stunde eine kleine Mauer errichten kann, so müssen nach den logischen Gesetzen der Arithmetik 60 Maurer diese gleiche Mauer in einer Minute aufführen können und 3600 Maurer nur eine Sekunde dazu brauchen. Es leuchtet ein, daß das Unsinn ist, wenngleich wohl niemand die klare Logik des Gedankenganges wird anzweifeln können. Die Materie dieser Welt regiert sich nun mal nach den Gesetzen der Dynamik und nicht nach den von uns Menschen geschaffenen „logischen" Werten der Arithmetik.

Digitized by Google

Führerpersönlichkeiten nichts ändern, denn nach den eben entwickelten Grundgesetzen der Dynamik beherrschen nicht sie das Minimum, sondern dieses beherrscht sie. – Steht in einem Parlament das Minimum auf sehr hoher Stufe, so daß es die Kräfte der Führer nicht unnötig oder überhaupt nicht bindet, so werden die Führerpersönlichkeiten frei für eine schöpferische Tätigkeit nach außen. Das Parlament ist dann durchaus produktiv; man denke z. B. nur an den Senat Alt-Roms, an das frühere englische Parlament und an manche gleichsinnige Erscheinungen unserer deutschen Geschichte.

So läuft das Ergebnis unserer Betrachtungen darauf hinaus, daß ein Parlament eine durchaus biologische und dynamische Angelegenheit ist, die sich nach den hierfür gültigen Gesetzen richten muß, und das heißt in erster Linie nach dem Gesetz des Minimums. In der Art und Weise, wie bei der Zusammensetzung eines Parlaments auf dieses Gesetz des Minimums geachtet wird – sei es durch ausgleichende Maßnahmen bei den die Regierungsgewalt ausübenden Persönlichkeiten, sei es durch stufenweises Sieben der wählenden und der ins Parlament wählbaren Volksgenossen –, ist die parlamentarische Schöpferkraft entsprechend bedingt und gewährleistet.

Digitized by Google

Der Lebensbaum unserer Altvordern im Lichte neuzeitlicher Naturwissenschaft

Juni 1928

Wer sich nur etwas mit der Gedankenwelt unserer germanischen Vorfahren beschäftigt hat, wird immer wieder auf einen Begriff stoßen, der gewissermaßen Kernstück und Symbol aller germanischen Weltanschauung ist: der Lebensbaum. Es mag nun Berufeneren überlassen bleiben zu erforschen, warum der Lebensbaum diese eigenartige, zentrale Stellung in der Vorstellung unserer germanischen Vorfahren einnahm und weshalb man gerade darauf verfiel, einen „Baum" als Sinnbild des „Lebens" zu wählen. Uns soll im folgenden lediglich die erstaunliche Tatsache beschäftigen, daß die moderne Naturwissenschaft bestätigt, was unsere Vorfahren wußten: daß nämlich in der Pflanze Ursprung und Anfang allen Lebens auf dieser Welt eingeschlossen liegt, und Mensch wie Tierwelt die Pflanzenwelt zur Voraussetzung haben, um ihrerseits – „leben" zu können. Im folgenden sei versucht, dies mit den Begriffen der modernen Naturwissenschaft zu beweisen:

Wir wissen, daß die Pflanze lebt; wir wissen aber nicht, warum die Pflanze lebt; und wir wissen nur zum Teil, wie sie lebt. Was wir wissen, ist folgendes: Damit die Pflanze ihre Lebenstätigkeit ausüben kann, atmet sie wie der Mensch, d. h. sie besitzt gewisse Anlagen, mit denen sie den Sauerstoff aus der Luft holt und dann, wie wir Menschen, die übrigbleibende oder sich innerkörperlich bildende Kohlensäure ausatmet. Der Sauerstoff der Luft ist im Atmungsvorgang der Luft-Lebewesen ein Heizstoff, der – wie die Kohle in

Digitized by Google

einer Fabrik – dazu dient, die Körpermaschinerie eines Lebewesens in Gang zu setzen bzw. im Gang zu erhalten.

Arbeitet die Pflanze aber erst einmal, so tritt neben diesem Atmungsvorgang noch ein anderer geheimnisvoller Vorgang auf, den wir gewöhnlich mit Assimilation bezeichnen. Dieser Vorgang der Assimilation ist ganz zweifellos das größte Wunder auf dieser Welt. Eine geheimnisvolle Kraft, die man wohl als göttlich bezeichnen muß, vermag unter Auswertung des Sonnenlichtes als Kraftquelle, d. h. unter Benutzung der in den Sonnenstrahlen schlummernden Kraft, aus toten Stoffen dieser Erde „Leben" zu erschaffen! Alle anderen nicht-pflanzlichen Lebewesen dieser Erde sind trotz ihrer ungeheuren Vielseitigkeit und mannigfaltigen Gestaltung nichts weiter als Ableger dieses Urvorganges der pflanzlichen Assimilation. Wir alle, die wir nicht zu den Pflanzen gehören – gleichgültig, ob Mensch, Tier oder Bazillus – sind nur Schmarotzer an den von der Pflanze geschaffenen lebendigen Werten. Daher ist die Pflanze eben göttlich zu nennen, denn nur sie vermag den toten Stoffen dieser Erde Leben in echtem Sinne einzuhauchen.

Man kann diesen Vorgang auch naturwissenschaftlicher ausdrücken, und dann würde er etwa lauten: Die absorbierte (d. h. aufgesaugte, in sich aufgenommene) Kraft der Sonne wird von der Pflanze dazu verwandt, um aus kraftlosen Verbindungen kraftführenden Lebensstoff zu erzeugen. Die in diesem Lebensstoff aufgespeicherte Spannkraft kann dann von der Pflanze dazu verwandt werden, um für andere Lebensvorgänge (Wachstum, Blüte, Reife usw.) als Kraftquelle zu dienen; oder aber sie wird von den Tieren durch den Verdauungsvorgang wieder zu kraftlosen Stoffen abgebaut bzw. dabei in tierische Kraftquellen umgewandelt; diese letzte Umwandlung ist nichts weiter als das tierische Leben mit seinen gesamten Äußerungen, ein Vorgang, in den wir Menschen in unseren Lebensäußerungen als ein Teil eingegliedert sind.

Das, was ich eben ausgeführt habe, ist eine physiologische Tatsache,

Digitized by Google

die heute der junge Student der Landwirtschaft bereits im Vorexamen wissen muß, weil er sonst nie den engen Kreislauf und Zusammenhang zwischen Pflanzenbau, Pflanzenernährung, tierischer Ernährungsphysiologie und Tierhaltung, im weiteren auch der Tierzucht begreift. Aber hat man sich erst einmal klargemacht, daß „Leben" teilweise zunächst nichts weiter bedeutet, als die von der Pflanze festgehaltene und in die Erdgesetze hineingeschwungene Sonnenkraft, wobei dann alle anderen tierischen Lebensformen sich nur in der Zusammensetzung der für diese Lebenskraft verwendeten stofflichen Gerüste unterscheiden, nicht aber im Wesen der Sache, so ist man ein für allemal von jedem kindlichen Materialismus geheilt; letzter sei hier einmal Erdstoffverehrung genannt. Denn es ist ja klar, daß alle Feststellungen über die stoffliche Zusammensetzung eines tierischen Lebensvorganges rein äußerliche Angelegenheiten bleiben, solange nicht beachtet wird, daß es gar nicht auf das stoffliche Gerüst eines Organismus ankommt, in welchem die Lebens- und Sonnenurkraft sich auswirken, sondern daß die von der Pflanze festgehaltene Sonnenkraft und die in der Pflanze wirkende göttliche Urkraft das Wesen der Lebensvorgänge ausmachen. Man vergegenwärtigt sich diesen Vorgang – im übertragenen Sinne natürlich – wohl am besten an der Elektrizität, deren eigentliches Wesen wir ja bis heute noch nicht kennen, mit deren Kraft wir aber die feinsten und durchdachtesten Maschinen in Tätigkeit zu setzen vermögen. In welcher Art und Weise sich die einzelnen Elektrizitätsmaschinen voneinander unterscheiden, hat dann mit dem Wesen der Elektrizität als solcher gar nichts zu tun.

Gewiß, auch unser menschlicher Körper vermag Lebensstoffe ab- und aufzubauen. Aber er kann nicht aus dem toten Stoff Leben erwecken, wie die Pflanze das zu tun vermag, obwohl unser Körper, wenn auch in engen Grenzen, gewisse tote Stoffe (z. B. Salze) seinen Lebensvorgängen einzugliedern vermag. Der menschliche Körper ist gezwungen, lebendige Nahrung zu sich zu nehmen, wenn er seine Lebendigkeit aufrechterhalten will. Aber die Erweckung des Lebens auf dieser Erde ist der Pflanze vorbe-

Digitized by Google

halten. Alles, was wir bisher über dieses Wunder wissen, ist lediglich die Erforschungstatsache, daß der Vorgang der Lebensschöpfung an das „Blattgrün", das geheimnisvolle Chlorophyll, gebunden ist. Doch ist auch das Pflanzenblatt hilflos, wenn ihm nicht die Sonne zur Verfügung steht, denn das Blattgrün kann zunächst auch nichts weiter tun, als die Kraft der Sonnenstrahlen zu benutzen, um den toten Stoffen Leben einzuhauchen.

Wir können diese Tatsache aber auch anders ausdrücken und sagen, daß jede schöpferische Kraft auf dieser Welt, die aufbauende Arbeit zu leisten vermag, notwendigerweise einen Teil der Sonnenkraft in sich tragen muß. Immerhin behalte man aber im Auge, daß „Leben" nicht Sonnenkraft schlechthin ist, denn Sonnenkraft und toter Erdstoff zusammen werden ja erst von der im Pflanzenblatt verborgenen göttlichen Urkraft zum Leben erweckt.

Im folgenden sei einmal kurz die Urwerkstatt aller Lebensvorgänge, der Chlorophyll-Apparat oder das „Blattgrün" gekennzeichnet. Die Werkstatt befindet sich in den sogenannten Chlorophyll-Körnern, von deren Zustandekommen wir eigentlich nicht mehr und nicht weniger wissen, als daß dazu Eisen nötig ist. Bei den Chlorophyll-Körnern handelt es sich im Grunde um zwei Körper, von denen der eine das eigentliche Chlorophyll oder das Blattgrün ist, dem als Begleitstoff der andere Körper, das gelbe Xantophyll, beigefügt wird. Abhängig ist die Tätigkeit des Chlorophyll-Apparates von einem gewissen Wärmegrade der Erde und der Luft. Um das kostbare Blattgrün zu schonen, zieht es in unseren Breiten die Pflanze im Herbst aus den Blättern in den holzreichen geschützteren Teil zurück, verzichtet dagegen auf das gelbe Xantophyll. Letztes bleibt in den Blättern zurück, und dieses Zurückbleiben des Xantophylls ist die Ursache der sogenannten Herbstfärbung unserer Pflanzen. Im Haushalt der Natur gehen übrigens die in den Blättern eingelagerten Stoffe der Pflanze nicht verloren. Die abfallenden Blätter werden auf dem Erdboden durch Kleinlebewesen wieder in ihre Grundstoffe abgebaut (d. h. sie vermodern) und stehen dann in dieser brauchbaren Form den Wurzeln von neuem zur Verfügung

Digitized by Google

Ist nun durch einen gewissen Wärmegrad dafür gesorgt, daß die Pflanze arbeiten kann, und steht der Pflanze dann Sonnenlicht zur Verfügung, so beginnt der Chlorophyll-Apparat seine wunderbare Arbeit, indem er fast aus dem Nichts Leben erweckt. Aus der Erde holt sich die Pflanze durch ihre Wurzeln Wasser, und in den Blättern saugt sie die Kohlensäure der Luft ein. Aus Wasser und Kohlensäure bildet sie, unter Verwendung des Sonnenlichtes als Kraftquelle, das Formaldehyd als einfachsten organischen Grundstoff, wobei ein Teil des freiwerdenden Sauerstoffes wieder an die Luft abgegeben wird.

$$CO_2 + H_2O = CH_2O + O_2$$

1 Mol Kohlensäure + 1 Mol Wasser = 1 Mol Formaldehyd + 1 Mol Sauerstoff

Aus diesem Formaldehyd bildet die Pflanze die Dextrose, die wir als Mutterstoff allen Lebens bezeichnen müssen.

$$6\,CO_2 + 6\,H_2O = 6\,CH_2O + 6\,O_2$$

6 Mol Kohlensäure + 6 Mol Wasser = 6 Mol Formaldehyd + 6 Mol Sauerstoff

$$6\,CH_2O = C_6H_{12}O_6$$

6 Mol Formaldehyd = 1 Mol Dextrose.

Die Dextrose ist im praktischen Leben als Traubenzucker oder Fruchtzucker bekannt.

Es ist nun geradezu wunderbar, daß die Pflanze aus dem Mutterstoff der Dextrose durch die ganz einfachen Vorgänge der Kondensation (d. h. Verdichtung), der Reduktion (d. h. Verminderung) sowie der Oxydation (d. h. Verbrennung, oder Verbindung mit Sauerstoff = O) fast den gesamten weiteren Aufbau ihres Pflanzenkörpers bewerkstelligt.

Eine besondere Aufmerksamkeit erfordern die Kondensationsvorgänge. Aus dem Mutterstoff der Dextrose wird durch Verdichtungsvorgänge eine ungeheure Vielheit von Stoffen erzeugt, natürlich im Rahmen der Bedürfnisse, die die einzelne Pflanzenart hat; vgl. hierzu die beigefügten Tabellen.

Damit ist die aufbauende Tätigkeit der Pflanze noch längst nicht erschöpft. Sie vermag z. B. durch Eingliederung des Stickstoffes in

Digitized by Google

Die Produkte der Assimilation und ihre Veränderungen

$CO_2 + H_2O = CH_2O + O_2$

1 Mol Kohlensäure + 1 Mol Wasser = 1 Mol Formaldehyd + 1 Mol Sauerstoff

$6\ CO_2 + 6\ H_2O = 6\ CH_2O + 6\ O_2$

6 Mol Kohlensäure + 6 Mol Wasser = 6 Mol Formaldehyd + 6 Mol Sauerstoff

$6\ CH_2O = C_6H_{12}O_6$

6 Mol Formaldehyd = 1 Mol **Dextrose**

Kondensation = Kohlehydrate

$2\ C_6H_{12}O_6 - H_2O = C_{12}H_{22}O_{11}$

2 Mol Dextrose — 1 Mol Wasser = **Rohrzucker**

$x\ C_6H_{12}O_6 - x\ H_2O = (C_6H_{10}O_5)\ x$

x Mol Dextrose — x Mol Wasser = **Stärkemehl**

$y\ C_6H_{12}O_6 - y\ H_2O = (C_6H_{10}O_5)\ y$

y Mol Dextrose — y Mol Wasser = **Zellulose**

Reduktion = Fette

Palmitinfett = $C_{51}H_{98}O_6$

Stearinfett = $C_{57}H_{110}O_6$

Oleinfett = $C_{57}H_{104}O_6$

$17\ C_6H_{12}O_6 = C_{102}H_{204}O_{102} - 4\ H_2O = C_{102}H_{196}O_{98} = 2\ C_{51}H_{98}O_6$

17 Mol Dextrose = 2 Mol Palmitinfett

Oxydation = Pflanzensäuren

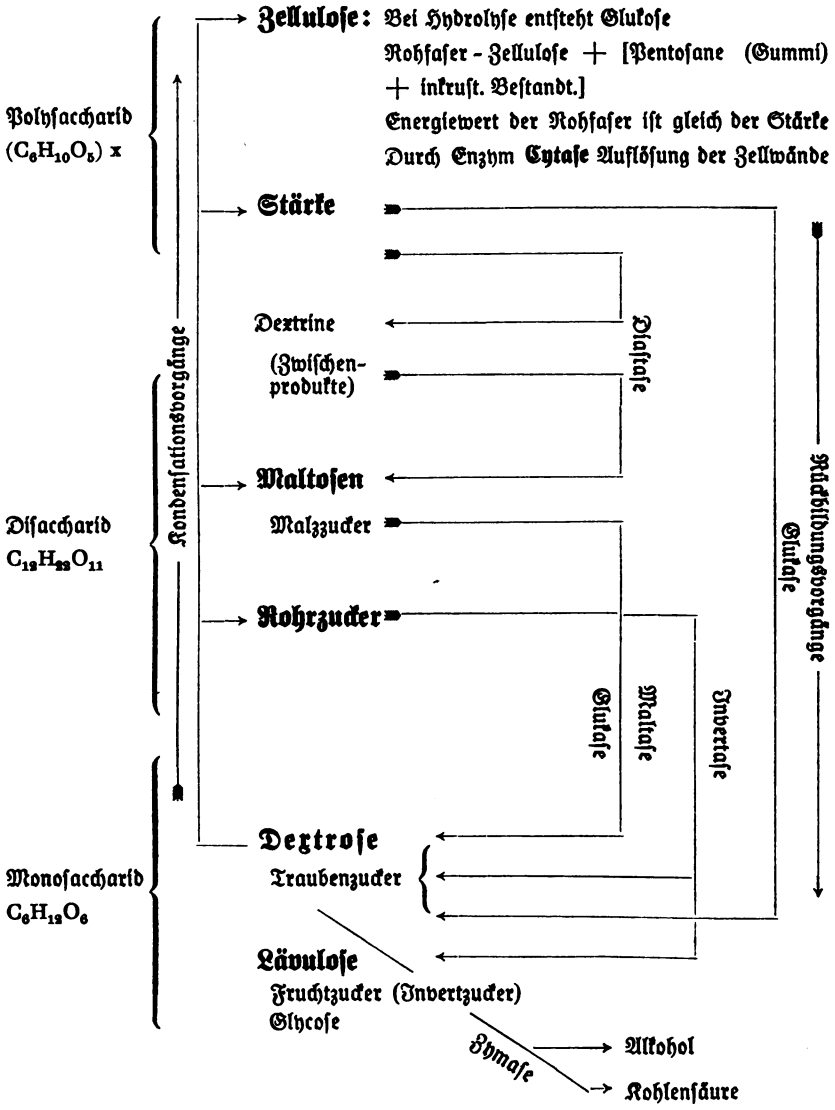
Oxalsäure	**Weinsäure**	**Apfelsäure**	**Zitronensäure**
$C_2H_2O_4$	$C_4H_6O_6$	$C_4H_6O_5$	$C_6H_8O_7$

$2\ C_6H_{12}O_6 + 9\ O_2 = 6\ C_2H_2O_4 + 6\ H_2O$

2 Mol Dextrose + 9 Mol Sauerstoff = 6 Mol Oxalsäure + 6 Mol Wasser

Digitized by Google

Kondensationsvorgänge in der Pflanze



Digitized by Google

den Grundstoff der Dextrose und ihrer einzelnen Abwandlungen das hochwertige Eiweiß zu erzeugen. Dieser Vorgang ist recht verwickelt und braucht uns hier nicht näher zu beschäftigen, weil er unter allen Umständen die Bildung der Dextrose zur Voraussetzung hat und eben diese Bildung der Dextrose das große Wunder des Pflanzenblattes ist. – Weiterhin verwenden die Pflanzen noch – nach Art und Lebensaufgabe im Haushalt der Natur verschieden – folgende Grundstoffe: Schwefel = S, Phosphor = P, Silicium = Si, Chlor = Cl, Kalium = K, Natrium = Na, Calcium = Ca, (Kalk = CaO), Magnesium = Mg, Eisen = Fe. Diese letzten Stoffe entnimmt die Pflanze dadurch dem Boden, daß ihre Wurzeln gewisse chemische Verbindungen ausscheiden, womit die gewünschten Stoffe aus der Erde ausgelöst werden; teilweise stehen sie natürlich auch bereits gelöst im aufgenommenen Wasser der Pflanze zur Verfügung: So baut sich die Pflanze physiologisch auf!

Mir kam es darauf an, einmal zu zeigen, von welcher grundlegenden Bedeutung die Pflanze und ihre Tätigkeit für alle Lebensvorgänge auf dieser Welt ist. Im Pflanzenblatt steckt ein Teil jener geheimnisvollen göttlichen Kraft, die es versteht, eine andere Kraftquelle, die „Sonne", einzufangen. Das Leben ist – um es noch einmal zu betonen – nicht Sonnenkraft schlechthin, was schon daraus hervorgeht, daß die Pflanze zur Aushilfe gegebenenfalls auch andere, durch Strahlung sich kundtuende Kraftquellen – z. B. künstliche Kraftquellen wie etwa Bogenlampen u. ä. – für die Assimilation heranziehen kann. Hat man erst einmal unter solchem höchst neuzeitlichen wissenschaftlichen Gesichtspunkte die geheimnisvolle Urbedeutung erkannt, die dem „Blattgrün" für alles „Leben" auf dieser Erde zukommt, dann wird man mir vielleicht auch darin zustimmen, wenn ich sage, daß unsere nordischen Altvordern recht daran taten, in den Wald zu gehen und dort in Demut das Haupt vor Gott zu neigen.

Es ist behauptet worden, die Naturwissenschaft hätte im menschlichen Leben entgöttlichend gewirkt. Mir scheint dagegen, als ob die Naturwissenschaft auf dem besten Wege ist, uns wieder

Digitized by Google

zu Gott hinzuführen. Allerdings wird diese Entwicklung durch solche Wissenschaftler verschleiert, die sich ehrlich einbilden, das göttliche Wesen des Lebens dann geklärt zu haben, wenn sie z. B. im Gehirn eines Menschen die Stellen anzugeben vermögen, wo einzelne Begabungen, Fähigkeiten, nervliche Umschaltungsvorgänge usw. festzustellen sind. Mir kommen diese wissenschaftlichen Vertreter einer – oftmals unbewußten – Stoffverehrung immer so vor wie ein Telephonfräulein, das alle Schaltungsmöglichkeiten ihrer Telephonzentrale genau kennt, auch den Mechanismus eines Schaltungsapparates in seinen Einzelheiten und in seinen Zusammenhängen zu erklären vermag und sich dann ehrlich einbildet, mit ihrem Wissen über die ihr nunmehr bekannten mechanischen Ausdrucksmöglichkeiten der Elektrizität auch das Wesen der Elektrizität erfaßt und erklärt zu haben.

Die allerneuesten naturwissenschaftlichen Erkenntnisse finden sich also, wie wir heute staunend feststellen müssen, als Wissen schon in der Gedankenwelt unserer altnordischen Vorfahren: ihnen kommen wir heute als Pflanzenphysiologen wieder näher: Sie hatten vermutlich nicht unser physiologisches Wissen, aber ihre Gottschau war der Wahrheit der Dinge näher als die unserer aufgeblasenen, materialistischen Zeit, die dem Kern der Dinge, dem Wesen und Ursprung des Lebens, in ihrer Erkenntnis noch keinen Schritt nähergekommen ist. Das ist auch wohl der Grund, weswegen unsere Altvordern nur innerhalb der Pflanzenwelt, d. h. in Hainen oder im Walde dem allmächtigen Gott[1]) nahten und es verschmähten, eine stoffliche Wie-

[1]) Die vielfach geäußerte Meinung, die Germanen hätten nur „Götter" und nicht „einen Gott" gekannt, wagen wir zu bestreiten. Denn, wenn dem so gewesen wäre und den Germanen erst durch das Christentum der Begriff des einzigen und alleinigen Gottes nahegebracht worden wäre, dann wäre das Wort „Gott" ein lateinisches oder griechisches oder aber hebräisches Lehnwort, nicht aber ein germanisches Wort und Begriff. Die Tatsache jedoch, daß noch heute allen germanischen Sprachen (Deutsch, Englisch, Schwedisch usw.) das gleiche Wort aus dem eigenen germanischen Sprachschatz zur Verfügung steht, um den gleichen Begriff auszudrücken, beweist das Alter und den Ursprung des Wortes und des Begriffes „Gott" im Germanischen. Noch eindeutiger wird diese Tatsache, wenn man bedenkt, daß noch heute der Engländer, der Schwede und der Bayer („Grüß Göt") die gleiche Aussprache des Wortes haben und noch Luther die gleiche langgezogene Aussprache des Wortes zum Reimen in seinen Liedern benutzt: Göt auf Not und nicht Gott auf Nott in „Ein feste Burg".

Digitized by Google

dergabe, d. h. eine Bildhaftmachung der göttlichen Urkraft vorzunehmen. Offenbar handelten sie dabei in der richtigen Erkenntnis, daß Gott sich wohl im Stoff zum Ausdruck bringen kann, niemals aber selbst Stoff ist; etwa ebensowenig, wie ein elektrischer Apparat deshalb zur Elektrizität wird oder ihr gleichzusetzen ist, weil sich die Elektrizität in ihm auswirkt.

Das Ergebnis einer neuzeitlichen Naturwissenschaft weist uns heute darauf hin, daß unsere Altvordern recht hatten, wenn sie im „Baum" den Ausdruck göttlichen Daseins, und übertragen im „Weltenbaum" Yggdrasil die bildliche Vergegenwärtigung der Welt, des Gotteswerkes, sahen, dagegen die von Menschenhand aus totem Stoff geschaffenen Bildwerke ablehnten und für Götzendienst und Dämonenkult ansahen. Denn die wunderbarste, von Menschenhand geschaffene Erfindung oder irgendein Erzeugnis innerhalb der stofflichen Tatsachen auf dieser Welt bleibt ja immer nur Stoff und ist nichts im Vergleich zu dem Blatt eines unserer Waldbäume, das schon deshalb über jedem Menschenwerk steht, weil es aus totem Stoff Leben zu erwecken vermag. Aller Menschenaberwitz und Hochmut, wie überhaupt das ganze menschliche Dasein, steht daher in Wirklichkeit niemals über der Pflanze sondern bleibt immer nur der Pflanze angegliedert, schon deshalb, weil der Mensch als Organismus letzten Endes sein Dasein von der Pflanze empfängt. Damit soll nichts darüber gesagt sein, daß der Mensch im Seelischen und im Geistigen sich durch das Bewußtsein und sein Denkvermögen über die Pflanze erhebt.

Der denkende Mensch, der die aufbauende Arbeit aller Lebenstätigkeit bejaht, kann nur in Bewunderung vor der Pflanze stehen, trägt sie doch ein echtes Stück von Gott in sich. Wir Menschen sind zweifellos die vollendetste Ausprägung, die das Leben, d. h. Gott, auf dieser Welt zum Ausdruck bringen konnte und stehen – wie bereits gesagt – durch unser Bewußtsein über allem sonstigen Leben. Aber diese Erkenntnis braucht uns weder zu hindern, unsere Lebensabhängigkeit von dem gesamten Lebensablauf auf dieser Welt zu erkennen, noch dazu veranlassen, eine göttliche Urkraft als

Digitized by Google

Auslöserin des Lebens zu leugnen. Nicht hebt das eine das andere auf, sondern beides ergänzt und bedingt sich erst zu der Tatsache von unserem Dasein. – Wenn die Griechen die Darstellung der göttlichen Urkraft nur dadurch im toten Stoff auszudrücken für richtig befanden, daß sie die vollendetste Wiedergabe des schönen Menschen arteigener Ausprägung versuchten, so bewiesen sie damit mehr Gefühl für die göttlichen Zusammenhänge auf dieser Welt, als wir es heute mit unserem von der Religion und der Kunst in gleicher Weise verlassenen Zeitalter tun.

Ich fürchte auch recht sehr, daß alle diejenigen, die heute noch den Nordischen Gedanken deshalb ablehnen, weil er angeblich ungeistig, materialistisch sei – d. h. sich nur an den Leib wende, nicht aber an die Seele und den Geist –, sich mit sich selbst in Widerspruch setzen, ohne es zu ahnen; abgesehen davon, daß die Vertreter derartiger Auffassungen mit solchen Behauptungen nur beweisen, wie wenig sie den Nordischen Gedanken bisher innerlich erfaßt haben. Wenn uns nämlich eine ganz nüchterne naturwissenschaftliche Überlegung – ohne irgendwelches Mithineinbeziehen philosophischer Betrachtungen – zu dem Ergebnis bringt, daß eine göttliche Urkraft das stoffliche Leben dieser Welt bewegt, dann, mit Verlaub, ist doch wohl der folgerichtigste Schluß nicht etwa der, welcher daraufhin die stofflichen Grundlagen und Gesetze des Lebens abzuleugnen versucht, sondern derjenige Gedankengang muß richtig sein, welcher den Grundsatz aufstellt, daß es unsere Lebensaufgabe ist, jener göttlichen Urkraft die von ihr geschaffenen stofflichen Unterlagen ihrer Auswirkungsmöglichkeiten im Menschen nicht zu verderben sondern so einwandfrei als möglich zur Verfügung zu halten. Dies kann aber nur geschehen, wenn aus Verantwortungsgefühl gegenüber dieser göttlichen Urkraft die stofflichen Gesetze dieser Welt zu erkennen und zu beherrschen versucht werden. Das geschieht an mir selber zweifellos zunächst dadurch, daß ich mich, d. h. Körper, Geist und Seele, in Zucht nehme. Aber ich bin nicht nur auf dieser Welt, um mich selbst in Ordnung zu bringen, sondern Gott hat auch das Gesetz in unsere Wiege gelegt, für die Weiterpflanzung und Höherbildung des Menschengeschlechtes Sorge

Digitized by Google

zu tragen. Will ich dies aber ohne Minderung der überkommenen stofflichen Unterlagen kommender Geschlechter durchführen, so muß ich wohl oder übel die Vererbungsgesetze besahen. Damit geraten wir aber schon mitten hinein in den Nordischen Gedanken. Und ich stehe im weiteren sogar auf dem Standpunkt, daß diejenigen, die aus Gründen einer ausschließlichen Blickrichtung auf Gott und den Geist ihren Körper und die stofflichen Gesetze dieser Welt abzuleugnen versuchen, sich mit einer solchen Auffassung in Wirklichkeit sogar im höchsten Grade an Gott versündigen, weil sie, und gerade sie, durch die Zulassung oder Herbeiführung ungeeigneter Ehen oder sonstiger ungeeigneter Kindererzeugungen Gott widerstreben und zuwiderhandeln.

Man kann diese Frage auch noch anders anfassen: Entweder stehen der menschliche Geist und die Seele nicht im unmittelbaren Zusammenhang mit dem menschlichen Körper. Dann kommt man aber auch nicht gut an der Tatsache vorbei, daß es für Seele und Geist nicht gleichgültig sein kann, wie der Körper, d. h. der Stoff beschaffen ist, der ihnen für seine Auswirkungsmöglichkeiten auf dieser Welt zur Verfügung gestellt wird. Oder aber man bringt Geist und Seele in unmittelbaren Zusammenhang mit dem menschlichen Körper – wie man das tut, ist im Grunde gleichgültig –, und dann sind die Gesetze, die die stoffliche Grundlage kommender Geschlechter bestimmen, noch weniger zu umgehen oder zu mißachten. – In beiden Fällen kommt man zu der Feststellung, daß es unsere Pflicht, ja, daß es göttliche Aufgabe sein muß, auch an der stofflichen Erhaltung und Verbesserung des Menschengeschlechtes zu arbeiten. Allerdings nicht um „schöne Menschen herzustellen" – das wäre nur ungeistige Erdstoffverehrung, also Götzendienst – sondern um Gottes in seiner Schöpfung offenbarten Willen nicht zu widerstreben. – Haben sich unsere Priester eigentlich schon einmal überlegt, welche Sünde sie gegebenenfalls auf sich nehmen, wenn sie einen Ehebund „einsegnen", von dem handgreiflich vorauszusagen ist, daß er der menschlichen Gesellschaft in jeder Beziehung minderwertige Kinder schenken muß? Nicht jede Ehe ist ein Sakrament.

Aber auch ohne solche Glaubensfragen zu berühren, kann man doch

Digitized by Google

sagen, daß uns Gott ganz sicher nicht erlaubt, durch Mißachtung seiner klar zutage liegenden Erbgesetze Untermenschen heranzuzüchten. Solange sich das Menschengeschlecht noch innerhalb der stofflichen Gesetze auf dieser Welt auswirken muß, bestimmen auch in der Frage, ob sich das Menschengeschlecht hinauf oder hinunter züchtet, die stofflichen Gesetze dieser Erde die Entwicklungsrichtung mit. Diese Überlegung führt uns aber immer wieder ganz eindeutig zur Bejahung der Vererbungsgesetze. Daher erhebt sich die Erkenntnis vor uns, daß die Kenntnis der Vererbungsgesetze für den Priester ebenso wichtig ist wie für den Arzt. Wie weit ist die „Kirche" als solche von dieser Erkenntnis noch entfernt!

Digitized by Google

Der Balken von Klemzig

(Einige gedankliche Ergänzungen zu den Ausführungen des Herrn Dr. B. v. Bonin-Potsdam in: „Volk und Rasse", Heft 3, Jahrgang III).

Oktober 1928

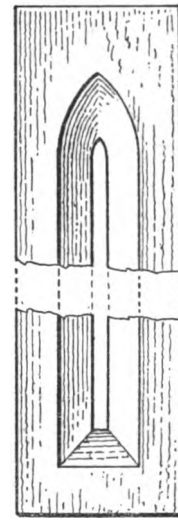
Was Herr Dr. v. Bonin über die ursprüngliche Bedeutung des Balkens von Klemzig ausführt, ist durchaus einleuchtend; ich halte es für wahrscheinlich, daß wir hier das hölzerne Vorbild zu einem Teil des gotischen Fensters vor uns haben. Es sei gestattet, zu den Ausführungen v. Bonins noch einige gedankliche Ergänzungen zu geben.

Wenn man in Ländern mit alter Holzbaukunst – etwa Skandinavien, Finnland usw. – Gelegenheit nimmt, sich die Bauweise alter Halzhäuser anzusehen, so kann man dabei die folgende, für unsere Begriffe zunächst erstaunliche Feststellung machen: In solchen Häusern werden die Balken nicht durch Nägel usw. festgehalten sondern sind durch Kerbschnitte so aneinandergefügt, daß Balken um Balken ineinandergreift und das Ganze sich dann durch das Gewicht der Balken und die Festigkeit der Hölzer in sich selbst trägt; auch das Dach ist oft nur einfach aufgesetzt und mit den Seitenwänden, im besonderen mit dem längsten mittleren Balken an der Giebel- und entsprechenden Hinterseite, in eigenartiger Weise verkeilt und befestigt.

Diese Art und Weise Holzhäuser zu bauen, ist heute noch in Finnland und Skandinavien in Gebrauch; allerdings beschränkt man sich jetzt darauf, Schuppen oder sonstige Nebengebäude so zu bauen. Nur eine wirkliche Schwierigkeit ist bei dieser Bauweise zu überwinden, und zwar die Anbringung von Fenstern und Türen. Man kann in solchen aus Balken zusammengesetzten Häusern keine Fenster oder

Digitized by Google

Türen anbringen ohne einen bzw. mehrere Balken zu zerschneiden. Sowie man aber auch nur einen der ineinandergefügten Balken zerschneidet, löst sich der Balken aus dem gefügten Bau aus; schon deshalb, weil er auf der einen Seite keinen Halt mehr besitzt; mindestens liegt der betreffende Balken dann ganz locker. Was nun die Tür anbetrifft, so läßt sich die Schwierigkeit ihrer Anbringung dadurch beheben, daß man durch eingezogene Querbalken ein größeres Loch ausspart. Aber die Anbringung eines Fensters ist ohne einen sehr massiven Fensterrahmen gar nicht möglich; letzterer müßte die auf ihm lastenden Balken tragen und die unter ihm stehenden schützen oder bei seitlich liegenden Balken diesen einen Halt gewähren. Ohne eiserne Nägel läßt sich ein solcher Fensterrahmen wohl kaum herstellen, denn sonst erhält das Gefüge der Wandbalken einen gefährlichen Schwächepunkt; es müßte möglich sein, die durch das Fenster zerschnittenen Balken mit kräftigem Tritt oder Rammstoß einfach einzutreten oder einzudrücken.



So ist es schließlich nicht weiter verwunderlich, wenn die ältesten im Museum zu Helsingfors aufbewahrten altfinnischen Holzhäuser auch keine Fenster besitzen. In solchen Häusern gibt es nur eine Tür; der Rauch muß z. B. entweder durch die Tür oder durch ausgesparte Löcher unterm Dach abziehen. Wir dürfen wohl annehmen, daß diese alten finnischen Holzhäuser in ihrem Stil noch eine der entwicklungsgeschichtlich ältesten Blockhausformen aus dem nördlichen Mitteleuropa darstellen. Auf jeden Fall reicht die Bauform in eine sehr primitive Urzeit hinein; das zeigt sich schon daran, daß in solchen Blockhaus-Höhlen – denn anders kann man sie eigentlich nicht bezeichnen – der Herd noch aus zusammengesetzten unbehauenen Natursteinen besteht und einfach mitten in den Raum hineingestellt ist.

Ich habe mir nun schon immer überlegt, wie denn aus einem der-

Digitized by Google

artigen fensterlosen Blockhaus im Laufe seiner bautechnischen Entwicklungsgeschichte ein Blockhaus mit Fenstern entstehen konnte, ohne daß deswegen die Anbringung eines Fensterrahmens angenommen zu werden braucht. Denn daß unsere Vorfahren bereits vor der Einführung des Fensterrahmens und des Glases das Fenster kannten, ergibt sich aus mehreren Tatsachen. – Vielleicht halten wir mit dem Balken von Klemzig die Lösung dieses Problems in den Händen.

In einem derart gefügten Holzhause, wie ich es eben schilderte, ist nämlich tatsächlich die Anbringung eines Fensters nur möglich, wenn man entweder zwischen zwei aneinandergestellten oder aufeinanderliegenden Balken einen Zwischenraum ausspart oder aber einen Balken – entsprechend dem Balken von Klemzig – durchbohrt und mit einem Schlitz versieht. Nur auf diese Weise ist man in der Lage, ohne Störung der Balkenfügung, in der Wand einen Lichtspalt anzubringen. – Allerdings glaube ich nicht, daß – wie v. Bonin das ausführt – die Schmalheit oder Enge des Lichtspaltes dann lediglich mit dem Schutz gegen Wind und Wetter zusammengehangen hat. Wahrscheinlicher dünkt es mir zu sein, daß in erster Linie ein Schutz gegen Raubwild und allerhand sonstiges Getier – natürlich auch gegen Menschen – damit bezweckt wurde. Als man dann später lernte, die einfachen Blockhütten zu immer größeren und prachtvolleren Holzhäusern zu entwickeln, mag sich auch die Technik in der Herstellung derartiger als Fenster durchlochter Balken immer mehr vervollkommnet haben. Aber so lange man noch kein Fensterglas kannte, blieb die Schmalheit des Lichtspaltes notwendige Vorbedingung für die ganze Anlage; wie gesagt, nicht nur gegen Wind und Wetter sondern in der Hauptsache gegen allerhand unerwünschte Eindringlinge. Wollte man dann möglichst viel Licht in einen Raum hereinlassen, so blieb eben nichts anderes übrig, als eine möglichst lange Lichtspalte herzustellen; d. h. eben einen möglichst langen Balken auszukerben und zu durchbohren. Da nun ein Balken wohl kaum für eine genügende Lichtmenge ausgereicht haben dürfte, so wird man ver-

Digitized by Google

mutlich mehrere derartig bearbeiteter Balken nebeneinander gestellt haben. Damit hat man aber bereits die hölzerne Urform eines gotischen Fensters.

Ob der oben spitz auslaufende Teil an der Außenseite des Lichtspaltes übrigens etwas mit der Kerbung des Balkens zu tun hatte – wie v. Bonin das glaubt annehmen zu müssen – scheint mir fraglich zu sein. Derartige Aushöhlungen und Durchbrüche an größeren Balken sind wohl ursprünglich mit einem heißen Eisen oder Stein ausgebrannt worden und erhielten dann erst mit einem harten Gegenstand ihren Schliff und ihre Politur; von einem eigentlichen Kerbschnitt kann man in diesem Falle wohl kaum reden. Ich glaube aber, daß die an der Außenseite nach oben bugförmig ausgehöhlte Spitze aus Gründen des Lichteintritts so gearbeitet worden ist, damit die obere innenräumliche Kante des Lichtspaltes unmittelbar vom Außenlicht erreicht werden konnte. Würde der Lichtspalt auch oben waagerecht abgeschnitten haben, dann bildete die obere Kante des Lichtspaltes auf der Gebäudeaußenseite ein Schattendach für die obere Kante des Lichtspaltes auf der Innenseite des Gebäudes; es vermöchte dann nur das von unten oder aber waagerecht einfallende Licht die obere Kante des Lichtspaltes im Gebäudeinnern unmittelbar zu treffen. Wenn also das von oben auf das Fenster einfallende Licht voll und ganz für den zu erhellenden Raum ausgenutzt werden sollte, so blieb gar nichts anderes übrig, als an der Außenseite eines solchen Lichtspaltes das Holz an der oberen Kante so nach außen und gegen den Himmel hin wegzuschneiden, daß das einfallende Licht unmittelbar die obere Kante des Lichtspaltes im Gebäudeinnern erreichen konnte; nur auf diese Weise vermochte das von oben einfallende Licht ungebrochen in den Raum hereinzufluten; ähnliches gilt wohl ebenfalls für die nach außen auseinanderstrebenden Seitenflächen. – Es ist aber übrigens auch nicht ganz ausgeschlossen, daß bereits vor der eigentlichen Fenstertechnik der Rauchabzug bei der Formung des Oberteils am Lichtspalt eine Rolle gespielt hat und die nach oben und außen ausgekerbte obere Spaltöffnung empfahl.

Digitized by Google

Allerdings boten die germanischen Häuser durch ihr herabhängendes Dach wohl kaum Veranlassung, solche Fenster, wie wir sie eben schilderten, an den Seitenwänden anzubringen. Vermutlich wird man die ersten derartigen Fenster an der Giebelseite des Hauses eingebaut haben, wo sie sowohl im Hinblick auf den Rauchfang als auch auf den des Lichteinfangs am zweckdienlichsten sein mußten. Das nordische Dach ist durch die bei seiner Herstellung verwendeten Balken und die durch das nördliche Klima erzwungene Schrägstellung der Dachfläche immer notwendigerweise ein Giebeldach gewesen; das um so eher, je mehr es nur aus zusammengefügten Balken hergestellt war, die sich durch die eigene Schwere, die ineinandergreifende Einfügung und ihre gegenseitige Stützung hielten. Will man aber nun an der Vorderfront eines solchen Giebelhauses ein Fenster in der Art und Weise anbringen, wie wir es eben schilderten, und ist man dabei bestrebt, die Lichtspalten in den einzelnen Balken so hoch wie nur möglich zu führen – sei es aus Gründen des Rauchaustritts, sei es aus Gründen des Lichteinfangs –, dann ergibt sich folgendes Bild: Der unmittelbar unter der Giebelspitze stehende Balken läßt sich am meisten nach oben hinauf aushöhlen und durchbrechen, während rechts und links von ihm, in gleichmäßig abnehmender Weise, die Lichtspalten der Nebenbalken immer niedriger sein müssen. Damit hält man aber schon wieder die hölzerne Urform eines gotischen Fensters in den Händen.

Um diesen Hinweis voll verstehen zu können, muß man allerdings wissen, daß z. T. noch die Germanen ihre Häuser oftmals bis zum Dache in die Erde hineinbauten. Diese Bauform hat sich übrigens bis heutigentags unter den Bauern auf Island erhalten. Bei einer solchen Bauweise ragt dann natürlich nur das Dach mit dem Giebel an der Vorderfront aus der Erde heraus. Die Anbringung eines Fensters ist bei einem derartigen Hause überhaupt nur an der Giebelseite möglich, und zwar, wenn die Anlage ihren Zweck voll und ganz erfüllen soll, nur unmittelbar unter dem Giebel; diese Lage des Fensters ist sowohl im Hinblick auf den Rauchabzug als auch auf den des Lichteinfangs am zweckmäßigsten. Das Bild, welches ein

Digitized by Google

solches Fenster bieten würde, entspräche durch seine Abschrägung im oberen Teil durchaus einem gotischen Fenster, denn der Dachgiebel erzwingt ja die zu beiden Seiten abnehmenden Höhen der Lichtspalten. – Als man dann später gelernt hatte, immer höhere Häuser zu bauen und sich nun das Bedürfnis geltend machte, auch an den Seitenwänden des Hauses Fenster anzubringen, wird man wohl das spitz zulaufende Giebelfenster zunächst unverändert auf die Seitenwände übertragen haben; vielleicht auch deshalb, weil seine Form eine sehr hübsche Belebung der Wandfläche abgab. Hier an den Seiten erhielten sich dann die Fenster als gotische Fenster bis auf die heutige Zeit, nachdem man erst einmal versucht hatte, den gewohnten und allen Bauleuten von der Hand gehenden hölzernen Baustil auch in Stein auszuführen.

Betrachtet man sich z. B. die Entwicklung vom hölzernen Segelschiff zum holzlos gebauten Kriegsschiff der Neuzeit einmal näher, so kann man dabei ganz genau verfolgen, wie Konstrukteure, Bautechniker und Arbeiter es bei jedem einzelnen Teil erst lernen mußten, den neuen unhölzernen Stoff dafür zu verwenden und das Neue in die gewohnte und übliche Konstruktion des Schiffsbaues einzugliedern. Auch beim Schiff verging erst eine gewisse Zeit, ehe man es wagte, die in Holz erprobten Formen aufzugeben. Der natürliche Weg der Entwicklung ist daher doch wohl der, daß man zunächst immer erst den neuen Stoff der gewohnten Konstruktionsform bzw. dem gewohnten Baustil anzupassen sucht und erst später, wenn man den neuen Stoff in die alte Form hineingebracht hat, dazu übergeht, auch die alte Form im Sinne des neuen Stoffes zweckdienlich abzuwandeln. Das läßt sich in der Entwicklungsgeschichte der Schiffbautechnik doch noch ziemlich handgreiflich verfolgen, und es ist dann nicht recht einzusehen, warum sich der Übergang vom Holzhaus zum Steinhaus auf eine andere Art und Weise vollzogen haben soll.

Unter solchen Gesichtspunkten erhält der Balken von Klemzig ganz zweifellos die Bedeutung, in der Entwicklungsgeschichte des gotischen Fensters zum Richtungsweiser zu werden.

Digitized by Google

Rassenverderb durch vorhergegangene Geburt?

Von Egon von Kapherr und R. Walther Darré

Oktober 1928

Vorbemerkung. Die folgende Auseinandersetzung zwischen dem bekannten Schriftsteller Egon Freiherr von Kapherr und R. Walther Darré wurde von dem damaligen Schriftleiter der „Sonne" herbeigeführt, um dem Leserkreise eine endgültige, wissenschaftlich unterbaute Klärung über die damals viel umstrittene Frage zu geben, ob eine Frau, die ein Kind von einem Fremdrassigen geboren habe, später noch reinrassige Kinder zur Welt bringen könne. Die Herausgeberin.

Als Dinter seinen Roman „Die Sünde wider das Blut" herausbrachte, wurde sein Roman wegen seiner Tendenz und seines literarisch-künstlerischen Geringwertes angegriffen, vor allem aber seine Behauptung, eine Frau, die früher von einem Andersrassigen ein Kind bekommen habe, könne niemals mehr rassereine Kinder zur Welt bringen, wurde lächerlich gemacht. Man führte auch ins Feld, daß nur wenig Beweismaterial für diese Behauptung vorläge und der einzige, aus Schottland gemeldete, „sichere" Fall (Pferdegeburt) sich nachträglich gleichfalls als Schwindel, zum mindesten aber als höchst unsicher und zweifelhaft herausgestellt habe.

Weit entfernt hier ein Urteil zu fällen oder auch meine Beobachtung als „sicher" im wissenschaftlichen Sinne hinstellen zu wollen, möchte ich einige Beispiele anführen, die immerhin bemerkenswert scheinen.

1. Peinterhündlein, importiert als Jungtier aus England, reinrassig, sehr edel. Durch meine Unachtsamkeit 1908 von deutschkurzhaarigem Vorstehhund belegt, trächtig. Resultat: 4 Bastarde, die weggeschenkt wurden. 1909: Hündin durch sehr feinen, einwandfreien

Digitized by Google

Peinterrüden gedeckt. Resultat: 6 Junge, darunter 5 typische Vollblutpeinter. Nr. 6, typischer Deutschkurzhaar-Peinter-Mischling! Mängel: typischer, bei Mischlingen häufiger, langer Rücken, braune Stichelzeichnung des deutschen Hundes („Brauntinger"), gestreckte Nase des deutschen, etwas aufgestülpte des englischen Hundes, verhältnismäßig grobe (deutsche!) Rute, etwas gekrümmt und etwas schwere (deutsche) Gestalt. Dieser Welp wurde verschenkt und zeigte lebenslänglich Mischlingstyp, auch psychisch, da er von beiden Seiten nichts Gutes ererbt hatte (kurze Nase und Suche, dabei Nervosität usw.).

2. Baltische Brackenhündin, Zwingerhund, seit vielen Generationen im Zwinger gezüchtete, etwas durch Foxhoundblut anglisierte Rasse (Bracke mit Foxhoundeinschlag: beliebter Typ, der später konstant wurde). Belegt 1906, zwecks Heranzüchtung von „Dachsbraken", durch reinrassigen Dackel. 3 lebende, 2 tote Junge. (Mißerfolg später: die Mischlinge taugten wenig.) 1909 (!) von reinrassigem Brackenrüden gedeckt: 6 Junge, davon 1 mit typischen Dackelbeinen und anderen Dackelmerkmalen! Auch ein zweites Junges wies ähnliche, aber geringere Merkmale auf.

3. Reinrassige Berkshire-Sau eines Nachbarn, durch Yorkshire-Eber gedeckt. Resultat: gefleckte Mischlinge, ein ganz schwarzes, ein reinweißes und ein fast reinweißes Stück darunter, die anderen (7) weiß mit schwarzen Platten.

Im nächsten Jahr gedeckt durch reinrassigen Berkshire-Eber (importiert). Ein Stück unter den Ferkeln mit großen, weißen Flecken! Auch die typische, gestülpte und sehr kurze Nase des Yorkshire! Anzahl der Ferkel mir nicht mehr erinnerlich.

Hierzu äußert sich Herr Diplomlandwirt R. Walther Darré vom tierzüchterischen Standpunkt aus folgendermaßen:

Gern komme ich der Bitte der Schriftleitung nach, zu vorstehenden Fällen des Herrn von Kapherr Stellung zu nehmen. Zunächst möchte ich bemerken, daß von Kapherr durchaus irrt, wenn er annimmt, die Dinterſche Auffassung sei nicht ernsthaft genommen

Digitized by Google

worden. Die hier in Frage kommende Erscheinung wird in der Tierzucht Fernzeugung oder Telegonie (auch Infektion oder Imprägnation) genannt. Jedes Lehrbuch über Tierzucht, welches Anspruch auf Ernsthaftigkeit macht, widmet der Fernzeugung ein kurzes Kapitel oder geht wenigstens auf die Frage ein. Ein endgültiges Urteil ist bis heute noch nicht gefallen. Fest steht vorläufig nur, daß bis jetzt nicht ein einziger Fall nachzuweisen war, der wirklich als erwiesen betrachtet werden konnte. Daher dürfte die Zurückhaltung der wissenschaftlichen Tierzüchter im Falle Dinter mehr als verständlich werden.

In den Kreisen der tierzüchterischen Laien forscht man eigentlich nie recht nach, ob denn in den gemeldeten Fällen angeblicher Fernzeugung die Reinrassigkeit bei den Ausgangstieren auch wirklich erwiesen ist und ob der betreffende Fall von Fernzeugung nicht ganz einfach auf das Herausmendeln verdeckter Eigenschaften zurückgeführt werden muß. Der von v. Kapherr erwähnte Fall 3 ist geradezu ein klassisches Beispiel dafür. Die Kreuzungen von Berkshires, Yorkshires (Edelschweinen) werden in der Tierzucht als Schulbeispiele für die dominante Vererbung verwandt. Das Weiß der Yorkshires ist dominant über das Schwarz der Berkshires, so daß bei wirklicher Reinrassigkeit im Falle 3 nur weiße Ferkel angefallen wären. Die von v. Kapherr erwähnten Ferkelfarben lassen mich vermuten, daß der angeblich rassereine Yorkshire-Eber in Wirklichkeit ein Mischling war, der Berkshire-Blut führte. Oder aber die angeblich rassereine Berkshire-Sau ist überhaupt keine Berkshire-Sau gewesen; das wird für mich schon dadurch wahrscheinlich, weil v. Kapherr im zweiten Wurf der Sau die gestülpte kurze Nase der Ferkel den Yorkshires zuweist; Yorkshire und Berkshire unterscheiden sich nämlich in der Kopfform nicht sehr stark, und beide Rassen haben kurze gestülpte Nasen. Abgesehen davon besitzen wir übrigens kaum eine Schweinerasse, die aus einem solchen Konglomerat von verschiedenen Rassenmischungen herausgezüchtet worden ist, wie gerade

Digitized by Google

die Berkshires. Bei dieser Rasse pflegen Überraschungen an der Tagesordnung zu sein. Schließlich muß noch betont werden, daß das Schwarz der Berkshires sich noch nie als sehr erbfest erwiesen hat; weiße Schnauzflecken, weiße Füße und weiße Schwanzspitze gehören z. B. zu den Rasseabzeichen; im Gegensatz übrigens zu den schwarzen Cornwallschweinen, die durchgehend schwarz gefärbt sind und mit Yorkshires gepaart, blaue (mausgraue) Ferkel ergeben (mithin eine intermediäre Vererbung zeigen).

Wer also Beispiele für die Fernzeugung erbringt, muß erst einmal den Nachweis führen, daß bei den Ausgangsrassen des Versuchs wirkliche Reinrassigkeit vorliegt. Beteuerungen des Züchters beweisen gar nichts. Nirgends wird so viel gelogen wie bei Beteuerungen über die angebliche Reinheit der Abstammung eines Zuchttieres. Oftmals handelt der Züchter dabei auch in gutem Glauben, wenn er Reinrassigkeit beteuert, und weiß gar nicht, daß er das Opfer eines Gerissenen geworden ist. Klarheit schaffen nur exakt durchgeführte Abstammungsuntersuchungen auf Grund einwandfreier Unterlagen. Wer aber je in diesen Dingen gearbeitet hat weiß erstens, wie ungeheuer schwierig es oftmals ist, bei einer noch nicht bearbeiteten Zucht auch nur die Ahnentafel mit den 16 Tieren der Ururgroßeltern-Generation zusammenzustellen und weiß zweitens, daß die verblüffendsten Überraschungen dabei herauskommen können. – Aber selbst, wenn die Abstammungsnachweise einwandfrei sind, so besteht immer noch die Möglichkeit, daß eine der bei der Abstammung beteiligten weiblichen Ahnen ihre Sonderauffassung über die Liebe hatte und sehr zum Mißvergnügen ihres Besitzers aus der Zucht brach.

Wer diese Schwierigkeiten nicht kennt oder nicht beachtet, wird in der Frage der „Fernzeugung" niemals zu einem sachlichen Urteil kommen. Verständlich wird aber jetzt wohl die Zurückhaltung der wissenschaftlichen Tierzüchter im Falle Dinter.

Auch in dem von v. Kapherr eingangs erwähnten Pferdebeispiel liegt der Fall genau so wie bei der Berkshire-Sau. Der englische Pferdezüchter Lord Morton ließ eine junge kastanien-

Digitized by Google

braune arabische Stute, die zuerst von einem Quaggahengst einen Bastard brachte, später von einem arabischen Rapphengst belegen. Von letztem lieferte sie zwei Fohlen, die sich bei rotbrauner Farbe durch einen Aalstrich und durch dunkle Streifen am Halse, am Widerrist und an den Beinen auszeichneten; also ähnlich den Streifen des Quaggahengstes. Im übrigen waren beide Fohlen aber ausgesprochene Araber und erinnerten in nichts an den Quaggahengst. Dieser Fall erregte viel Aufsehen, bis Ewart auf Grund von Abstammungszeugnissen nachwies, daß die Mortonsche Stute, also die Mutter der drei Fohlen, aus einer Kreuzung von Araber und indischem Pony stammte. Ein Kennzeichen der indischen Ponys sind aber Streifungen und Aalstrich, so daß die Streifung bei den drei Fohlen zunächst nichts weiter darstellt, als eine ganz natürlich mendelistische Aufspaltung in der F_2-Generation.

Die ganze Fernzeugung ist entwicklungsgeschichtlich auch nicht recht zu erklären. Die Fernzeugung setzt nämlich voraus, daß die Samenfäden von einer Deckung über die Trächtigkeit und Geburt hinaus bis zur nächsten Deckung lebensfähig bleiben, oder daß sie in noch nicht entwickelte und noch vom Graafschen Follikel umschlossene Eier dringen; beides ist aber unmöglich. Man könnte sich mithin nur vorstellen, daß die nicht zur Befruchtung verwandten Samenfäden des ersten Erzeugers sich in dem mütterlichen Körper auflösen und nun in irgendeiner Weise auf die in den Eierstöcken ruhenden Keimzellen Einfluß gewinnen. Denkbar wäre dies vielleicht, erwiesen ist es nicht. (Wenn man aber die Möglichkeit bejahen will, dann muß man mindestens zwischen Morphologie und Physiologie unterscheiden, d. h., man muß sich darüber klar sein, daß eine Feststellung über den gestörten Körperchemismus im mütterlichen Organismus noch nichts darüber aussagt, ob auch die eigentliche Erbmasse angegriffen und beeinflußt worden ist. Wer dieses letzte nämlich behauptet – und das ist ja der Sinn des ganzen Dinterschen Romans – muß sich schließlich darüber klar sein, daß er den nacktesten Lamarckismus pre-

Digitized by Google

digt, weil er ja die Beeinflussung der Erbmasse durch das Körpergewebe nicht nur zugibt sondern als ganz selbstverständlich voraussetzt.)

Dagegen hat die Tierzucht längst festgestellt, daß der befruchtende Vater mitunter bestimmte Körpergewebe der Mutter (also außerhalb der gezeugten Frucht) zu beeinflussen vermag. Diese Erscheinung nennt man in der Tierzucht Xenien. Mein Lehrer, Prof. Holdefleiß-Halle, hat hierüber Versuche mit Plymouth-Rock-Hühnern und Italiener-Hühnern angestellt; vgl. Berichte aus dem Physiologischen Laboratorium des Landwirtschaftlichen Instituts in Halle, Band 20, 1911, Seite 93; ähnliche Versuche mit gleichem Resultat machten A. v. Tschermak und F. Goldschmidt. Von einer Vererbung der Xenien ist bisher aber noch nichts bekannt geworden.

Dinters Buch baut also auf einer durchaus unbewiesenen Voraussetzung auf. Dinter wird durch die Ausfälle gegen alle diejenigen, die ihm nicht zustimmen wollen, auch nicht gerade wissenschaftlicher. Für mich besteht die einzige Möglichkeit, den Dinterschen Gedankengängen zu folgen, darin, daß man bei Paarung eines Nordischen Weibes mit einem gänzlich fremden Blut (vgl. die Blutgruppenfrage) eine den Xenien ähnliche Störung des physiologischen Körperchemismus als denkbar annimmt und dementsprechend auf eine Abbiegung der seelischen Eigenschaften bzw. der gedanklichen Einstellung bei der Frau folgert; d. h. etwa mit andern Worten, daß die Frau einer Art von Vergiftung anheimgefallen ist, die ihr den untrüglichen inneren Instinkt ihrer Rasse raubt. Da nun eine solche Frau ja ihre späteren Kinder neun Monate im Körper trägt, so ließe sich denken, daß diese durch die artfremde Blutgruppe erfolgte Vergiftung des mütterlichen Organismus auch noch dem Kind mitgeteilt wird und bei diesem ebenfalls eine Abbiegung auslöst. Wohlgemerkt, das sind meine rein persönlichen Gedanken über diese Sache, um mir überhaupt in der Dinterschen Auffassung eine biologische Möglichkeit zu konstruieren. Bewiesen oder

Digitized by Google

auch nur wahrscheinlich gemacht ist diese Annahme aber bisher noch nirgends; ich möchte darauf ausdrücklich hinweisen.

Über die Fernzeugung oder Telegonie ließe sich noch sehr viel schreiben. Aber hier kam es mir lediglich darauf an, dem Leserkreis der „Sonne" einen Überblick über die Schwierigkeiten bei der Beurteilung der ganzen Frage zu geben. Wir Tierzüchter sind weit davon entfernt, auf dem Prinzip der Wissenschaftlichkeit herumzureiten oder uns sogar ängstlich vor der Initiative zu drücken, wenn einmal wissenschaftlich noch nicht alles geklärt ist. Im Gegenteil! Ich glaube sogar sagen zu dürfen, daß sich in dieser Beziehung die menschliche Rassenkunde ruhig ein Beispiel an uns nehmen könnte und möchte das mit folgenden Worten belegen.

Auf der Frühjahrstagung der Deutschen Gesellschaft für Züchtungskunde am 1. Februar 1928 zu Berlin sagte Prof. Walther-Hohenheim, der erfolgreiche Erforscher mendelistischer Grundsätze im Erbgang der Pferdefarben, bei der Besprechung über die wissenschaftliche Feststellung des Begriffs Rasse folgendes: „Nehmen Sie z. B. die ‚Rasse'. Während der Gebrauch dieses Ausdrucks in der Praxis in den meisten Fällen nicht die geringsten Schwierigkeiten macht, hat der Versuch, wissenschaftlich definieren zu wollen, was unter einer Rasse zu verstehen sei, schon zu wahren Ungeheuern von Definitionen geführt. Das ist aber bei einem so vielgestaltig gebrauchten Ausdruck der Praxis gar nicht überraschend. Will man einen solchen wissenschaftlich scharf umgrenzt gebrauchen, so schaffe man eine neue Bezeichnung – so wie die Wissenschaft z. B. von Sippe spricht als einer Art erbwissenschaftlich scharf umrissener Rasse oder Schlag. Der praktischen Züchtung aber lasse man ihre Bezeichnung in ihrem ursprünglichen Sinne. Man hat sie in diesem Sinne wissenschaftlich zu beleuchten, aber man soll sich davor hüten, sie durch allmähliche Verschiebung ihrer ursprünglichen Bedeutung dem praktischen Züchter aus der Hand zu winden, sonst steht er eines Tages mit leeren Händen da und wird sich kaum dank-

Digitized by Google

bar dafür erweisen, daß man ihn in diese Lage gebracht hat[1])."

Also, der Vorwurf wissenschaftlicher Prinzipienreiterei dürfte gerade bei uns Tierzüchtern am wenigsten zutreffen. Daher hat sich die Tierzucht auch niemals gegen den „Dichter" Dinter gestellt, der das Problem der Fernzeugung dichterisch zu verarbeiten suchte. Aber wenn Dinter nun Anspruch darauf erhebt, seine Voraussetzungen als erwiesene Wahrheiten hinstellen zu dürfen, so wird er es sich gefallen lassen müssen, daß die Tierzüchter sich ihrerseits an die Leitworte des Altmeisters einer deutschen wissenschaftlichen Tierzucht halten: Simon von Nathusius prägte uns das Leitwort: „Nur wenn man auf Tatsachen fußt, hat man einen festen Grund unter sich."

Auf Tatsachen baut Dinter aber nicht auf sondern nur auf erdachten Möglichkeiten.

---

[1]) Die Sperrungen sind von mir. Dé.

Digitized by Google

Beiträge zur Rassenkunde

Januar 1929

Rein zufällig finde ich in einem bereits 1897 herausgegebenen Buche von Prof. F. Hueppe-Prag (Zur Rassen- und Sozialhygiene der Griechen, Wiesbaden 1897) einige rassenkundliche Beobachtungen und Bemerkungen eingestreut, die ebensogut bei Günther (Rassengeschichte des hellenischen und römischen Volkes) oder Kynast (Apollon und Dionysos, Nordisches und Unnordisches innerhalb der Religion der Griechen) hätten stehen können und daher hier erwähnt seien, um vor der Vergessenheit bewahrt zu werden. Das Buch ist die Schilderung einer Studienreise nach Griechenland, die Hueppe im Jahre 1896 unternahm, um sich an den klassischen Stätten griechischer Körperkultur Rat und Tat zu holen für das in Deutschland gerade aufblühende Verständnis an diesen Dingen.

Bei der Besichtigung der „heiligen" Laufbahn zu Olympia fällt es Hueppe z. B. ein, eine Berechnung der mutmaßlichen Körpergröße des Herakles zu versuchen. „Während die meisten, vielleicht alle anderen Stadien den attischen Fuß von 30,8 Zentimeter hatten oder doch nicht viel davon abwichen, so daß die Länge des Stadions zwischen den Laufschwellen von 600 Fuß zirka 186 Meter entspricht, war das Stadion zu Olympia 192,27 Meter lang, der Fuß also 32 Zentimeter. Die Griechen betrachteten diese Größe als Fuß des Herakles, der die Länge des Stadions durch Abschreiten bestimmt hatte; nur einer, der erste Sieger im Pankration, Lygdamis aus Syrakus, konnte das Stadion auch mit 600 Fuß abschreiten. Daraus kann man auch die Vorstellung der Hellenen von ihrem gewaltigen Heros rekonstruieren; bei dem herkulischen Typus ist der Mann seine 6 Fuß groß, so daß Herakles also 1,92 Meter groß war."

Digitized by Google

Weitere treffende Bemerkungen stelle ich hiermit zusammen!

„Die Schädel, welche ich aus der hellenischen Zeit im anthropologischen Institute der Universität bei Herrn Dr. Stephanos sehen konnte, hatten mit wenigen Ausnahmen einen Index unter 80 und einen ausgesprochenen germanischen Typus: die Rasse der Hellenen war langschädelig. – Die in Mykenae und Thorikos gefundenen Schädel der Herrschergeschlechter sind sicher nicht rund, ihr Index liegt sicher viel unter 80. Da die Skelette in Glassärgen fest verschlossen und leider noch nicht anthropologisch genau untersucht sind, mußte ich mich allerdings mit annähernder Schätzung durch Prosizieren genügen. – Karl Blind hat auf Grund der Namen, die Homer von Troja bei Ländern, Völkern, Städten und Menschen erwähnt, zuerst und immer wieder erklärt, die homerischen Helden müßten „Germanen" gewesen sein. Sie sind blond, blauäugig, mit „lilienweißer" Haut und, wie ich vorhin darlegte, langschädelig. – Bei den alten Hellenen glaube ich, nach den in Mykenae und Thorikos gefundenen Skeletten, die durchschnittliche Länge der Lebenden auf 1,68 bis 1,80 Meter schätzen zu dürfen. Diese äußeren Zeichen der edlen nordischen Herkunft blieben dauernd so geachtet, daß die Kunst Götter und Helden nur mit diesen Zeichen der hellen „Komplexion" darstellte. Die Bemalung der Statuen, wie man sie im Akropolis-Museum, an den Tanagrafiguren und in einer Frische, als seien sie eben fertig geworden, an dem Alexander-Sarkophag in Konstantinopel sieht, zeigen weiße Haut, blaues Auge und schwedisch-blondes Haar. – Noch nach Christi Geburt beschreibt Polemon die Griechen als blond, und noch im fünften Jahrhundert nach Chr., vor der großen Slawenflut, nennt Adamantius die Hellenen von reiner Abstammung ‚große Leute von heller Hautfarbe und blondem Haar'. – Für Homer ist Delphi noch Pytho, und der von den Pelasgern aus dem Norden mitgebrachte Sonnenheld tötete hier den Drachen. Die späteren Umänderungen des Apollomythos darf ich wohl übergehen. Trotz derselben hielt sich die Erinnerung an die nordische Herkunft des Gottes, der durch seine Tiere: Wolf, Rabe, Schwan, gekennzeichnet ist, sehr lange, und nach

Digitized by Google

Herodot wurden wiederholt aus den nordischen hyperboräischen Gegenden Heiligtümer an Apollo geschickt, die von nordischen Männern und Jungfrauen geleitet wurden, die nicht nur nach Delphi sondern nach Delos gelangten. – Da der spätere Apollo aber von Kreta aus beeinflußt ist, wo die nordischen Götter eine Wandlung und Anpassung durchmachten, so darf man natürlich solche direkten Zeugnisse der Zeitgenossen nicht beachten. Die Legende von der asiatischen Herkunft der Hellenen und ihrer Götter könnte ja sonst aus dem Leim gehen."

Digitized by Google

Die Eiszeit

Oktober 1929

Vorbemerkung. Die „Welteislehre" von Hörbiger vertritt die Ansicht, daß die „Eiszeiten" der Erde mit früheren sogenannten Mondeinfängen durch die Erde zusammenhängen. Diese Lehre arbeitet mit zahlreichen Hypothesen und enthält manche Gewaltsamkeiten, wenn auch nicht verkannt werden kann, daß sie ein in sich geschlossenes gewaltiges Weltbild vermittelt. Der vorliegende Aufsatz erklärt die Eiszeiten aus dem uns bekannten und nachweisbaren Geschehen auf der Erde selbst und stützt sich auf die wissenschaftlich gut begründete Lehre des berühmten Hallenser Paläontologen Geheimrat Walther, die unsere stärkste Beachtung erfordert. Der Schriftleiter der „Sonne".

Dies dürfte feststehen: Vor der Eiszeit tritt uns der Mensch in einer Gestalt entgegen, die zwar bereits zur Geschichte des Menschengeschlechts gehört, aber doch noch keinen Anspruch darauf erheben kann, im heutigen Sinne „Mensch" genannt zu werden. Nach der Eiszeit ist dagegen nicht nur der Mensch als solcher da, sondern wir finden ihn bereits in Rassen gespalten, deren Dasein und Entwicklungsgeschichte uns noch heute beschäftigen. Mit anderen Worten: Das Geheimnis der Menschwerdung, zumindest aber die Entstehung der menschlichen Rassen, fällt in jene Zeit der Erdgeschichte hinein, die wir gemeinhin als Eiszeit oder mit dem wissenschaftlichen Ausdruck Diluvium bezeichnen. Aus dieser Feststellung ergibt sich eigentlich schon ganz von selbst die Forderung, daß derjenige, der über Rassenentstehung oder eiszeitliche Rassenwanderung u. ä. mitsprechen will, mindestens auch seine Vorstellung darüber haben muß, was denn eigentlich diese Eiszeit gewesen ist und welchen Lebensbedingungen der Mensch damals auf der Erde unterworfen war. Leider erlebt man aber gerade auf diesem Gebiet die eigenartigsten Unbekümmertheiten einzelner Schriftsteller, die dann auch

Digitized by Google

noch eine wohlwollende Beachtung durch die Öffentlichkeit erfahren.

Wenn auch noch lange nicht alle Fragen, die die Geschichte der Erde betreffen, eine befriedigende Beantwortung gefunden haben können, so hat doch das letzte halbe Jahrhundert die Geologie, d. i. die mit der Erde und ihrer Geschichte sich befassende Wissenschaft, derart vorangebracht, daß man heute sehr wohl in der Lage ist, bei wissenschaftlichen Annahmen über die Eiszeit den festen Boden sachlicher Tatsachen nicht unter den Füßen zu verlieren. Es ist mir daher eine ganz besondere Freude, daß mich die Schriftleitung der „Sonne" aufgefordert hat, ihrem Leserkreise in möglichst einfacher Form die Forschungsergebnisse eines deutschen Gelehrten über die Eiszeit nahezubringen, und zwar des Paläontologen Geheimrat Prof. Dr. Joh. Walther-Halle. Von vornherein möchte ich aber gleich betonen: Ich werde hier die Auffassung Walthers über die Eiszeit bringen, ohne damit zu behaupten, daß es nur diese eine Erklärung in der wissenschaftlichen Welt gibt. Doch hoffe ich, daß der eine oder andere Leser dadurch angeregt zu den leichtfaßlichen Schriften und Werken von Walther greift und mit der Zeit ein Wissen über die Frage erwirbt, welches ihm erlaubt, auch anderen Auffassungen über die Eiszeit mit selbständigem Urteil gegenüberzutreten.

Wer erdgeschichtliche Fragen des Lebens überhaupt beantworten will, muß die Grundlagen der Biologie kennen und beherrschen. Denn die Biologie ist uns heute der Schlüssel zum Verständnis fast aller erdgeschichtlichen Zeitabschnitte. Es ist im wesentlichen das Verdienst von Walther, diese Erkenntnis in der wissenschaftlichen Welt durchgesetzt zu haben.

Seit ein Leben diese Welt bevölkert, ist zwar seine Gestaltung von einem erdgeschichtlichen Zeitabschnitt zum anderen recht verschieden gewesen, nicht aber sind in den einzelnen erdgeschichtlichen Zeitabschnitten die Grundgesetze verschieden gewesen oder haben sich geändert, nach denen das Leben auf dieser Welt sich richten muß, um überhaupt „lebensfähig" zu bleiben. So unfaßbar dem Laien gewöhnlich diese Tatsache zu sein scheint, weil er glaubt, die unter-

Digitized by Google

schiedliche Gestaltung der Geschöpfe in den einzelnen Abschnitten der Geschichte der Erde sei bedingt gewesen durch eine gleichsinnige Veränderung der Grundgesetze des Lebens während dieser Zeitabschnitte, so sehr ist sie doch Wahrheit. Denn nachdem sogar algonkische Geschiebelehme entdeckt wurden, kennen wir selbst für jene urältesten Zeiten der Erde alle irdischen und auf die Sonne bezüglichen Klimabedingungen, die für die Lebewelt unseres Erdballes in Frage kommen [1]).

Daher stehen wir bei der Eiszeit (die an den anderen erdgeschichtlichen Zeitabschnitten gemessen noch zur erdgeschichtlichen Jetztzeit gehört) durchaus nicht mit unserem Wissen auf solchem schwankenden Untergrund, wie man das häufig dargestellt findet. Wir können sogar an Hand biologischer Tatsachen recht eindeutige Aussagen über die Lebensverhältnisse dieses Abschnittes der Geschichte der Erde machen.

Eigentlich entspricht das Wort „Eiszeit" bereits einer Art von europäischem Größenwahn, denn „vereist" war in der Eiszeit nur das nördliche Mitteleuropa und die nördliche Hälfte von Nordamerika, außerdem die Kämme einzelner Gebirge. In weiten Teilen der übrigen Welt herrschte jedoch zu derselben Zeit ein tropisches Klima. Es ist z. B. Tatsache, daß die ersten Gletschervorstöße, die fast bis ins südliche Frankreich hinein vordrangen, gewissermaßen ganz unmittelbar in einer tropischen Landschaft endeten, just so, wie auch heute noch die Gletscher des Himalaja in Indien und die des Kilimandscharo im ehemaligen Deutschostafrika. Ebensowenig wie die Gletscher des Kilimandscharo nun ein Beweis für eine „ostafrikanische" Eiszeit sind, so wenig sind es im Grunde unsere nordeuropäischen und die nordamerikanischen Gletscher für die damalige Welt gewesen.

Will man also das Eiszeiträtsel näher untersuchen, so wird man

[1]) Es ist eine reine Unmöglichkeit, dem Leser auch nur das Abc dieser Wissenschaft — der Paläontologie — hier klarzulegen. Wen diese Fragen anregen, der sei auf das Werk von Walther verwiesen: „Geschichte der Erde und des Lebens", welches ausdrücklich für den gebildeten Laien geschrieben ist und in diese Fragen einführt.

Digitized by Google

sich erst einmal klar machen müssen, was denn eigentlich ein Gletscher ist. Wer die Alpen kennt, weiß, daß ein Gletscher mit den Wärmegraden der ihn umgebenden Luft zunächst gar nichts zu tun hat. Auf keinen Fall entsteht ein Gletscher etwa durch Kälte schlechthin, wohl aber entsteht er durch den Schnee. Wenn Schnee fällt, sich lagert und dabei eine gewisse Höhe erreicht, so fängt sein Eigendruck an, die unteren Schichten zu pressen, die davon zu Eis werden[1]). Ist dieses Eis zu einer gewissen Mächtigkeit gediehen, so betätigt sich neben dem Druck der obenauf lagernden Schneelast auch noch der Eigendruck des Eises, und dieses weicht nunmehr nach der Gegend des geringsten Widerstandes aus, d. h. das Eis fängt an, der Bodenneigung zu folgen. Diese Eigenschaft des Eises nennt man „fließen". Je mehr Schnee durch Eigendruck zu Eis gebacken wird, um so mächtiger ist natürlich die sich am Boden bildende Eismasse, und um so tatkräftiger wird sie sich schließlich in Bewegung setzen. — Das ist die Anfangsgeschichte jedes Gletschers!

Der Gletscher fließt nun so lange bis Wärmeeinflüsse — wie sie z. B. in den Niederungen der Täler herrschen — sein Eis zum Schmelzen bringen. Diese Schmelzstelle nennt man Gletscherzunge, und von da fließt das hoch oben im Gebirge am Ausgangsort des Gletschers ursprünglich als Schnee gefallene Wasser wieder als flüssiges Wasser talabwärts weiter. Festhalten wollen wir hier, daß die Bildung eines Gletschers unmittelbar vom Schneefall abhängig ist. Des Gletschers Mächtigkeit wird auch nicht davon bestimmt, welche Kältegrade zufällig dort herrschen, wo er gerade fließt; sie ist in erster Linie das Ergebnis der Menge des gefallenen Schnees im Ursprungsgebiet. Wie ein Fluß, der eine Niederung überschwemmt, die Menge seines Wassers durchaus nicht an der Stelle empfangen zu haben braucht, wo er das Land überschwemmt, sondern fast immer sein Hochwasser starken Regenfällen im Gebiet seines Oberlaufes verdankt, genau so ist auch der Gletscher von der Schneemenge abhängig, die an seiner Ausgangsstelle gefallen ist.

[1]) Jeder Leser kann sich das Vergnügen bereiten, einen Schneeball durch Pressen mit der Hand in Eis zu verwandeln.

Digitized by Google

Haben wir uns das ganz klar gemacht, so können wir jetzt die für die Eiszeit nächst entscheidende Frage stellen: „Warum fielen in jenen Zeiten so dichte Schneemengen, daß sich im Norden von Europa und Amerika riesige Gletscher auftürmten und kraft ihres Eigengewichts nach Süden drängten, bis sie erst tief im südlichen Mitteleuropa (bzw. Nordamerika) zum Schmelzen gebracht werden konnten?" – Wir können diese Frage aber nur beantworten, wenn wir wissen, woher denn eigentlich der Schnee stammt. Schnee ist nun in der Luft gefrorener Regen, und wir müssen die Frage nach dem Ursprung des Schnees daher auf den des Regens ausdehnen.

Der Regen ist in seinem Vorkommen abhängig von dem sogenannten Wasserkreislauf (Vadose) auf der Erde. An diesem Wasserkreislauf soll uns hier nur derjenige Teil beschäftigen, der für den Regen in erster Linie in Frage kommt; das ist der durch Verdunstung von Seen, Flüssen oder Meerwasser entstehende Wassergehalt der Luft. Wenn die Sonne auf das Wasser scheint und dieses erwärmt, so verdunstet Wasser; d. h. das flüssige Wasser geht in einen gasförmigen Zustand über, der von der Luft aufgenommen werden kann; der Wasserdampf verbindet sich nicht etwa chemisch mit der Luft sondern mischt sich nur mit ihr, ohne sich dabei selbst chemisch zu verändern. Die Aufnahmefähigkeit der Luft für Wasserdampf entspricht einem festen Verhältnis, und dieses ist unmittelbar abhängig von dem Wärmegrade der Luft. Je wärmer die Luft ist, um so mehr Wasserdampf vermag sie festzuhalten, während sie umgekehrt bei Abkühlung Wasser abstößt. Diese Abstoßung des Wassers geht ganz mechanisch vor sich und ist ein rein physikalischer Vorgang. Ich weise auf diese Tatsache besonders hin, weil wir sie weiter unten zum Verständnis einer wetterkundlichen Betrachtung benötigen.

Es verdunstet also tagtäglich auf der Welt eine Menge Wasser, welches von der Luft gewissermaßen aufgesaugt wird. Da nun am Äquator die größte Erwärmung der Erdoberfläche stattfindet, hat auch diese Gegend die größte Wasserverdunstung. Warme Luft steigt bekanntlich nach oben. Am Äquator steigt so die mit Wasserdampf gefüllte heiße Luft hoch, um in den kühleren Luftschichten das Wasser

Digitized by Google

wieder abzugeben (täglicher tropischer Platzregen), es sei denn, die wasserhaltige Luft wird durch Windströmungen in andere Erdbreiten abgeführt und fällt erst dort als Regen zur Erde nieder. Dieser Vorgang, d. h. die Auffaugung des Wassers in besonderer Menge durch die Luft am Aquator und seine Wiederabstoßung, würde sich auf unserer Erde verhältnismäßig gleichförmig abspielen und an immer den gleichen Stellen den Regen fallen lassen, wenn nicht die Erdumdrehung, die anziehende Kraft des Mondes, die unterschiedliche Lufterwärmung über Wassergebieten und Landgebieten u. a. m. Luftströmungen und Luftwirbel auslösen würden, die wir eben Winde nennen, und die die mit Wasser vollgesaugte Luft in nicht regelmäßiger Weise nach ferneren Gegenden entführen.

Wenn also plötzlich in der Eiszeit ein besonders heftiger Schneefall zu beobachten gewesen ist, so muß man die Ursache dazu in einer vermehrten Regenmenge suchen. Ein gesteigerter Regenfall ist aber unmittelbar abhängig von einem gesteigerten Wassergehalt der Luft und dieser ist wiederum nur möglich auf Grund einer Steigerung der Luftwärme, weil — wie wir sahen — Wassergehalt und Wärmegrad sich in der Luft gegenseitig bedingen. Wir kommen so zu der einen Laien vielleicht zunächst grotesk anmutenden Tatsache, daß wir die Eiszeit (Schneezeit) einer — Erhöhung des Wärmezustandes auf der Erde verdanken. Tatsächlich hat nun Walther nachweisen können, daß während der Schneezeit (Eiszeit) überall dort auf der Welt, wo kein Gletschereis hingekommen ist oder aber auf Grund rein festländischer Bedingungen, ausgesprochene Wüsten entstanden waren, die Erdschichten des Diluviums einer tropischen regenreichen Witterung unterworfen gewesen sind. Dazu gehören z. B. Teile der heutigen Sahara, manche Steppen Australiens und auch sonst noch einige andere Gegenden, die uns heute ihrer Wasserlosigkeit wegen bekannt sind. Ja, Walther ist ursprünglich von dieser Feststellung aus erst auf den Gedanken gekommen, die seinerzeitige wissenschaftliche Vorstellung über die Eiszeit einer grundlegenden Kritik zu unterwerfen. Schließlich ging er dazu über, in der Eiszeit kein Kälte-

Digitized by Google

ereignis mehr zu sehen sondern mindestens eine ihrer Hauptursachen in einer vorübergehenden Erhöhung der durchschnittlichen Wärmegrade auf der Erde zu suchen. So verblüffend alles dies auf den ersten Eindruck auch sein mag, so liegt der Fall an sich doch sehr einfach. Nimmt man z. B. nur eine Erhöhung der mittleren Jahreswärme auf der Erde um 1° C an[1]), dann wird am Aquator die Erwärmung vielleicht von 25° C auf 26° C im Durchschnitt steigen, bei uns vielleicht von 10° C auf 11° C, die Grenze des Polargebietes wird sich vielleicht etwas nach dem Pole hin zurückziehen, aber auf einem festländischen Polargebiet mit −5° C mittlerer Jahreswärme werden dann noch immer −4° C herrschen und alle Gebiete um die Kältepole bleiben innerhalb der Schneegrenze. Eine Erhöhung der durchschnittlichen Wärmegrade würde also nicht hindern können, daß in diesen Polargebieten die vermehrten Niederschläge als Schnee herabfallen. Dieser verstärkt fallende Schnee wird dort, wo er auf Festland niederfällt, aufgespeichert und sackt sich langsam zu Eis zusammen; ins Meer fallender Schnee ertrinkt, kommt also wieder dem Meere zugute. Je mächtiger nun der auf das Eis fallende Schnee wird, um so nachhaltiger beginnt das Eis, den Gesetzen seiner Schwere folgend, sich in Bewegung zu setzen; es bilden sich schließlich immer klarer die Gletscher heraus, die in die Senkungen und Täler der Erdoberfläche hineinfließen. In dem Maße, wie sich der immer weiter fallende Schnee auf ihnen zu Eis verwandelt, wachsen sie natürlich an, füllen langsam ihr Gebiet auch in der Breite aus und verstärken den Druck, mit dem die Hauptgletscher zu Tal fließen. Ihnen kommt dann wiederum zu Hilfe, daß ihre riesigen Eisflächen auf eine noch nicht vereiste Umgebung abkühlend wirken und in den Nachbargebieten die Erzeugung unterkühlter Luftschichten fördern, die ihrerseits dann wieder ein Abtauen der dort gefallenen Schneemengen verhindern und so ebenfalls dazu beitragen, die Vergletscherungen dieses Gebietes zu beschleunigen.

[1]) Absichtlich bespreche ich hier nicht die Ursache, die zu einer allgemeinen Erhöhung der durchschnittlichen Wärmegrade auf der Erde geführt haben könnte, da darüber die Ansichten noch auseinandergehen.

Digitized by Google

Natürlich bleibt die Frage offen, ob diese Ursache für sich allein genügt hat, die mehrere hundert Meter hohen Gletscher jener Schneezeit (Eiszeit) hervorzurufen. Sicherlich hat mindestens noch eine weitere Ursache eingewirkt. Und zwar dürfen wir vermuten, daß der Punkt des gedachten Austritts der Erdachse am Nordpol etwas mehr auf uns zu verschoben gewesen ist als heute, so daß dementsprechend auch viel mehr Festland dem Einfluß der Polarzone unterworfen blieb als jetzt; wahrscheinlich hat auch die damals größere Höhe unserer europäischen Gebirgsketten eine Rolle gespielt. Dem vermehrten Schneefall kam also nun auch noch ein vergrößertes Festlandgebiet zur Speicherung des Schnees entgegen, was sich folgerichtigerweise in mächtigen Gletscherbildungen und Gletschervorstößen auswirken mußte.

Wir wissen, daß es in den Schneezeiten mehrere Gletschervorstöße gegeben hat. Wir können die Anzahl dieser Vorstöße auf Grund der Moränenablagerungen recht gut bestimmen, wissen im Einzelfalle aber nicht, wie weit sich die Gletscher jeweils wieder nach dem Norden zurückgezogen haben, und welche Zeitspannen zwischen ihren Vorstößen gelegen haben.

Auf Grund der hier ausgeführten Überlegungen dürfen wir also sagen, daß das, was wir bisher als eine Eiszeit betrachteten, und deren Ursache wir in einer Kältekatastrophe erblicken wollten, in Wirklichkeit einer Erhöhung der Allgemeintemperatur auf der Erde zu verdanken ist. Man kann mithin, streng genommen, überhaupt nicht von Eiszeiten und Zwischeneiszeiten reden, sondern nur von unterschiedlichen Gletschervorstößen während jener Schneezeiten.

Auf Grund gewisser Gesetzlichkeiten läßt sich ungefähr sagen, wie groß etwa der jeweilige Wasserhaushalt der Erde in den einzelnen erdgeschichtlichen Zeitabschnitten gewesen ist; zwar hat er geschwankt, doch nicht so wesentlich, als man gemeinhin annehmen möchte. Damit ergibt sich für uns eine sehr einfache Überlegung. Wenn etwa eine geringfügige Erhöhung der Sonnentemperatur genügt, um eine verstärkte Verdunstung des Wassers auf der Erde zu bewirken oder dabei eine sonstige Ursache den durchschnittlichen Wärmegrad der

Digitized by Google

Luft so steigert, daß ihre wasserspeichernde Kraft zunimmt und dieses verdunstete Wasser auf dem Festlandgebiet der Polarzonen als Schnee fällt, daraufhin als Gletschereis festgehalten wird und nicht mehr, oder erst nach sehr langen Zeiten, zum Meere zurückfließt, dann muß sich die Menge des vorhandenen flüssigen Wassers auf der Erde fortlaufend und regelmäßig vermindern. Dies trifft in erster Linie den Meeresspiegel! Tatsächlich läßt sich nun nachweisen, daß in dem Maße, wie sich der Schnee in Nordeuropa und Nordamerika zu Festlandeis packte, der Meeresspiegel damals sank. Trockenen Fußes konnten tropische Tiere von Afrika nach Europa wandern, ja bis England gelangen. Es hat eine Zeit gegeben, in der die Themse ein linker Nebenfluß des Rheins war[1]).

Möglicherweise wird die Lehre Walthers für die Nordische Bewegung noch eine ganz einschneidende Bedeutung gewinnen, wenigstens, soweit die Stammesgeschichte des Nordischen Menschen in Frage kommt. Es sei mir gestattet, dies in einer ganz kurzen Skizze anzudeuten. Ich sagte vorhin: Land, das heute wieder der Meeresspiegel deckt, war damals aufgetaucht gewesen. Das gilt für die Nordsee so gut wie für einen großen Teil des Mittelmeeres. Mit dieser Feststellung wird aber auch das uralte Problem von Atlantis wieder greifbar. Wenn jemals Atlantis Wirklichkeit gewesen ist, dann kann es nur damals gewesen sein, als Eisdecken von mehreren hundert Metern Mächtigkeit Nordamerika und Europa bedeckten und auf diese Weise ganz zwangsläufig den Meeresspiegel der Welt um ein Beträchtliches senkten. Verständlich wäre es, wenn damals höher entwickelte Menschen, ausweichend vor den vordringenden Eismassen, die aus den Fluten auftauchenden Gebiete besiedelten. Als Anlaß für diese Umsiedlung hat vielleicht noch ein weiterer Grund mitgewirkt. Um dies verständlich zu machen, muß ich den Leser erst zu einer kleinen wetterkundlichen Betrachtung hinführen.

[1]) Vgl. ferner: Geheimrat Prof. Dr. Walther: Allgemeine Paläontologie. Berlin, Verlag Gebr. Borntträger. Teil III, 43. Abschnitt, S. 434.

Digitized by Google

Die Gesamtheit unserer heutigen mitteleuropäischen Witterungsverhältnisse – Klima! – ist wesentlich mitbedingt vom Golfstrom, nicht aber so sehr – wie es immer hingestellt wird – durch die Nähe des Meeres (Atlantischer Ozean, Nordsee und Ostsee) allein veranlaßt[1]). Wenn der aus dem warmen Golf von Mexiko kommende Golfstrom unsere Breiten erreicht, dann fängt er an zu dampfen. Er dampft aus dem gleichen Grunde wie jeder Topf mit warmem Wasser dampft, wenn man ihn in kältere Luft bringt. Die für unsere Gegenden vorwiegenden Westwinde treiben nun diese mit Wasserdampf geschwängerte Luft als Regenwolken über unser Land. Wie ich oben aber bereits zeigte, ist der Wassergehalt der Luft unmittelbar abhängig von ihrem Wärmegrad. Treiben also die Westwinde die Wolken aus den nordwesteuropäischen Niederungen gegen unsere mitteldeutschen Gebirge, so zwingen sie die Wolken mit ihnen über die Gebirge hinwegzuklettern. Diese Wolken gelangen so in kältere Luftschichten hinein und stoßen prompt diejenige Wassermenge ab, welche dem Wärmeunterschied der Steigung entspricht. Auf solche Weise entstehen die Wetterseiten unserer mitteleuropäischen Gebirge. Je weiter nun die Wolken nach dem Osten kommen, um so mehr Wasser verlieren sie unterwegs; werden sie auf Grund von umgekehrten Windströmungen, d. h. von Ostwinden, zu uns zurückgetrieben, so führen sie meistens kein Wasser mehr oder nur noch wenig mit sich; wir freuen uns über das schöne Wetter, während die Bewohner an den Osträndern unserer mitteldeutschen Gebirge dann allerdings gerade häufig Regen haben, weil sich nunmehr hier dieselben Gesetzmäßigkeiten abspielen wie vorher an der Westseite. Dieser eigentümliche Wolkenreichtum Nordwesteuropas hat in wetterkundlicher Hinsicht eine ganz besondere Bedeutung. Wie eine riesige Blende schieben sich auf Grund der bei uns vorherrschenden Westwinde die vom Golfstrom erzeugten Wolken zwischen Erde und

[1]) Das Meer allein bedingt noch nicht ohne weiteres ein „Seeklima", wovon man sich bereits an vielen Stellen des Mittelmeeres überzeugen kann; ich verweise aber auch auf die Guano-Inseln im Pazifischen Ozean, deren Zustandekommen schon bei geringfügigen Niederschlägen unmöglich gewesen wäre.

Digitized by Google

Himmelsraum und bewirken, daß sich unsere Gegenden im Sommer nicht übermäßig erhitzen können und im Winter, umgekehrt, nicht allzusehr abkühlen. Sie bewirken aber auch, daß Sommer und Winter nicht in kurzen, schroffen Übergängen wechseln – wie im Osten –, sondern mit Zwischenzeiten ineinander übergehen, die wir eben Frühling und Herbst nennen. Die deutlich abgegrenzten vier Jahreszeiten sind eine ganz besondere Eigentümlichkeit unserer Gegenden.

Falls sich nun tatsächlich im Atlantischen Ozean Landbänke befinden sollten – wie ja heute wiederum behauptet wird –, die während der Schneezeit (Eiszeit) und der dadurch bedingten Senkung des Meeresspiegels aufgetaucht gewesen sind, dann war aber auch durch sie der Golfstrom abgelenkt, der unter diesen Bedingungen Europa entweder überhaupt nicht oder nur unvollkommen erreichen konnte. In diesem Falle mußte natürlich gerade in Europa das vom Eise beherrschte Gebiet noch besonders einer Abkühlung anheimfallen, und wir dürfen vielleicht vermuten, daß nur die vom Mittelmeerbecken aus zu beeinflussenden Landstriche – im wesentlichen kommt für das westliche Europa wohl nur Südfrankreich und ein Küstenstreifen bis hinauf nach England in Frage – in der Lage waren, sich der unterkühlenden Einwirkung jener riesigen mitteleuropäischen Eiswüsten zu entziehen, wobei ihnen zweifellos die auch damals schon auf Grund der Erdumdrehung vorhandenen vorwiegenden Westwinde geholfen haben mögen. Vermutlich brachte also der Golfstrom damals Atlantis das Klima, welches wir heute als selbstverständlich für das nordwestliche Mitteleuropa voraussetzen, wurde doch der Golfstrom an der Landbank von Atlantis ebenfalls nach Norden abgelenkt, wo er dann ebenso zu dampfen anfing wie heute an der Küste Nordfrankreichs und Englands. – Auf diese wetterkundliche Abschweifung bin ich deswegen eingegangen, weil gewisse physiologische Eigenschaften der Nordischen Rasse, wie z. B. ihre Hautbeschaffenheit, stammesgeschichtlich irgendwie mit einem regenreichen (d. h. wasserdampfdurchsetzten Luft), aber gemäßigten Klima, zusammengehangen haben müssen. Es ist für die Stammesgeschichte der Nordischen Rasse durchaus nicht bedeutungslos, ob wir – immer

Digitized by Google

vorausgesetzt natürlich, daß Atlantis überhaupt bestanden hat – für diese im Atlantischen Ozean auftauchende große Insel ein Klima annehmen dürfen, welches dem unsrigen im Nordwesten von Mitteleuropa mehr oder minder gleich gewesen ist oder nicht.

Sollten diese hier entwickelten Klimaüberlegungen stimmen, erhalten wir für zwei Dinge recht einfache Erklärungen:

1. Es ist eigentlich ganz natürlich, daß die aus dem vereisten Mitteleuropa abziehenden Menschen gerade nach Westen abgedrängt wurden, denn der Weg nach Osten und Süden war durch Eiswüsten, vergletscherte Gebirge (Pyrenäen, Alpen, Balkangebirge, Kaukasus usw.) und breite Ströme starken Schmelzwassers, die aus den Gletscherzungen am Rande der Eiswüste und in den Gebirgen gespeist wurden, gesperrt. Verständlich ist es, daß die auf den übrigbleibenden Landflächen (Frankreich, Spanien) zusammengedrängten Menschen jede Auswanderungsgelegenheit ergriffen und so auch Atlantis besiedelten. Dann ist es aber auch nur natürlich, daß Atlantis bei seiner Mittellage zwischen Amerika und Afrika schließlich zum gegebenen Mittler zwischen diesen beiden Ländern wurde, und daß sich hier, am kulturellen Schnittpunkt zweier Erdteile, ein Hauptort der Erdkultur entwickeln konnte. Da im Norden und Osten das Eis herrschte, konnte sich Atlantis – außer nach Afrika und Amerika – nur noch nach Süden hin auswirken.

2. Weiterhin ist es natürlich, daß in dem Augenblick, in dem das Eis in Nordamerika und Nordeuropa zu schwinden begann, und das Wasser wieder dem Meere zugeführt wurde, sich der Meeresspiegel hob, was notwendigerweise zu einer Überflutung von Atlantis führen mußte. Also nicht in den Fluten versunken wäre damals Atlantis sondern von ihnen langsamer oder schneller überflutet.

Zusammenfassend möchte ich sagen: ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß das ursprüngliche Vorhandensein von Atlantis auf Grund einer einfachen Überlegung bewiesen werden kann. Voraussetzung dafür ist allerdings der Nachweis einer entsprechenden Landbank im Atlantischen Ozean, die aber nicht zu tief liegen darf, um die Annahme einer Auftauchungsmöglichkeit nicht zu unwahr-

Digitized by Google

scheinlich zu machen. Doch braucht man in dieser Beziehung nicht allzu ängstlich zu sein. Wir können aus gewissen Gründen mit einer damaligen ziemlich erheblichen Senkung des Meeresspiegels rechnen und dürfen auch vielleicht vermuten, daß der riesige Eisdruck auf Europa und Nordamerika der Landbank im Atlantischen Ozean zu einer Hebung verhalf. Was die Senkung des Wasserspiegels anbetrifft, so können wir dafür wenigstens eine Höhenzahl recht genau angeben; es ist die Höhenzahl jener Wassersäule, die sich über der tiefsten Stelle befindet, an welcher der Atlantische Ozean bei Gibraltar jetzt Verbindung mit dem Mittelmeer hat. Das Mittelmeer war während der letzten Gletschervorstöße der Schneezeiten nämlich ein Binnensee, und seine Randverhältnisse haben sich seither nicht allzusehr verändert; m. a. W. der Meeresspiegel des Atlantischen Ozeans lag um so viel tiefer als heute, daß zwischen Mittelmeer und Atlantischem Ozean keine Verbindung mehr bestand[1]).

[1]) Auf Grund einer an sich sehr einfachen, aber an dieser Stelle doch zu verwirrend wirkenden Temperaturberechnung der heutigen untersten Wasserschichten im Mittelmeer können wir ganz genau sagen, daß das Mittelmeer zur Zeit des letzten Gletschervorstoßes ein Binnensee gewesen sein muß.

Digitized by Google

Hellenen, Germanen und wir

Juli 1929

Vorbemerkung. Aus bestimmten Gründen erschien dieser Aufsatz damals unter einem Pseudonym; das einzige Mal übrigens, wo ein Pseudonym verwandt wurde bzw. verwandt werden mußte. Die Herausgeberin.

> Erbbiologisch betrachtet ist der einzelne weiter nichts als die vergängliche Pflanzstätte für das unvergängliche Keimplasma. K. H. Bauer

Im Februarheft 1929 der „Sonne" weisen die Aufsätze von Illies und Collischon auf eine Frage hin, die von grundsätzlicher Bedeutung für das Erkennen des Wesens einer von Nordischen Menschen geschaffenen Kultur ist. Es handelt sich dabei kurz gesagt darum: Die klassische hellenische Kultur ist von der Nordischen Rasse geschaffen worden, die beste deutsche Kultur schuf ebenfalls die Nordische Rasse. Warum empfinden wir dann aber den klassischen Hellenismus und z. B. einen Kulturabschnitt der deutschen Geschichte, wie etwa den der Gotik, nicht als etwas handgreiflich Verwandtes, bzw. warum fällt es uns so schwer, den klassischen Hellenismus in eine arteigene deutsche Kultur einzugliedern? – Beim Versuch, diese Frage zu beantworten, rückt Illies vom klassischen Hellenismus ab, während Collischon mehr dazu neigt, im klassischen Griechentum ein sehr viel arteigeneres nordisches Kulturideal verkörpert zu sehen, als wir es bisher wahrhaben wollten.

Es sei mir gestattet, diese Frage einmal von einem Standpunkt aus zu behandeln, der mit Kunst – wovon Illies und Collischon ausgehen – zwar nichts zu tun hat, uns aber trotzdem der Beantwortung ein gutes Stück näherbringen dürfte.

So viel ist sicher: Wenn das, was wir Rasse nennen, seine innerlichen Gesetzmäßigkeiten hat, die sich nach außen hin zum Bild der

Digitized by Google

rassischen Erscheinung auswirken, dementsprechend auch alle von einer Rasse geschaffenen Kulturäußerungen nur die verstofflichte Ausdrucksform eben dieser innerlichen Gesetzmäßigkeiten sind, dann müssen alle von der gleichen Rasse geschaffenen, aber unter verschiedenartigsten Umwelteinflüssen entstandenen Kulturen ebenfalls ein übereinstimmendes inneres Baugesetz erkennen lassen. Trifft solches aber nicht oder nicht ohne weiteres zu – wie etwa beim Vergleich von klassischem Hellenismus und Gotik – dann sind entweder beide Kulturen nicht von der gleichen Rasse geschaffen worden oder aus irgendeinem Grunde verhindert gewesen, sich arteigentümlich zum Ausdruck zu bringen.

Wir behaupten nun: Die Griechen der klassischen Zeit waren echte Angehörige der Nordischen Rasse, und für die Schöpfer der Gotik gilt das gleiche. Daraus entstehen für uns die beiden Fragen: Welche von beiden Kulturen ist dann die reinere Ausprägung nordrassischer Innengesetzmäßigkeit? Und: Warum konnte sich eine davon nicht rein zum Ausdruck bringen?

Man sagt, die Übernahme des orientalisch durchtränkten Christentums sei die eigentliche Ursache dafür, daß die Germanen sich in ihren geschichtlich überlieferten Kulturäußerungen nicht mehr artrein zum Ausdruck zu bringen vermochten. Wir dürften uns daher nicht wundern, wenn wir manches Unnordische in ihren Überlieferungen vorfinden. Diese Erklärung scheint zunächst einzuleuchten, läßt einen aber sehr schnell im Stich, wenn man erst einmal anfängt, sich eingehender mit den Geschichtsquellen über die Germanen zu beschäftigen. Ich möchte diese Erklärung sogar entschieden zurückweisen und behaupten, daß sie bereits Ursache und Wirkung verwechselt. Die Übernahme des römisch-orientalisch bedingten Christentums durch die Germanen ist nicht die Ursache der bei allen geschichtlichen germanischen Überlieferungen sich zeigenden eigentümlichen Brechung in der Ausdrucksform der inneren Gesetzmäßigkeiten sondern ist bereits die Folge eines Geschehens in der germanischen Geschichte, das sehr, sehr viel weiter in die Geschichte zurückgreift als das ganze Christentum überhaupt.

Digitized by Google

Dieses Ereignis vermögen wir auf das Jahr genau anzugeben. Es ist das Jahr jener Schlacht, welche die Kimbern und Teutonen den Römern im Mündungsgebiet der Rhone lieferten, als die Römer ihrer Bitte um Land und Brot aus rein politischen Erwägungen heraus nicht entsprechen zu können glaubten; es ist das Jahr 109 vor Chr. Bekanntlich vernichteten die Germanen damals die römischen Legionen und eroberten Italien – nicht. Sie eroberten Italien deshalb nicht, weil sie das erbetene Siedlungsland lieber der freiwilligen Zustimmung der Römer verdanken wollten als ihrem siegreichen Schwerte. – Noch heute kranken wir an diesem Schicksalsjahre!

Es mag zunächst überraschend klingen, ist aber doch so: Von der richtigen Einschätzung dieses Ereignisses für die gesamte germanische Geschichte hängt auch ab, welche Stellung die heutige Nordische Bewegung zum – klassischen Hellenentum nordrassischer Prägung einzunehmen hat.

Um allerdings die Bedeutung jenes Jahres 109 vor Chr. richtig würdigen zu können, muß man wenigstens ungefähr darüber unterrichtet sein, wie Hellenen und Germanen ihre Eroberungen bewerkstelligten und ausbauten. Wir tasten in dieser Frage – trotz der sehr spärlichen hellenischen Quellen darüber – doch nicht so sehr im Dunkeln, wie man vielleicht annehmen möchte, und zwar deshalb nicht, weil sich hellenische und germanische „Landnahmen" gleichen wie ein eineiiger Zwilling dem anderen; man kann die germanischen Geschichtsquellen durchaus verwerten, um die hellenische Vorgeschichte zu erläutern[1]).

Betrachtet man für die Hellenen z. B. die Dorier und für die Germanen z. B. Westgoten oder Franken in ihrer geschichtlichen Frühzeit, so kann man ganz eindeutig feststellen, daß diese Völker bei ihren Eroberungen zunächst nichts weiter wollen als Ackerland. In dieser Beziehung darf man sich nicht etwa dadurch täuschen lassen, daß uns z. B. in römischen Beschreibungen die junggermanischen Krieger der römischen Garden geschildert werden wie der einher-

[1]) Vgl. dazu Darré: Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse, München 1929, Kap. III u. IV.

Digitized by Google

schreitende Kriegsgott selber: „Alle jung, alle schlank, mit blondem, prächtigem Haar, stets auch duftend von Salbe das Haupt und das blühende Antlitz, goldbeschildert und goldgepanzert, die, sooft wir sie sehen, uns den Herrscher ankündigen wie die vorangehenden Strahlen die Sonne." Wichtiger ist für die hier zu entscheidende Frage die Tatsache, daß eben diese göttergleichen Kriegerjünglinge, von den Römern kriegsgefangen, am liebsten dazu verwandt wurden, um als Kolonen in verwüsteten Gebieten angesiedelt zu werden; denn niemand verstand so wie sie die Kunst des Ackerbaues und die noch größere Kunst, aus Wüsteneien wieder grünende Fluren erstehen zu lassen. Die Westgoten haben z. B. ganz friedlich unter Kaiser Theodosius in Thrazien gesiedelt und wurden erst gegen die Römer auffässig, als dessen Söhne Honorius und Arkadius die Verträge nicht einhielten; nach Thrazien kamen sie auch auf der Flucht vor den Hunnen, nicht aber etwa aus Erobererwillen heraus; näheres bei Jordanes, Gotengeschichte[1]).

Für die Griechen gilt ähnliches: rühmt sich z. B. doch der so wenig seßhaft erscheinende Odysseus den Freiern gegenüber, daß er eine gerade Furche mit dem Pfluge zu ziehen vermöge. Und daß sich Odysseus damit tatsächlich einer „Kunst" rühmt, wird jeder bestätigen, der je einen Anfänger am schweren altdeutschen Pfluge bei schwerem Boden sich abmühen sah, das scheinbar toll gewordene Gerät auch nur einigermaßen in der Richtung zu halten[2]).

[1]) Hier möchte ich noch hinzufügen, daß sich überhaupt für die ganze germanische Frühgeschichte — mit Ausnahme vielleicht der Langobarden, die aber erst im 6. Jahrhundert nach Chr. eintreffen — kein einziger Fall nachweisen läßt, der als Beweis dafür gelten könnte, daß die Germanen aus klar bewußtem Eroberungswillen heraus (wie wir es etwa ohne Schwierigkeiten für Hunnen, Araber, Tataren zeigen können) ihre Wanderungen begannen; wenigstens kommt keinem germanischen Stamme der Gedanke, das Römische Reich mit Krieg zu überziehen. Auch die ein halbes Jahrtausend nach der Völkerwanderung auftauchenden Normannen können nicht einfach aus Raubgier oder Kriegslust zu ihren Wikingerfahrten aufgebrochen sein. Wer das annimmt, weiß auf die Frage, warum diese kühnen Räuber dann nicht schon viel früher in die Geschichte eingegriffen haben, auch keine Antwort.

[2]) Ich kann auch nicht umhin, an dieser Stelle auf die von Homer so meisterhaft geschilderte Schweinezucht des Odysseus auf Ithaka hinweisen, deren Schilderung

Digitized by Google

Das Bild einer solchen frühhelleniſchen oder frühgermaniſchen Eroberung ſieht etwa ſo aus: Dort wo ſich das ergiebigſte Ackerland befindet – meiſtens Ebenen oder Flußmarſchen – breiten ſich die Eroberer als Gutsherren oder freie Bauern aus; die an dieſen Stellen vorgefundene Bevölkerung wird meiſtens als ſchollengebundene Hörige feſtgehalten. Die übrige Bevölkerung dagegen wird nur tributpflichtig, genießt meiſtens ſogar das Vorrecht kultureller Selbſtverwaltung, ſofern ſie überhaupt auf derartiges Anſpruch erhebt. – So ſehr ſich nun die helleniſche und germaniſche Eroberung in dieſer Anlage gleichen, ſo verſchiedene Wege gingen ſie in ihrer Entwicklung.

Die Hellenen gerieten bei ihrem Eindringen in die Halbinſel Griechenland in eine Art Sackgaſſe hinein und wurden gezwungen, ſich mit dieſer Tatſache abzufinden. Dadurch entſtanden zwar einerſeits im Laufe der Zeit häufige Reibungsflächen zwiſchen den ſich vermehrenden und nach Neuland ſuchenden Stämmen, aber andererſeits hatte dies doch auch wieder das Gute für ſich, daß die Hellenen zunächſt von raſſefremden äußeren Feinden verſchont blieben und ihre arteigene Kultur in Griechenland wirklich Wurzel ſchlagen laſſen konnten. Raſſefremde Kultur trat ihnen nur in derjenigen der unterworfenen Bevölkerung entgegen, und da ſie auf dieſe mit dem Hochmut des Siegers herabſehen konnten, ſo lag für ſie gar keine Veranlaſſung vor, das Eigene und Gewohnte einfach abzulegen oder an ihm irre zu werden. Das Fremdraſſige trat kulturell an dieſen gewiſſermaßen raſſiſch feſtgefügten Block Nordiſcher Hellenen zunächſt nur langſam heran, wobei beſonders wichtig iſt, daß es von unten her eindrang, von jenen Händlerkreiſen her, die ſich mit größter

durchaus nicht zufällig ſein kann, iſt doch das Hausſchwein ein Tier, das nur von ſehr ſeßhaften Völkern gehalten wird, während es alle nomadiſch bedingten Völker nicht nur nicht halten ſondern ſogar verachten. Auch darauf hinweiſen möchte ich, daß wir erſt neuerdings wiſſen, daß dieſe von Homer geſchilderte Schweinezucht den Anſpruch erheben kann, von faſt modern anmutenden Auffaſſungen über Schweinehaltung getragen zu ſein, mithin entweder Homer oder aber der verantwortliche Wirtſchaftsleiter auf Ithaka ſehr klare Vorſtellungen über Schweinezucht und -haltung gehabt haben muß.

Digitized by Google

Freiheit unter diesen hellenischen Gutsherren und Bauern bewegen durften. Von wirklicher Bedeutung ist dieser Umstand aber erst dann geworden, als die auf den Inseln und in Kleinasien angelegten Ackerbaukolonien einen innigeren Kontakt mit dem großen Handelskreis des Orients herstellten und dieser sich für Griechenland – drücken wir es einmal mit einem zeitgemäßen Wort aus – zu interessieren anfing; man kann das ganz genau an Hand der Entwicklungsgeschichte des griechischen Geldwesens verfolgen[1]).

Das Germanentum hätte in seiner Entwicklungsgeschichte den gleichen Weg beschreiten können, wenn – nun wenn im Jahre 109 vor Chr. die Kimbern und Teutonen die Stunde nutzten und sich zu Herren von Italien aufwarfen, wozu sie in jenem Jahre noch durchaus fähig gewesen wären. Auch die Hellenen fanden bereits ein hochentwickeltes Staatswesen in Griechenland vor, was sie jedoch nicht hinderte die Eroberung durchzusetzen; die Vorbedingungen für die Eroberungen der Dorier und Jonier einerseits, der Kimbern und Teutonen andererseits waren also gleich. In beiden Fällen handelt es sich außerdem um Halbinseln, die dem Sieger gestatten, seiner inneren Entwicklung unbesorgt vor äußeren Feinden zu leben. Man weise nicht auf die Gallier oder Hannibal hin und ihre vergeblichen Versuche, Italien zu unterwerfen; deren Besieger hatten keinen Nachwuchs hinterlassen, der ein von Kimbern und Teutonen beherrschtes Italien wieder frei zu streiten vermochte, Italien hatte sich in den Punischen Kriegen fast weißgeblutet. Den Rest gesunder Volkskraft, der noch im italienischen Bauerntum und den Resten

[1]) Griechenland möchte ich in dieser Beziehung mit einem Garten vergleichen, der von seinem Besitzer ursprünglich sorgsam gepflegt wurde und in seinen besten Teilen edelste Kulturpflanzen hervorbrachte, während alles übrige und das Unkraut in die Ecken bzw. minderen Stellen abgedrängt war. Als dann aber schließlich die Aufmerksamkeit des Gärtners anfing nachzulassen, breitete sich aus jenen früher aufmerksam in Schach gehaltenen Winkeln und minderen Plätzen das Unkraut und sonstiges Unerwünschte wieder aus, faßte in den Beeten Fuß, mästete sich an der kultivierten Erde und wucherte daraufhin üppig empor, um nun alles ursprünglich Wertvolle immer mehr zu verdrängen, bis dieses schließlich nur noch in vereinzelten Resten aus dem Durcheinander der neuen Bewohner des Gartens hervorragte.

Digitized by Google

der auf dem Lande lebenden Patrizierfamilien steckte, fraß die gerade ans Ruder gelangte plutokratische Oberschicht auf. Viel später erst lernte dann diese Plutokratie das von der Scholle unabhängige Söldnerheer zu benutzen, um seine Herrschaft zu sichern. Doch in jenem Jahre, als die Kimbern und Teutonen am Rande der Halbinsel erschienen, war militärisch gesehen die schwächste Stunde in der Geschichte des Römischen Reiches. Es ist von einer unbeschreiblichen Tragik, daß in dieser entscheidenden Stunde ein gütiges Geschick Germanen nach Italien führte, um das Erbe der untergehenden nordrassigen Römer anzutreten, sie aber den Sinn ihrer Sendung nicht begriffen.

Wir kranken noch heute daran! Der entnervte Römer lernte mit der Zeit, wie man auch die Waffentüchtigkeit der Germanen überwinden kann! Aus seinen Siegen über Kimbern und Teutonen entwickelt sich für ihn die Notwendigkeit, der germanischen Grenze Beachtung zu schenken und deren Schutz als seines Weltreiches wesentlichste Sicherheit zu betrachten. Dies gelang dann bekanntlich der strategischen Meisterhand eines G. J. Cäsar. Aber wir Deutsche haben noch heute darunter zu leiden, so daß – wie H. Stegemann („Der Kampf um den Rhein") nachgewiesen hat – der Gegensatz zwischen Germanen und Romanen im Rheinbecken sich auswirkt; statt die Wasserscheide, die den Rhein von der Rhone und der Seine trennt, zur natürlichen Völkergrenze zwischen Germanen und Romanen werden zu lassen.

Man darf wohl ruhig behaupten, daß die Eroberung Italiens durch Kimbern und Teutonen die Bildung eines römischen Weltreiches überhaupt verhindert hätte. Denn dieser von G. J. Cäsar erstmalig auf tragfähige Unterlagen gestellte Gedanke einer römischen Weltherrschaft entsprang ja durchaus nicht kühnem Herrscherwillen sondern war eine höchst nüchterne kapitalistische Angelegenheit, zu dem Zweck einer möglichst vollkommenen und von einem Mittelpunkt aus geleiteten Verwertung der im Mittelmeer vorhandenen Gütererzeugung; wobei eben zu bedenken ist, daß das Mittelmeerbecken für die damalige Zeit „die Welt" bedeutete. Auch wäre dann

Digitized by Google

wohl das Christentum nicht ohne weiteres zu einer Weltreligion geworden, weil seine Verbreitung ja ursprünglich eine im ganzen Mittelmeerbecken unter dem gleichen sittenlosen Aussaugersystem einer gewissenlosen Kapitalistenklique darbende Bevölkerungsschicht voraussetzte. Es ist sehr schwer zu sagen, welchen Entwicklungsweg das Christentum unter diesen Verhältnissen eingeschlagen haben würde. Ein kimbrisch-teutonisch beherrschtes Italien hatte keine Ursache, die germanische Völkerwanderung am Rhein anzuhalten. Wir dürfen vermuten, daß die germanische Flut ungehindert über den westlichen Teil des Mittelmeerbeckens gebrandet wäre, dieses restlos germanisierend. Falls das Christentum unter solchen Verhältnissen überhaupt dem Norden Europas bekanntgeworden wäre, darf man mindestens vermuten, daß es nur in seiner edelsten Form und geläutert durch germanische Verstandeskraft seine Weiterreichung nach dem Norden erfahren hätte.

Es mag der Phantasie des Lesers überlassen bleiben, sich alles weitere selber auszumalen, im besonderen im Hinblick auf die deutsche Geschichte. Mir kam es hier nur darauf an zu zeigen, von welcher ausschlaggebenden Bedeutung für die ganze germanische Geschichte jener unbegreifliche „rücksichtsvolle" Entschluß der Kimbern und Teutonen im Jahre 109 vor Chr. gewesen ist.

Weit einschneidender als alles dieses wurde aber das Jahr 109 vor Chr. in allen Fragen, die das Verhältnis der Germanen zu einer ihnen artfremden Kultur betrifft. Während die Hellenen die vorgefundene hohe Kultur sich kraft ihres tatsächlichen Sieges in aller Ruhe und nach Gutdünken aneignen konnten, so daß alles Fremde lediglich eine befruchtende Rolle in ihrer sich organisch vollziehenden und keine Unterbrechung erfahrenden Entwicklung einnahm, haben die Germanen derartigen Dingen grundsätzlich anders gegenübergestanden bzw. stehen müssen. Seit blonde Teutonen- und Kimbernknaben nach den vernichtenden Schlachten von Aquae Sextiae (102 vor Chr.) und Vercellae (101 vor Chr.) zur Belustigung ihrer Besieger in der Arena kämpfen mußten, lernte das Germanentum leider nicht eine ihm artfremde Kultur — Zivilisation wäre hier

Digitized by Google

eigentlich der richtigere Ausdruck – mit dem selbstbewußten Stolz des Siegers und Schwertüberlegenen wählerisch zu prüfen und abzustoßen, was der eigenen Art nicht entsprach, sondern erlernte statt dessen Arteigenes aufzugeben, um Artfremdes dafür einzutauschen. Damit kamen in die germanische Geschichte die Gestalten solcher Führererscheinungen, die uns heute so unbegreiflich sind und im Grunde doch nur das Ergebnis der Verhältnisse darstellen; jene Germanen, die Römer wurden, aber eben kraft ihrer Rasse fähig blieben, die noch nicht verrömerten Germanen mit römischer Unterstützung zu zwingen, sich ebenfalls Schritt um Schritt der römischen Kultur zu unterwerfen. Erst unmerklich, dann aber immer deutlicher, schleicht seit jener Zeit „Segestes" durch die germanische Geschichte, und diese Tatsache hat in ihren Anfängen zunächst gar nichts mit dem Christentum zu tun, welches man immer so gern für die Überfremdung der Germanen verantwortlich macht. Man hat so oft darauf hingewiesen, daß die Germanen das Römische Reich bereits von innen her erobert hatten, ehe sie es tatsächlich und endgültig besiegten. Aber man hat es leider bisher vergessen, auch der anderen Seite der Frage, nämlich inwieweit das Römertum vor seinem Untergang die Germanen schon von innen her durchsetzt und erobert hatte, ebenfalls Beachtung zu schenken. Von jenen Germanen an, die im Jahre 58 vor Chr. Cäsar halfen einen Arioviſt zu besiegen, über Segestes und seiner traurigen Rolle gegenüber dem Sieger in der Varusschlacht im Teutoburger Walde, über den im Solde Roms stehenden Vandalen Stilicho, der die bei Pollentia ahnungslos ihr Osterfest feiernden arianischen Westgoten unter Alarich überfällt und niedermachen läßt, über den fränkischen Karl, der zur Ehre Roms Tausende von niedersächsischen Edelingen bei Verden an der Aller im wahrsten Sinne des Wortes hinschlachtet und ihre Frauen und Kinder verschleppt und damit vernichtet, über die Freiheitskämpfe der Niederländer gegen die Spanier, über unsere Bauernkriege im 16. Jahrhundert, über die Geschichte des Dreißigjährigen Krieges usw. hinweg bis in unsere Zeit hinein, zieht sich durch die ganze germanische und deutsche Geschichte wie ein roter Faden die

Digitized by Google

Tatsache, daß das Germanentum einen verzweifelten Kampf gegen entfremdetes, aber arteigenes Blut auszufechten hat, welches ihm sein eigenes Renegatentum aufzwingen will. Und dies verdanken wir in erster Linie der politischen Instinktlosigkeit jener Kimbern und Teutonen im Jahre 109 vor Chr., die aus einem echt Nordischen Rechtsgefühl heraus, das ihrer Lage durchaus nicht entsprach, die große Stunde der Germanen versäumten.

Die ganze germanische Kulturgeschichte hat durch die eben geschilderten Umstände ihren Stempel aufgedrückt erhalten. Immer wieder wehrt sich germanisches Gefühl und germanischer Geist gegen das ihm von oben und außen – also umgekehrt wie bei den Hellenen – Aufgezwungene und versucht es schließlich in sich zu verarbeiten, weil ihm nichts anderes übrigbleibt. Eigentlich ist es rührend anzusehen, wie Nordischer Geist sich trotz aller Hemmungen doch zum Licht hindurchringt, allerdings oft an diesem Kampf zugrundegehend, ja, so häufig und eigentlich regelmäßig daran zugrundegehend, daß wir uns schon fast ganz gedankenlos gewöhnt haben, dieses „Zugrundegehen" als eine schicksalshafte Zwangsläufigkeit im Leben solcher Führer anzusehen, die um das Wohl ihres Volkes ringen. Niemals und zu keiner Zeit der germanischen Geschichte hat ein germanischer Stamm sein Arteigenes frei und ungehemmt zur Entfaltung bringen dürfen und vom Fremden frei wählen können, was ihm zusagte. Germanischer Kulturwille mußte sich immer wieder gegen Widerstände hindurcharbeiten; das gibt seinen Schöpfungen zwar im allgemeinen etwas Gewaltiges, aber auch jenes Herbe und im Stil so merkwürdig Abgebogene, was es uns – wie Colli schon ganz richtig bemerkt – so schwer macht, einen vergangenen Zeitabschnitt der deutschen Geschichte ohne Anleitung so recht zu verstehen[1]).

[1]) Ein gotischer Dom z. B. ist etwas Gewaltiges, zweifellos, ihn aber als Nordisches schlechthin zu bezeichnen, möchte ich doch nicht ohne weiteres gelten lassen. Das skandinavische Germanentum kam z. B. von sich aus gar nicht auf den Gedanken, gotische Dome zu bauen, und hat sie erst durch die Deutschen übermittelt bekommen. Außerdem finde ich, daß zwischen einem Germanen der Völkerwanderungszeit, der

Digitized by Google

Vor einigen Jahrhunderten begann germanischer Geist in den Gebieten nördlich der Alpen sich wieder auf sich selbst zu besinnen und den Versuch zu machen, das ihm Artfremde abzuschütteln. Aber bereits der Auslöser dieser germanischen Selbstbesinnung – Martin Luther – verstand seine Zeit und Aufgabe nicht vollständig und vernichtete durch seine Ablehnung der Bauernerhebung die hoffnungsvoll ans Licht strebenden Kräfte[1]). Seit jener Zeit ist das deutsche Germanentum über einen „Protest" (Evangl. Stände am 25. 4. 1529 zu Speyer) nicht hinausgekommen. Eigentlich ist es erstaunlich, was es trotz dieser rein passiven Einstellung zu seiner eigenen Art doch noch für gewaltige Kultur- und Geistesschöpfungen hervorzubringen vermochte[2]).

Der Hellenen innere Entwicklung ging – wie wir bereits oben gesehen haben – einen von der germanischen abweichenden Weg. Bei

grundsätzlich das aus Stein gebaute Haus oder gar Gotteshaus ablehnte, dem auch (wie jedem echten Germanen noch heute) die Stadt mit ihrer Menschenzusammenpferchung ein Greuel war, und einem Germanen, der aus dem Gesichtswinkel des Städters im gotischen Dom ein steinernes Gotteshaus erbaute, doch bereits ein ganz gewaltiger Unterschied besteht, mag auch die Rasse sich bei beiden vielleicht noch nicht geändert haben. Der schöpferische Nordische Geist durfte bereits im Frühmittelalter eben nicht mehr einfach aus sich heraus schaffen sondern mußte immer erst etwas Fremdes in sich aufnehmen und verdauen, ehe er durch dieses Fremde hindurch im Werk sein Stilgefühl zur Auswirkung kommen lassen konnte; das gilt für die gotischen Dome ebenso wie für die Fraktur-Schrift Dürers. Dies nenne ich eben das eigentümliche „Abgebogene" am germanisch-christlichen Kulturstil. Auf die Frage: Wie hätte wohl ein in Stein geschaffener germanischer Göttertempel oder sonst ein durch die Ereignisse notwendig werdendes Gebäude ausgesehen, wenn sich germanischer Geist freiwillig an diese Aufgabe herangemacht hätte in Anlehnung an seine altüberlieferte Kultur? wissen wir jedenfalls keine Antwort.

[1]) Wer dies nicht wahr haben will, den muß ich bitten, sich einmal eingehender mit den 14 Artikeln zu beschäftigen, die das zu Heilbronn tagende Bauernparlament aufgestellt hat.

[2]) Für die Nordgermanen gilt das allerdings nicht, wenigstens nicht ohne weiteres. Die nordischen Niedersachsen fanden in Oliver Cromwell den Führer, der sich vom romanisierten normannischen Adel befreite, sie dafür allerdings mit dem engen Geiste Calvins überzog. Glücklicher waren die Schweden daran, fanden sie doch in dem Heldengeschlecht aus dem Hause Wasa das Führertum, welches sie von einem unschwedischen Adel befreite und sie davor rettete, einer geistigen Überfremdung anheimzufallen; der Wahlspruch der Wasa-Könige (den genauen Wortlaut kann ich augenblicklich nicht feststellen): „Mit Gott und (oder ‚für') Schwedens Bauernschaft" hat eine sehr tiefe Bedeutung.

Digitized by Google

der Form ihrer offenen Landsiedlung und ihrer Eigentümlichkeit, der unterworfenen Bevölkerung zum Teil weitgehende kulturelle Selbstverwaltung zu lassen, war es von ausschlaggebender Bedeutung, ob der äußere Feind fehlte oder nicht. Denn erstens ist es schwierig, offene Siedlungen gegen entschlossene Angreifer zu verteidigen, und es hätte sich leicht dasselbe ereignen können, was wir bereits für die Germanen kennenlernten, wo unterworfene Stämme den Geist ihrer Besieger den blutsverwandten Nachbarn aufzwangen, und zweitens spielt bei solcher Siedlungsweise die von außen her leicht zu beeinflussende unterworfene Bevölkerung doch eine große Rolle [1]). Hätten die Hellenen und Germanen – wie man es oft hinstellt – wirklich nur „erobert" und die Eroberung ausschließlich auf ihr Schwert und die Tribute der Unterworfenen gestützt, dann wäre es in kultureller Beziehung unwesentlich gewesen, ob ihnen von außen Feinde drohten oder nicht.

Die Hellenen konnten also anfänglich den Weg ihrer kulturellen Entwicklung in voller Freiheit gehen und sich nach Gutdünken der vorgefundenen Kultur bedienen. Sie haben diese innerliche Freiheit erst verloren, als sie ihr Blut Vermischungen hingaben [2]). Bei den Germanen war das vielfach anders! Der verrömerte Vandale Stilicho und sein Gegner, der Westgote Alarich, waren wohl rasserein, verkörperten aber doch jeder eine grundsätzlich voneinander abweichende Weltauffassung. Derartiges haben die hellenischen Griechen im ganzen ersten halben Jahrtausend ihrer Geschichte nicht zu erleben brauchen. Damit erhalten wir auch die Erklärung für eine an und für sich merkwürdige Tatsache, daß nämlich in Griechenland gerade die edelsten Geschlechter noch lange auch die im geistigen Leben vorangehenden Führer stellen, während man dies für die Germanen nicht ohne weiteres behaupten kann. Ja, wir erleben noch weit in die hellenische Verfallzeit hinein rein Nordische Geister aus edelstem Blut, die

[1]) Ohne Byzanz wäre den Ostgoten z. B. die Eroberung Italiens zweifellos geglückt.

[2]) Man lese in diesem Zusammenhang die Arbeit von Kynast: Die griechische Philosophie im Lichte der Rassenkunde.

Digitized by Google

sich gegen den geistigen Verfall ihres Volkes zu stemmen versuchen; und vielleicht gerade an dieser Aufgabe ihr wertvolles geistiges Rassenerbgut zu einer besonderen Tiefe und Weite ausbilden (Platon!).

Mit dieser Freiheit der inneren Entwicklung hängt nun ganz zweifellos auch jene eigentümliche Harmonie der hellenischen Kulturschöpfungen ursächlich zusammen, die jeden echt Nordischen Geist immer wieder begeistert, ebenso aber auch jene uns oftmals so unbegreifliche Heiterkeit, Helligkeit und Ungetrübtheit des geistigen Lebens, wenigstens dort, wo es der Nordrassischen Prägung nicht entbehrt. Zu unrecht hat man für mein Gefühl die Ursache dafür immer vorwiegend im Klima oder in der anregenden Wesensart der unterworfenen vorhelleniſchen Bevölkerung erblicken wollen, obwohl beide für den eigentlichen Entwicklungsvorgang im Hellenismus natürlich nicht gleichgültig gewesen sind[1]).

Wir dürfen also wohl sagen: Das klassische Hellenentum ist in erster Linie das Kulturergebnis eines sich in vollendet innerer Gewissensfreiheit entwickelt habenden Volkes Nordischer Rasse. Die geschichtliche germanische Kultur hat dagegen diese Entwicklung nicht gehen dürfen und schenkte uns daher eine von Kampf, Sieg und Untergang geschwängerte Kultur, die vielleicht gewaltiger und erhebender ist als das klassische Hellenentum, aber uns trotzdem nie vergessen lassen darf, daß sie nicht ohne weiteres artrein Nordisch ist sondern immer erst nach schwerem inneren Kampf in der Überwindung des Artfremden ihren arteigenen Ausdruck wiederfand.

Ich komme zum Ergebnis dieser Betrachtung über Hellenen und Germanen im Hinblick auf die Nordische Bewegung. Für mein Gefühl hat die Nordische Bewegung keine Veranlassung, die ganze Angelegenheit vor ein entscheidendes Entweder-Oder zu stellen. Von

[1]) Will man übrigens das Klima Griechenlands während der hellenischen Zeit irgendwie für die charakterliche Entwicklung der Hellenen heranziehen, dann empfehle ich, sich wenigstens erst einmal der geringen Mühe zu unterwerfen und festzustellen, wie das damalige Klima eigentlich war, nicht aber einfach vom heutigen Klima Griechenlands auch auf die damalige Zeit zu folgern. Dazu ist allerdings einiges naturwissenschaftliches Wissen notwendig, und es ist davor zu warnen, an diese Frage nur vom Standpunkt des klassischen Philologen heranzutreten.

Digitized by Google

dem Augenblick an, in dem uns die Rassenkunde den bündigen Beweis erbringen konnte (vgl. hierzu Günther, Rassengeschichte des hellenischen und römischen Volkes), daß Hellenen und Germanen Zweige vom gleichen Holze waren und nur durch äußerliche Umstände veranlaßt wurden, sich unterschiedlich kundzutun, haben wir lediglich aus diesen Geschehnissen zu lernen, warum sich beide nicht gleichen. Denn daraus können wir brauchbare Erfahrungen schöpfen für unsere eigene Arbeit. Soviel dürfte aber doch wohl feststehen, daß wir nämlich in der hellenischen Kultur Nordrassischer Prägung eine der edelsten Schöpfungen der Nordischen Rasse vor uns haben, wie sie die Rasse sonst in dieser Größe und Einheitlichkeit bisher nur ganz selten und vereinzelt schaffen durfte. Mit einer solchen Erkenntnis hat man schon eine Daseinsberechtigung des klassischen Hellenentums – soweit es wirklich Nordisch ist – in der Nordischen Bewegung bewiesen, und ich möchte mich daher in diesem Zusammenhang auch durchaus der Ansicht von Collischon anschließen. Angst vor einem wiederauflebenden Klassizismus braucht man nicht zu haben, denn am Klassizismus waren ja nicht die klassischen Hellenen schuld sondern verrömerte Germanen. Und wenn uns die hellenische Kunst bisher nicht befruchten konnte, wie Illies das meint (vgl. Sonne 1929, S. 64), so liegt das meiner Auffassung nach in erster Linie einfach daran, daß für eine gesunde Befruchtung durch das klassische Hellenentum so lange jede Voraussetzung im Deutschen Volke fehlte bzw. fehlen mußte, wie das Deutsche Volk über den rassenhaften Grundkern seines eigenen Wesens nichts ahnte und die blutsmäßigen Zusammenhänge seines besten Blutes mit den Trägern des klassischen Hellenentums nicht kannte, so daß es an diesem Hellenentum nicht nur nicht die Spreu vom Korn zu trennen wußte sondern sogar von ihm irregeleitet werden konnte. Diese Irreleitung ist aber in dem Augenblick unterbunden, in dem das Deutsche Volk auf Grund der Ergebnisse der Rassenkunde sich als Verwandten des Hellenentums erkennt, dessen Schöpfungen daher mit innerer Freiheit gegenübertritt und sich auf diese Weise endlich von der Zwangsvorstellung befreit, in seinem geistigen Leben nur ein Nachahmer zu sein.

Digitized by Google

Eine Auseinandersetzung mit Böhmers Werk

„Das Erbe des Enterbten"

März 1930

Verschiedentlich habe ich mich gezwungen gesehen, zu dem obengenannten Werk von R. Böhmer[1]) in Gegensatz zu treten und darauf hinzuweisen, daß Böhmer zwar offensichtlich das Beste will und sein mit seinem Buche bewirkter Aufruf an die Schicht gebildeter Städter auch durchaus eine Tat gewesen ist, daß m. E. aber sein Buch das Übel des Marxismus weder an der Wurzel anpackt, noch sein Siedlungsvorschlag Wege weist, die den Marxismus als solchen überwinden. Aus dieser meiner Einstellung zu Böhmer ist nun teilweise der Irrtum entstanden, daß ich überhaupt gegen die Arbeitersiedlung sei bzw. daß mir das Verständnis abgehe, die Notwendigkeit einer dezentralisierten Industrie mit Kleinsiedlungen auf dem Lande und weitestgehender Heimarbeit einzusehen. Das ist aber keineswegs der Fall. Ich lege Wert darauf, dies zu betonen. Denn darin bin ich mit Böhmer vollkommen eins, daß ein sozialer Friede in unserer Volksgemeinschaft erst wieder einkehrt, wenn wir die Schwierigkeit der entwurzelten städtischen Arbeiterschaft wie den entwurzelten Städter überhaupt im Sinne der „Heimat", das heißt im Sinne eines „Heims" – sei letzteres nun als gesunde Siedlung (wo sie gewünscht wird) oder gesunde Stadtwohnung gedacht – gemeistert haben.

Aber was mich von Böhmer trennt, ist einmal seine Auffassung von der Entstehung der „Enterbten" als heutige Schicht entwur-

[1]) Siehe R. Böhmer: Das Erbe der Enterbten. 1928, Verl. J. F. Lehmann, München.

Digitized by Google

zelter Tagelöhner. In Auswirkung davon komme ich natürlich auch zu anderen Vorschlägen für die Abstellung dieser Störung unseres volklichen Gesellschaftslebens. – Es sei mir gestattet, im folgenden einmal ohne großes Drum-und-Dran – sozusagen skizzenhaft – das Wesentliche der hier vorliegenden Schwierigkeit herauszuschälen. Man wird dann doch erkennen und zugeben müssen, daß es sich unter der Oberfläche scheinbar reiner Tagesfragen dabei in Wirklichkeit um Dinge handelt, die tief ins Deutschtum als solches hineinreichen und deren grundsätzliche Klarstellung daher mehr als geboten ist.

Kurz gesagt: Die Aufgabe der Wiederverwurzelung unserer deutschen Arbeiter im deutschen Boden ist gar keine eigentliche „Arbeiterfrage", sondern deren „Entwurzelung" ist lediglich die sichtbarste Wunde unseres im ganzen erkrankten Volkskörpers. Heilen wir den Volkskörper von innen heraus, d. h. heilen wir den Sitz der Krankheit als die Ursache der Krankheitserscheinung, dann schließt sich auch die äußere Wunde, wenigstens ist dann der Weg frei, um die äußere Wunde einer wirklichen Heilung entgegenzuführen. Umgekehrt kommt man aber nicht ans Ziel!

Zunächst erst einmal: Böhmer hat von der Volkswirtschaftslehre der Aufklärungszeit die Ansicht in sein Buch übernommen, daß der alte deutsche, bäuerliche Brauch, den Hof der Väter an einen Sohn weiterzureichen – der sogenannte Anerben-Brauch, später im Anerben-Recht verankert – das Ergebnis wirtschaftlicher Zweckmäßigkeit gewesen sei, indem unter den einfacheren Verhältnissen früherer Jahrhunderte der Hof nur bis zu einer gewissen Grenze kleingeteilt werden konnte, weshalb sich dann von einer gewissen Umfangsgröße an der Brauch empfahl, den Hof jeweilig ungeteilt einem Erben zu hinterlassen. Die jüngeren Söhne wurden somit „enterbt" und mußten entweder bei ihrem erbenden Bruder im Dienst bleiben oder aber sich sonstwo in der Welt nach einem Heim umsehen. Nach Böhmer wurde nun in der deutschen Geschichte ein eigentliches Elend dieser „Enterbten" einmal dadurch vermieden, daß die mittelalterliche Ostland-Siedlung Neuland erschloß, zum anderen dadurch, daß die

Digitized by Google

mittelalterlichen Städte ihre Haushalte mit Landbesitz versahen und so gewissermaßen den gesunden Untergrund des Landlebens in die Stadt mit übernahmen. Böhmer sieht also in der Landzuteilung an die städtischen Haushalte die Ursache des Wirtschaftsfriedens früherer deutscher Jahrhunderte.

Aber in dieser Annahme von der Entstehung des bäuerlichen Anerben-Brauches – welche Annahme Böhmer ja zu der seinen macht – steckt ein ganz grundlegender Irrtum. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß die heutige Volkswirtschaftslehre diese Annahme zur Zeit zur maßgeblich wissenschaftlichen erhoben hat. Und die Klarstellung dieses Irrtums ist wichtig, denn die Entstehung des bäuerlichen Anerben-Brauches und der Wirtschaftsfriede unserer mittelalterlichen Städte hängen zwar ganz unmittelbar ursächlich zusammen, jedoch durchaus in anderer Weise, wie es oben dargestellt wurde. Das Wichtige dabei ist die Tatsache, daß sich von den Uranfängen dieser Entwicklung an bis ins 19. Jahrhundert hinein eine klare Linie gesellschaftlicher Entwicklung verfolgen läßt, die das 19. Jahrhundert unterbricht; woraus dann erst unmittelbar das Elend der heute entwurzelten Menschen entstanden ist. Wer diesen Knick in der Entwicklungsgeschichte des deutschen Menschen, den ihm das 19. Jahrhundert versetzte, nicht beachtet, kommt auch bei allen heutigen Verbesserungs- und Erneuerungsvorschlägen niemals an die Wurzel des deutschen Elends dieser Zeit. Hier steckt der eigentliche Anlaß, der mich von Böhmer trennt.

Der Kernpunkt der Angelegenheit ist der, daß der aus dem Mittelalter auftauchende bäuerliche (und adlige!) Brauch des Anerben nicht das Ergebnis wirtschaftlicher Zweknotwendigkeit gewesen ist sondern lediglich der erhaltengebliebene und späterhin familienrechtlich geschützte Brauch eines ursprünglich im heidnischen germanischen Gottes- und Sittlichkeitsempfinden verankerten Sippengedankens. Der Wesensinhalt dieses Sippengedankens lag in der Vorstellung,

Digitized by Google

daß die von einem Gotte dem Geschlechte übermittelte Keim- oder Erbmasse – das Blut in der Sprache der Germanen – in möglichster Reinheit und Vollendung an die Nachkommen weiterzureichen sei. Zur geruhigen Ermöglichung dieser Aufgabe wurde den einzelnen Sippen von der Gesamtheit der Geschlechteroberhäupter ein bestimmtes Stück Land – sozusagen als göttliches Lehen – überwiesen. Dieses Stück Land sollte die Ernährungsunterlage der Sippe sein und so der Sippe die Durchführung ihrer Aufgabe ermöglichen. Der Grundbesitz der Sippe ging mit dem Tode des Familienoberhauptes an denjenigen Sohn über, der auf Grund persönlicher Tüchtigkeit das Geschlecht weiterzupflanzen und die Stelle des Familienoberhauptes einzunehmen hatte; daher kommt in Skandinavien z. B. auch dem Erben der Ehrenname „holdr" (= Held) zu. Die germanische – wie auch die indogermanische – Ehe war also keine Ich-und-Du-Angelegenheit sondern war Dienst an der Sippe. Aus diesem Sippengedanken heraus ging auch der Grundbesitz eines Geschlechtes ungeteilt an einen Erben. Mit irgendeiner Erbübernahme im Sinne eines heutigen besitzerhaften, ichbedingten Verfügungsrechtes, bei gleichzeitiger Ausschließung der Nichterben vom „Genuß" des Erbes, hatte der ganze Gedanke aber auch nicht das geringste zu tun. Die Brüder des Erben blieben vollwertige Einlieger auf dem Erbe, unterstanden allerdings rechtlich und gottesdienstlich dem Erben, der auch ihre Vertretung nach außen hatte, falls sie es nicht vorzogen, in den Dienst eines Fürsten als Gefolge zu gehen. Wollten derartige nichterbende Brüder heiraten, so konnten sie dies nur, wenn sie entweder irgendwo einheirateten oder Neuland rodeten oder sich mit der Waffe in der Hand Neuland eroberten. Es ist aber beachtlich, daß auch Neuland nicht nach Belieben in Besitz genommen werden konnte sondern so verteilt wurde, daß der Ernährungsuntergrund einer Ehe gerade sichergestellt war. Das Flächenmaß eines solchen Geschlechtssitzes ist also nie einheitlich sondern entsprechend Bodengüte, Klimalage, Jagdergiebigkeit der Umgebung usw. verschieden groß. Hiermit hängt wieder unmittelbar zusammen, daß die Germanen für die landwirtschaftlich genutzte Fläche kein festes Maß

Digitized by Google

kannten sondern das Flächenmaß unmittelbar mit der Bodenbearbeitung in Beziehung brachten; vgl. „Tagwerk", „Morgen" usw. als landwirtschaftliches Flächenmaß[1]).

Man wird diesen ganzen germanischen Sippengedanken nur verstehen können, wenn man das Wissen der Germanen von der erblichen Ungleichheit der Menschen beachtet. Dann wird aber die ganze Anlage der germanischen Ehe und ihr Aufbau durchaus selbstverständlich und einfach.

Wesentlich ist nun, daß das Christentum an diese Sittlichkeit dadurch die Axt an die Wurzel legte, daß es nichts mehr von der erblichen Ungleichheit der Menschen wissen wollte und statt dessen die Lehre von der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, nach Germanien brachte. Damit war eine Bahn geöffnet, die langsam das ganze Rechtsempfinden der Germanen umkrempeln sollte, weil dem Germanen seine bisherige Einstellung zu Grund und Boden auf eine völlig andere Grundlage gestellt wurde[2]).

Dagegen konnte das Christentum die germanische Vorstellung von der Ehe als einer Einrichtung zur Zucht, d. h. zur Weiterreichung des reinen Blutes, als Lehre zwar zerstören, nicht aber als Brauch. Und dieser Brauch war so stark und selbstverständlich, daß sich in germanischen Landen noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts Adel, Zünfte und die germanischen Bauernschaften danach richteten.

Hieraus erklärt sich, daß der alte germanische heidnische Sippengedanke im christlichen Germanien übergeführt wurde in einen öffentlich rechtlichen Schutz der Familie. Daraus entwickelte sich im mittelalterlichen deutschen Recht ein Familienrecht, welches das Blut und – entsprechend dem alten germanischen Gedanken von der Ernährungsunterlage der Familie – auch die Bodenständigkeit der Familie schützte. So ist es gar nicht weiter verwunderlich, wenn in

[1]) Näheres über diese Dinge kann man in meinem Buche „Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse" nachlesen.

[2]) Näheres darüber bringt mein demnächst bei J. F. Lehmann, München, erscheinendes zweites Buch.

Digitized by Google

die frühmittelalterlichen Stadtburgen-Gründungen eines Heinrich I. der scheinbar bäuerliche Grundsatz übernommen wurde, daß zu jeder städtischen Familie eine bestimmte Menge Ackerland als Ernährungsunterlage gehöre. Gewiß, der mangelhafte Warenverkehr jener Zeiten hätte eine solche Maßnahme auch sowieso erzwungen. Aber aus diesem Umstande allein hätte sich niemals das mittelalterliche deutsche städtische Familienrecht entwickelt.

Auf diesem städtischen Familienrecht ruhte der Wirtschaftsfrieden des Mittelalters. Böhmer sagt, der mittelalterliche Wirtschaftsfriede hing mit den Landzuweisungen an die städtischen Familien zusammen. Das ist nicht richtig, denn die Landzuweisungen waren die selbstverständliche Folge eines Familienrechtes, welches die Ernährungsunterlage einer Familie sicherstellen wollte. Der Wirtschaftsfriede selber hing aber damit zusammen, daß dies alte deutsche Familienrecht dem Blut und der Bodenständigkeit der Geschlechter den Vorrang vor den Gesetzen der Wirtschaft, d. h. vor den Gesetzen des Geldes, einräumte.

Das trat ganz besonders in jenem Augenblicke klar hervor, als der sich entwickelnde Geld- und Warenverkehr die Anlage der mittelalterlichen Stadt sprengte. Weil das emporblühende Handwerk eine immer ausgeprägtere Arbeitsteilung bei der Erzeugung seiner Güter erstrebte, sah sich die Stadtgemeinde gezwungen, auf gleichbleibendem Stadtgebiet ein Mehr von Familien unterzubringen. Man löste nun diese Aufgabe nicht etwa dadurch, daß man das vorhandene städtische Land unter der vermehrten Anzahl der Familien aufteilte. Statt dessen übertrug man den Gedanken von der Notwendigkeit der Ernährungsunterlage einer Familie auf den Verdienst durch die Arbeit der Hände, d. h. man ersetzte einen Teil der bisher aus dem Acker gewonnenen Ernährung durch den Arbeitsverdienst und schützte diesen wie bisher den Acker.

Nichts kennzeichnet den auf aufbauende Tätigkeit gerichteten Sinn des Germanen besser als dieser Schritt. Ein Nomade hätte ihn niemals getan; denn bei seinem auf Verwertung der Güter gerichteten Sinn hat er sich noch niemals wegen der Gesetze der Güter-

Digitized by Google

erzeugung graue Haare wachsen lassen. Aber dem aus seinem bäuerlichen Untergrunde in die Stadt verpflanzten mittelalterlichen Germanen war es selbstverständlich, daß zum Maßstab für die gesellschaftliche Bewertung des Menschen die Arbeit im Sinne der Gütererzeugung gelten müsse. Hatte bisher die in sich geschlossene Hauswirtschaft auch in der Stadt als Ernährungsgrundlage einer Familie gegolten, so wurde sie jetzt teilweise dahingehend erweitert, daß an Stelle des Ackerbaues auch der Verdienst durch die Arbeit der Hände die Ernährungsunterlage der Familie abgeben konnte. Und so wie man bisher die Ackerfläche des Stadtgebietes zum Vorteile der Stadtfamilie geschützt hatte, schützte man nunmehr auch den Verdienst – um der Familie und dem mit ihn verkoppelten Geschlechtergedanken willen. Blut und Bodenständigkeit der Geschlechter waren die aus dem Bauerntum der Germanen aufgestiegenen Leitgedanken einer gesellschaftlichen Stadtordnung, deren Einrichtungen uns noch heute unter den Begriffen der Zünfte, Zunftordnungen, Marktgerechtsame usw. geläufig sind, wenn uns auch im allgemeinen ihr blutsbewußter Gedankeninhalt nur sehr selten gelehrt wird. Aber es ist Tatsache, daß noch bis in das erste Drittel des 19. Jahrhunderts hinein in den eigentlichen germanischen Gebieten des Deutschen Reiches die Ehe in erster Linie als eine Einrichtung zur Erzeugung vollwertiger und reinblütiger Kinder galt; es sind knapp 100 Jahre her, daß ohne Abstammungsnachweis kein Geselle zum Meister aufsteigen konnte.

Hatte der Germane auf diese Weise die durch den sich entwickelnden Verkehr an ihn herantretenden Aufgaben einer wachsenden Wirtschaft durchaus im Sinne arteigener Lebensgesetzlichkeit zu meistern gewußt, so sollte dieser Entwicklungsgang im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts gründlichst unterbrochen werden.

Es ist klar, daß jede menschliche Gesellschaft oder Staat germanischer Prägung nur die Wahl hat, entweder dem Blut und der Bodenständigkeit der Geschlechter im Recht den Vorrang einzuräumen, oder aber dem Geld und seinen Gesetzen. Gleichwertig nebeneinander vertragen sich beide beim Germanen nicht; sie sind Tod-

Digitized by Google

feinde, und kein Staat oder sonstige menschliche Gemeinschaft kommt an diesem entscheidenden Entweder-Oder vorbei. Wer dem Gelde den Vorrang einräumt, kann Blut und Bodenständigkeit der germanischen Geschlechter auf die Dauer nicht schützen, wie es uns die Geschichte untergegangener – germanischer und indogermanischer – Kulturen beweist; im umgekehrten Falle ist eine gewisse Schwerfälligkeit der Wirtschaft unvermeidlich.

Diese Schwerfälligkeit der Wirtschaft machte sich um die Jahrhundertwende des 18. und 19. Jahrhunderts deutlich bemerkbar. Eine Erneuerung des Zunftwesens hätte die im Alten erstarrten Zünfte zweifellos auch die neu an sie herantretenden Wirtschaftsaufgaben in gutem, altdeutschem Sinne meistern lassen. Die Aufgabe wurde auch durchaus erkannt, und niemand anders wie der Freiherr vom Stein trat für sie ein. Aber das Geld und die hinter ihm stehenden Mächte konnten die in den Zünften verankerten sittlichen Grundgedanken nicht gebrauchen und fanden in Hardenberg denjenigen Mann, der ihnen in dieser Beziehung willfährig war. Mochte ihm auch der Freiherr vom Stein mit flammendem Eifer entgegentreten, er ging seinen Weg und vernichtete alles, was der sich anbahnenden Herrschaft einer dem Gemeinwesen unverantwortlichen Geldwirtschaft hindernd im Wege stand. Hardenberg wurde so der Totengräber des alten, familienrechtlich geschützten Geschlechtergedankens in Deutschland. Hardenberg krönte aber letzten Endes nur das Werk, das die christlichen Missionare in Germanien begonnen hatten.

Es war mehr als einschneidend für die Entwicklungsgeschichte des Deutschtums (im germanisch-deutschen Sinne!). Das alte Eherecht – gleichgültig, ob es beim Adel, beim Bauern oder bei den Zünften betrachtet wird – wirkte in seiner Verquickung mit züchterischer Zielsetzung und ständischen Vorrechten einmal wie ein Filter, welches nur jeweilig das in der aufbauenden Arbeit erprobte Blut an vollwertige Kindererzeugung heranließ, zum anderen wie eine Schutzvorrichtung, um das sozusagen bereits erprobte Blut auch im Lebens-

Digitized by Google

kampfe nach Möglichkeit zu schützen. Da es nun im germanisch-deutschen Recht keine Vorrechte ohne entsprechende Vorpflichten gab, so war in diesem Falle die vornehmste Vorpflicht die Fürsorge für die vom Eherecht Ausgeschlossenen, für die Armen usw. Dieses alte Eherecht der Freien wirkte sich also nach zwei Seiten aus: einmal hielt es das Untermenschentum von einer hemmungslosen Vermehrung und dem Eindringen in die Gesellschaftsordnung ab; zum anderen unterstellte es dieses ausdrücklich dem Schutz der Bevorrechteten; dies war wenigstens sein Sinn, und man darf sich nicht dadurch irremachen lassen, daß es gegendenweise ungerecht oder falsch gehandhabt wurde.

Wir stehen so vor einer Rechtsordnung, in der der werteschaffende Mensch ausdrücklich geschützt und gestützt wurde, alles übrige aber aus einer Mitbestimmung an der Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung ausgeschlossen blieb, obwohl es der wirtschaftlichen Fürsorge sicher sein konnte. Diese Rechtsordnung war der Fels, auf dem der Wirtschaftsfriede des Mittelalters bis in das 19. Jahrhundert hinein sich aufbaute.

Um hier keine Mißverständnisse auszulösen, sei betont, daß diese Rechtsordnung zu Beginn des 19. Jahrhunderts zweifellos nach verschiedenen Richtungen hin nicht mehr ganz zeitgemäß war und einer Erneuerung dringend bedurfte. Aber diese Erneuerung hätte – wie es der Freiherr vom Stein wollte – im Sinne ihres Grundgedankens erfolgen müssen, hätte also eine echte Weiterentwicklung sein müssen, die ihren Kerninhalt nicht zerstörte. Doch der Kanzler Hardenberg durchschnitt dieser Rechtsordnung den Lebensnerv. Auf diesen Umstand kommt es hier an!

Heute hört man im allgemeinen, daß es die Maschine gewesen sei, die die gesellschaftlichen Krisen des 19. Jahrhunderts heraufbeschworen habe. Das ist zum Teil richtig, aber das Wesen der Sache trifft diese Erklärungsweise nicht. Unter der alten Rechtsordnung hätte keine Maschine das Elend hervorrufen können, wie es die von Hardenberg eingeschlagenen Wege bewirkten, jedenfalls so lange nicht, wie man die sittlichen Grundlagen der Zunftordnung beibehielt.

Digitized by Google

Aber daß man mit der Auflösung der Zunftgedanken anfing, die Ehe ihrer sittlichen, familienfördernden Bestimmung zu entkleiden und sie zu einer „Privatangelegenheit" zu machen, wurde Anlaß und Ursache des Elends. Man glaube ja nicht, daß damals die heute eingetroffenen Auswirkungen dieses Schrittes nicht vorausgeahnt worden wären. Weitblickende Männer haben mit erstaunlicher Sicherheit vorausgesagt, daß eine dem Volke gegenüber unverantwortliche Geldherrschaft, in Gemeinschaft mit einer der Gesamtheit gegenüber unverantwortlichen hemmungslosen Vermehrungsmöglichkeit jedes einzelnen, zwangsläufig in eine Übervölkerung hineinführen müsse, mit entsetzlichen Elendsbildern aus Hunger und Raummangel. Ist es etwa nicht so gekommen? Als bezeichnend darf man es nennen, daß erst damals die Lehre von Malthus in Deutschland verstanden wurde und Anhänger fand.

Aber den Geldmächten war der eingeschlagene Weg recht, denn sie brauchten für ihr Gedeihen die sich selber unterbietenden billigen Arbeitskräfte, welche frei von allen ständischen und damit auch volklichen Bindungen waren und dem Arbeitgeber daher auch keine sittliche oder sonstige Fürsorgeverpflichtung auferlegten. — So war der Boden vorbereitet, um in Deutschland den von seinem Arbeitgeber abhängigen Tagelöhner als Massenerscheinung lebendig werden zu lassen. Die sich verbessernde Maschine mit ihrer Ablösung der Handarbeit tat ein übriges dazu, um die Lage der Tagelöhner oftmals verzweifelt zu machen. So entstand überhaupt erst jene Stimmung unter den Arbeitern, die Karl Marx mit seinen Genossen benutzen konnte, um für seine Lehren zu werben; jene Lehre, die ein Hohn auf alle Gesetze einer aufbauenden Menschentätigkeit genannt werden kann und im Grunde nichts weiter ist als das in eine Ordnung gebrachte Verwertungs- und Abgrasungsbedürfnis des jüdischen Nomaden.

Hatte unser altes deutsches Recht die Eheschließungsmöglichkeit auch eingeschränkt, so hatte es mit dieser Maßnahme doch immerhin erreicht, daß wenigstens diejenigen, die heiraten durften, auch tatsächlich über ein wirkliches „Heim" verfügten und dementsprechend ihre Kinder in einer Umgebung groß werden lassen konnten, welche die

Digitized by Google

Kinder zu seelisch gesunden Menschen heranwachsen ließ. Die so oft bewunderte und so sehr in sich geschlossene deutsche Hauskultur vergangener Jahrhunderte baute sich in erster Linie auf der sehr nüchternen Grundlage eines öffentlich-rechtlichen Schutzes der Familie auf, in welchem Recht für irgendeinen „Individualismus" im heutigen Sinne – d. h. im Sinne einer gefühlvollen Ich-und-Du-Ehe – nicht der geringste Platz war; das „Ich" hatte unbedingt hinter den Erfordernissen des „Wir" zurückzutreten.

Die altdeutschen Ehegrundsätze wurden von Hardenberg über Bord geworfen. Es war jetzt jedem einzelnen selbst überlassen, um dieser Dinge willen Sorge zu tragen. Hatten frühere Jahrhunderte zugunsten einer ruhigen Familienentwicklung und der Aufzucht der Kinder, dem Familienvater den hemmungslosen Kampf ums Dasein nach Möglichkeit zu ersparen versucht, indem sie die Bewährung der Unverheirateten in diesem Kampfe zur Voraussetzung für die Eheerlaubnis machte, so lernten jetzt die Verheirateten weiter Schichten unseres Volkes den nackten Kampf ums täglich Brot. Das Geld hatte die Freizügigkeit erreicht und gedieh dabei, nur leider auf Kosten des gesellschaftlichen Frieden Deutschlands. Man erkannte zwar sehr bald die entstandenen Schäden, aber man hütete sich wohlweislich, die vom Freiherrn vom Stein gewiesene Zunfterneuerung herbeizuholen. Statt dessen versuchte man es mit verstärkter Industrieentwicklung und hoffte dadurch die Verdienstschwierigkeiten der Bevölkerung beheben zu können. Fast fieberhaft förderten die deutschen Staaten – wenn im einzelnen auch unterschiedlich – den Ausbau ihrer Industrien. Bald setzte ein Vorgang ein, der fast tragikomisch genannt werden kann: verbesserte man nämlich eine Maschine, so wurde zwar die Industrie als solche vorangebracht, dafür aber wieder ein Teil der Arbeiter brotlos; für diese Arbeiter mußten dann wieder neue Arbeitsmöglichkeiten geschaffen werden, worauf dann das Spiel bei der nächsten industriellen Verbesserung von neuem beginnen konnte. Das Hilflose an diesem Vorgang wurde kaum jemandem bewußt, weil es in der Natur der sich aufblähenden Industrie lag, daß sie die Verkehrsmittel entwickelte und durch die auf diese

Digitized by Google

Weise ermöglichte „Erschließung" fremder Erdteile der europäischen Industrie neue Absatzmärkte sicherte. Der Absatzmarkt ist aber der Motor jeder Industrie und damit auch der maßgebliche Erhalter der von der betreffenden Industrie abhängigen Verdienstmöglichkeiten. So blühte die europäische Industrie in dem Maße auf, wie ihr fremde Erdteile zugänglich wurden, und kaum einem Menschen kam derweil die Erkenntnis, daß die industrielle Blüte ein durchaus künstliches Gewächs war, nur so lange lebensfähig, als sich die übrige Welt die industrielle Abhängigkeit von Europa gefallen ließ.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kam die Zeit, wo die Industrien an der Begrenzung ihrer Absatzmöglichkeiten sich der Zusammenhänge zwischen Absatzmarkt und eigener Entfaltungsmöglichkeit bewußt wurden. Damit setzte zwangsläufig der Kampf um die Absatzmärkte ein und zwar zunächst in Form imperialistischer Außenpolitik der hinter den Industrien stehenden Staaten. Diese Entwicklung mußte einmal zum bewaffneten Zusammenprall der im Vordergrund des Kampfes stehenden Staaten führen. In diesem Kampfe um die industriellen Absatzmärkte waren die führenden gegnerischen Staaten England und Deutschland. Der Weltkrieg 1914 bis 1918 deckte dann das bis dahin unter der friedlichen Oberfläche bestehende Ringen offen auf.

Unglücklicherweise für unser Volk lief neben dieser industriellen Entwicklung, unmittelbar von ihr bedingt und teilweise auch in Abhängigkeit davon, eine andere. Das war das Entstehen und Wachsen der Großstädte. Jede Stadt ist – und ist es immer gewesen – ein rein schmarotzendes Gebilde, unmittelbar in seinem Dasein abhängig von der Nahrungsmittelzufuhr. Verkehrsmöglichkeiten und die Ausbildung der Warenbeförderungsmittel bestimmen daher schon seit dem Altertum Ort, Umfang und Einwohnerzahl einer jeden Stadt. In dem Maße, wie es der Industrie im 19. Jahrhundert gelang, die Verkehrswege und Warenbeförderungsmittel zu vervollkommnen, war es möglich, jede der Industrie genehme Stadt nach Umfang und Einwohnerzahl ungehemmt anschwellen zu lassen; eine Grenze gab es streng genommen dabei überhaupt nicht. So griffen industrielle und

Digitized by Google

städtische Entwicklung ineinander und förderten das hemmungslose Anschwellen der Einwohnerzahl eines Landes wie Deutschland.

Es ist aber zu beachten, daß diese Menschenmasse nicht das Ergebnis einer im geopolitischen Raume des Deutschen Reiches richtig hineingestellten und auf dem inneren Absatzmarkt der volklichen Bedarfsbefriedigung aufgebauten Nationalwirtschaft gewesen ist. Daher kann die fast unheimlich anmutende Volksvermehrung des deutschen Volkes zwischen 1871 und 1914 auch nicht als Ausdruck gesunder wirtschaftlicher Verhältnisse gewertet werden. Die Ernährungsgrundlage unseres Volkes war bereits weitestgehend in Gebiete außerhalb der Grenzen unseres Reiches verlegt. Dies wäre nicht weiter gefährlich gewesen, wenn man aus dieser Tatsache die Folgerung gezogen und für die machtpolitische Sicherung seines industriellen Auslandsabsatzes Sorge getragen hätte. In unglaublich kurzsichtiger Verblendung glaubte das Deutsche Volk aber, es könne den Gegnern ihre Ernährungsgrundlagen schmälern, ohne dafür eines Tages mit der Waffe einstehen zu müssen. Immerhin wurde man sich aber der Unsicherheit der ganzen Lage doch bewußt. Statt jedoch das Deutsche Volk für diesen sich überall ankündenden Machtkampf zu schulen, wich man ihm seelisch aus und förderte statt dessen eine Fragestellung, die die Ernährungsgrundlage der Industrie und der Stadt auf weltwirtschaftlicher, d. h. nicht mehr nationalwirtschaftlicher Unterlage erörterte. Dabei vergaß man nur, zu sehen, daß das Verschieben der Ernährungsschwierigkeiten einer zu versorgenden städtischen und industriellen Bevölkerung von der natürlichen Grundlage einer Nationalwirtschaft auf die erweiterten Verhältnisse einer Weltwirtschaft zwar eine unmittelbare Entlastung von heutigen Sorgen sein kann, aber niemals eine Lösung der Aufgabe als solche ist. Und es ist gut, zu betonen, daß der sich heute überall in Deutschland bemerkbar machende Ruf nach Weltwirtschaft und Internationalismus im Grunde nur das folgerichtige Ziel eines Weges ist, in den wir durch Hardenberg hineingeleitet wurden. Hier wird recht eindeutig klar, daß die eigentliche Ursache unseres Elends in der grundsätzlichen Abkehr von deutschrechtlichen Wirtschaftsauffassungen und in der, im

Digitized by Google

altdeutschen Sinne, undeutschen Einstellung zur Ehefrage gesucht werden muß.

Der Weltkrieg 1914 bis 1918 war die krisenhafte Erschütterung der in einer falschen Entwicklungsrichtung sich bewegenden germanischen Menschen, insbesondere der Deutschen und der Angelsachsen. In kindlicher Weise hat dann die Entente nach errungenem Siege geglaubt, die Schwierigkeit dadurch überwinden zu können, daß sie uns die außerdeutschen Absatzmärkte nahm, um sich selber Luft zu schaffen. Bei uns wiederum glaubte man – und dieses Vorgehen war zweifellos noch kindlicher – durch entehrende Verträge mit dem Feinde die Absatzmöglichkeiten unserer Industrie retten zu können, um so die Lebensgrundlagen der von der Industrie abhängigen deutschen Menschenmassen zu sichern; wobei man nur vergaß, daß der Weltkrieg ja eben gerade wegen der deutschen Industrie geführt worden war und die Erdrosselung der deutschen industriellen Absatzmärkte bezweckte, um die deutsche Industrie als solche zu treffen.

Wir mußten erst den Weltkrieg verlieren, damit wir die an das Blut und den Raum gekettete deutsche Volksgemeinschaft wiederfanden. Mit seinem Roman „Volk ohne Raum" prägte dann Hans Grimm die Überschrift dazu. Aber wir mußten auch die Neige jener undeutschen Entwicklung im 19. Jahrhundert bis zu Ende kosten, ehe wir begreifen lernten, um welche Dinge es sich im Grunde eigentlich dreht.

Ich begegne mich nun darin vollkommen mit Böhmer, daß die heutige deutsche Schwierigkeit der entwurzelten Taglöhnermassen eine Raumschwierigkeit ist und letzten Endes auf die Bodenfrage im weitesten Sinne des Wortes hinausläuft. Aber sehr im Gegensatz zu ihm glaube ich durchaus nicht, daß diese Schwierigkeit einfach dadurch behoben werden könnte, daß man unsere Industrie-Arbeitermassen aufs Land verpflanzt und vermittelst einer Dezentralisation der Industrieproduktion die weitestgehende Möglichkeit für Arbeiter-Kleinsiedlungen schafft.

Nachdem erst einmal durch die Abkehr von deutsch-rechtlichen Grundsätzen die Bewertung der Persönlichkeit innerhalb der Gesell-

Digitized by Google

schaft sich nicht mehr nach der Leistung richtete, sondern das geldliche Vermögen zum Wertmesser gesellschaftlicher Rangordnung erhoben wurde, waren gesellschaftliche Härten gegen die Unbemittelten eine zwangsläufige Folge dieser Entwicklung. Ebenso zwangsläufig löste sich dadurch für einen deutschen Rechtsstaat die Pflicht aus, für diese wirtschaftlich Schwachen und Schutzbedürftigen zu sorgen.

Damit war die Bahn frei, um unter marxistischer Führung diese Dinge schließlich vollständig umzudrehen, und heute sind wir glücklich so weit, daß die Gesunden und Leistungsfähigen dafür da sind, um die Minderwertigen am Leben zu erhalten. Kaum 100 Jahre sind vergangen, daß wir in Deutschland den Weg deutsch-rechtlicher Grundgedanken verlassen haben (d. h. im Wesen der Sache nicht mehr Blut und Bodenständigkeit vor dem Gelde werten), und schon haben wir, von einem altdeutschen Standpunkt aus gesehen, die gesamte Wirtschaftsordnung vollkommen auf den Kopf gestellt. Wenn wir nun dieses Ergebnis einer 100jährigen falschen Entwicklungsrichtung einfach in umfangreiche Siedlungen aufs Land überführen – wie Böhmer es vorschlägt – so erreichen wir am Wesen der Mißstände keine Änderung. Im Gegenteil, ich behaupte: wir überführen den Marxismus damit nur in gesundere Lebensverhältnisse; wir kompostieren den Marxismus sozusagen, aber wir überwinden ihn nicht.

Ich behaupte also: Die Böhmerschen Vorschläge sind gut, wenn sie als Ergebnis einer Gesetzgebung lebendig werden, die ihrem Wesen nach an jener Stelle der deutschen Kulturentwicklung wieder anknüpft, wo sie von Hardenberg unterbunden wurde. Mit anderen Worten: Wir brauchen eine Gesetzgebung, die wieder das Blut und die Bodenständigkeit der Familie vor dem Gelde und seinen Gesetzen wertet. Man kann es auch so ausdrücken: Die Gesetze der Wirtschaft haben sich wieder den Lebensgesetzen des deutschen Menschen zu beugen und nicht mehr, wie heute, der deutsche Mensch den Lebensgesetzen der Wirtschaft.

Gelingt uns das nicht, dann helfen uns die schönsten Arbeiter-

Digitized by Google

siedlungen auf dem Lande, auf dem Wege zum gesellschaftlichen Frieden innerhalb unserer Volksgemeinschaft, auch nicht einen Schritt voran. Denn die gesellschaftliche Ruhe in unserem Volke schafft man nur, wenn man dem Deutschen ermöglicht, zu wurzeln. Siedlung und Wurzelhaftigkeit brauchen aber zunächst gar nichts miteinander zu tun zu haben. Wurzelhaftigkeit entsteht erst aus einer Siedlung, wenn dem Siedler die Sicherheit gewährt ist, daß er oder wenigstens seine Familie tatsächlich auf seiner Siedlungsstelle sitzen bleiben kann. Wenn der Siedler das nicht kann und in seiner Daseinsfrage vom Arbeitsmarkt des Arbeitgebers abhängig bleibt, dann sinkt die ganze Siedlung lediglich zu einer Art von besserer Stallfrage herab, um dem Moloch Kapital gesunde Arbeitsochsen in gesunder Umgebung möglichst lange gesund und arbeitstüchtig zu erhalten.

Wir sehen, die ganze Frage der Wiederverwurzelung unserer deutschen Taglöhnermassen – das gilt durchaus nicht nur für die „Proleten", sondern auch der größte Teil der Gebildeten unseres Volkes sind heute entwurzelte Taglöhner – ist gar nicht so sehr in erster Linie eine Bodenfrage als vielmehr eine solche des deutschen Rechts schlechthin, insbesondere eine solche der Wirtschaftsordnung. Daher ist diese Frage auch gar keine reine Arbeiterangelegenheit sondern reicht tief in den Wesenskern der deutschen Frage als solcher. Und von diesem deutschen Wesenskern her muß der Gesundungsvorgang einsetzen, wenn er überhaupt noch etwas erreichen will. Hier tun sich Kampfziele auf, die jeden Deutschen angehen. Ob heute der Städter die Sehnsucht nach einer festen Heimat in sich trägt, oder der deutsche Bauer um die Erhaltung seiner von den Vorvätern ererbten Scholle ringt, ist im Grunde gleich. Denn darauf kommt es an, ob bei uns wieder durch deutsches Recht der arbeitswillige und werteschaffende Mensch als solcher und in seinen Leistungen geschützt werden soll, oder aber das heutige undeutsche Recht erhalten bleibt, welches ein Recht zum Schutz des Nomadentums gegen den wurzelhaften Deutschen genannt werden könnte.

Einwände, wie solche, daß die Zeit der allgemeinmenschlichen Entwicklung zu weit vorgeschritten sei, um noch solche gutgemeinten

Digitized by Google

Erneuerungsvorschläge im deutschen Sinne zu vertragen, lasse ich nicht gelten. Auch nicht, daß man die Dinge hinnehmen müsse, wie sie nun einmal sind, daß man sich als „real" denkender Mensch auf den Boden der Tatsachen zu stellen habe. Ich habe mich noch nie in meinem Leben auf Tatsachen gestellt, wenn ich den Eindruck hatte, daß diese Tatsachen mit beschleunigter Fahrt auf einen Abgrund zusteuern. Und außerdem habe ich auch noch nie etwas davon gehört, daß in der Geschichte die „Tatsachen" die Geschicke der Völker gelenkt haben. Wohl aber lehrt die Geschichte, daß Männer die Tatsachen nach ihrem Kopfe zu lenken wußten.

Und wenn man mich nun fragt, was denn im einzelnen geschehen soll, so sage ich: Verfangt euch nicht in Einzelheiten, aber haltet fürs erste folgende vier Punkte als Hauptrichtlinie fest:

1. Dringt erst einmal in den Sinn und das Wesen des deutschen Rechts ein, damit euch sein Gedankeninhalt zum Kompaß im heutigen Rechtsdurcheinander werden kann.
2. Stellt die Gesetze des Blutes und der Bodenständigkeit wieder vor die Gesetze des Geldes und der Wirtschaft.
3. Macht die Eheschließung wieder zum Vorrecht derjenigen, die sich ihrer Aufgabe an der Nachkommenschaft bewußt sind, und sorgt für öffentlich-rechtlichen Schutz der Familie in weitestem Maße und auf allen Gebieten.
4. Laßt den Unverheirateten, wie es bei unseren Vorfahren üblich war, erst einmal den Nachweis erbringen, daß er ein wertvolles und aufbauendes Mitglied der deutschen Volksgemeinschaft ist, ehe ihr ihm die Vollbürgerrechte und die Eheerlaubnis erteilt, und ihr habt damit schon ein ganz einfaches Mittel in der Hand, um aus dem Deutschen Volke mit der Zeit das Minderwertige auszusieben und nur den wertvollen Deutschen am blutlichen und wirtschaftlichen Aufbau unseres Staates mitwirken zu lassen.

Digitized by Google

Entnordung durch Kriege und Artprägung durch Bauerntum

Januar 1930

Vorbemerkung. Im Dezemberheft der „Sonne" 1929 erschien von Professor Ludwig Schemann-Freiburg ein Aufsatz, der sich eingehend mit dem Buch R. Walther Darrés „Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse" befaßte. Er stimmte ihm begeistert zu, wandte sich jedoch gegen Darrés These, daß nicht die zahlreichen Kriege sondern die Abkehr vom Lande und der damit verbundene Geburtenrückgang die Entnordung Hellas, Roms und anderer Völker Nordischer Rasse herbeigeführt habe. Der hier folgende Aufsatz Darrés setzt sich noch einmal eingehend mit dieser Frage auseinander, deren endgültige Lösung auch für den hochverdienten Professor Ludwig Schemann, dessen ganze Lebensarbeit der Erforschung und Erhaltung der Nordischen Rasse galt, von größter Wichtigkeit war. Die Herausgeberin.

Die beiden Einwände des Herrn Prof. Schemann gegen meine scharf herausgestellten Behauptungen, daß es nicht die Kriege gewesen sind, die in den alten Kulturen „entnordend" wirkten, und daß es weiterhin ganz wesentlich das Bauerntum gewesen ist, welches der Nordischen Rasse ihren Stil und ihre Art prägte und auch ihre Eroberungszüge bedingte, sind von so grundsätzlicher Bedeutung, auch für die heutige Zeit, daß ich auf Ersuchen des Herrn Schriftleiters der „Sonne" gern dazu Stellung nehmen will.

Zunächst der erste Punkt: Haben Kriege zum Untergang des Nordischen Blutes in einer alten Kultur geführt oder nicht? Vom Standpunkt einer rein feststellenden geschichtlichen Betrachtung aus ist die Frage zu bejahen. Man kann meistens ohne Schwierigkeit feststellen, daß Kriege schwächend auf eine herrschende Nordische Schicht gewirkt haben und die Zahl der Krieger verminderten. Folgende Kriege haben dann diese Minderung fortgesetzt, bis die betreffende Herrenschicht nicht mehr zahlreich genug war, um sich zu behaupten. — Nach Auffassung der bisherigen Entnordungslehre traten nunmehr Misch-

Digitized by Google

ehen aus Zwang auf, welche aus dem minderen Blut der unterworfenen Bevölkerung gespeist wurden, weil genügend reinblütiges Blut nicht mehr zur Verfügung stand. Von jetzt an frißt der Verfall wie eine Krebskrankheit um sich, und sehr bald übernimmt ein neues Volk mit frischerer Oberschicht die Führung dieser in sich zusammensinkenden alten Kultur.

Ich gebe zu, daß die Rassenkundler zu dieser Auffassung kommen mußten, wenn sie in die bisherige Geschichtsforschung den Begriff der „Rasse" ohne weiteres einfügten, gewissermaßen als eine bisher nicht beachtete, jetzt endlich aber entdeckte geschichtliche Größe. Aber dabei ist nicht berücksichtigt, daß Rasse ja nicht nur ein Begriff ist, wie ihn etwa die Begriffe Demokratie, Monarchie usw. in den alten Kulturen darstellen, sondern daß Rasse eine lebendige Größe bildet, die, wie alles Leben, auch bestimmten Lebensgesetzen folgt und deren Erforschung mithin in erster Linie ganz wesentlich eine Angelegenheit der Lebenskunde sein muß. Damit stehen für die Rasse aber bereits die Gesetze der Naturwissenschaft im Vordergrunde und nicht die der Geschichte.

Grundsatz aller Naturkunde ist, daß gesunde Art in zusagender Umgebung jede Ausmerze durch die Umgebung wieder wettzumachen versteht, solange die Ausmerze nicht an ihren Lebensnerv rührt. Es kommt nicht darauf an, daß viele Einzelwesen sich fortpflanzen sondern lediglich, daß gesunde Erbträger sich möglichst zahlreich vermehren. Beispiel hierfür, wenn auch natürlich mit Einschränkung, kann der Umstand sein, daß Wildbestände durch Schießwütige oft fast leer geschossen werden und sich doch überraschend schnell wieder auffüllen, sowie der wilde Jäger die Stätten seiner Mordlust verlassen muß. Ähnlich liegt der Fall bei Seuchen, strengen Wintern usw., wobei nachweislich die Bestände auf wenige vom Hundert zusammenschmelzen, um sich aber trotzdem überraschend schnell wieder auf die alte Zahl zu bringen, falls sich nur Gelegenheit dazu bietet. Auch der Landmann wählt aus seiner Ernte immer nur einen geringfügigen Hundertsatz aus, um daraus die Ernte für das nächste Jahr zu gewinnen. — Wiederum umgekehrt liegt der Fall, wenn bestimmte

Digitized by Google

Umstände die Ausmerze überhaupt ausschalten, also wenn man z. B. Tierarten in ihnen an und für sich zusagende Erdteile bringt, wo aber niemand sie kennt, so daß sie mithin auch keine Feinde haben, die eine ausreichende Ausmerze besorgen könnten. Dann reißen wohl Erkrankungen die Minderwertigen unter ihnen nieder, aber die Überlebenden vermehren sich geradezu unheimlich schnell und werden zur Landplage. So genügten z. B. 15 Jahre dazu, um 5 (fünf) nach Argentinien verpflanzte Hasenpaare – ein Vorgang, den mein Vater persönlich miterlebte – derart zur Landplage werden zu lassen, daß man regierungsseitig riesige Treibjagden veranstaltete, ohne aber dann die Kadaver der erledigten Tiere bewältigen zu können und sie einfach auf den Feldern verfaulen lassen mußte; was die Plage jedoch nicht einmal wesentlich verminderte. Ähnliches erlebte Nordamerika mit den Sperlingen, wie sich überhaupt noch ein Dutzend ähnlicher Beispiele anführen ließen; ich verweise auf die erst nach dem Kriege aus Nordamerika nach Böhmen verpflanzte Bisamratte, die bereits jetzt schon in unseren östlichen Grenzprovinzen zu einer Landplage für die Landwirtschaft geworden ist.

Kurz: Unter natürlichen Verhältnissen rechnet die Natur von vornherein mit einer außerordentlichen Ausmerze unter den Einzelwesen, gleicht dies aber durch entsprechende Zahlverschwendung bei der Nachkommenschaft wieder aus. Dies ist ein Grundgesetz des Lebens überhaupt! Wo dagegen in der Natur die Ausmerze anfängt, die Art oder Rasse so zu vermindern, daß die Zeugungen nicht mehr mit der Auffüllung der Lücken nachkommen, ist irgendwie Unnatur eingetreten, jedenfalls kann die Ursache dieser Erscheinung dann nicht bei der Ausmerze liegen. Falls nicht bestimmte Gründe die Keimfähigkeit erschüttert haben, wird man im allgemeinen darauf schließen müssen, daß der Art oder Rasse irgendwie der Boden ihrer Lebensgesetzlichkeit entzogen worden ist; das läßt sich z. B. für gewisse ausgestorbene Wildarten in Deutschland Schritt für Schritt nachweisen, sind doch die Jagdweisen unserer Altvordern durchaus nicht etwa unblutiger gewesen als sie das heutige neuzeitliche Schießgewehr ermöglicht.

Digitized by Google

Diese Gesetze gelten auch für die menschlichen Rassen und müssen für sie gelten, wenn man die Rasse nicht aus dem Kreislauf der Naturgesetze ausschließen will. Skandinavien hat z. B. noch heute, wenn man von den Lappen absieht, nicht viel mehr Einwohner als Groß-Berlin. Nachweislich ist es auch in früherer Zeit nicht volkreicher gewesen, eher entvölkerter. Aber seit Jahrtausenden entsendet Skandinavien Indogermanen- und Germanenwellen über die Welt und weder seine harte Umwelt noch der kampfbejahende Sinn seiner Einwohner konnte bisher die Nordische Rasse in Skandinavien irgendwie nennenswert schwächen. Wenn überhaupt, hätte doch die Entnordung am ehesten in Skandinavien zu beobachten sein müssen. Daß dies aber nicht der Fall ist, daß sogar trotz der Indogermanen- und Germanenauswanderungen, trotz Wikingerschwärmen und den großen Aderlässen, die die Kriege der Wasakönige für Schweden im Gefolge hatten, Skandinavien noch immer der eigentliche Quell der Nordischen Rasse ist, wäre eigentlich Grund genug für den Rassenkundler, um von vornherein mit Mißtrauen gegen die übliche Lehre von der Entnordung eines Landes durch die Kriege erfüllt zu werden[1]).

Vom Standpunkt des Naturwissenschaftlers aus war es also ganz natürlich, daß ich die Ursache einer Entnordung nicht in der Ausmerze suchte sondern in den Lebensbedingungen, die eine nordische Herrenschicht umgaben, falls ich nicht mit Sicherheit auf ein Erlöschen der Keimkraft aus anderen Gründen stieß.

Tatsächlich hat mir nun die Durchforschung der Geschichte gezeigt, daß sich Kriegsverluste bei der Nordischen Rasse immer erst auszuwirken beginnen, wenn in der gesellschaftlichen Ordnung des betref-

[1]) Wie aber, wenn die andersrassige Bevölkerung sich ohne Ausmerze ungehemmt vermehrt und den zahlenmäßig nicht mitwachsenden Nordischen Volksteil gleichsam überwuchert und erdrückt? Der Schriftleiter.

Wenn die Nordische Rasse nichtnordischen Volksbestandteilen das Überwuchern gestattet, hat sie in dem betreffenden Lande die Herrschaft bereits nicht mehr völlig in Händen. Dies gehört aber nicht in den rein lebenskundlichen Teil der Entnordnungsfrage sondern in das Gebiet der innenstaatlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse bei der Nordischen Rasse. Der Verfasser.

Digitized by Google

fenden Staates eine Unnatur im Hinblick auf die Lebensbedingungen der Nordischen Rasse eingetreten ist. Und zwar spielt hier die Entwicklung des Handels, im besonderen die damit Hand in Hand gehende Entwicklung des Geldwesens, eine entscheidende Rolle, wenn man nicht sogar sagen will, die ausschlaggebende Rolle.

Das Entscheidende der ganzen Angelegenheit ist dies: Solange der Grund und Boden ein Teil des Familienrechts bleibt, d. h. die stoffliche Grundlage des Eherechts darstellt und somit auch weder veräußerlich noch belastbar ist, gleicht die Nordische Rasse alle über sie hereinbrechenden Kriegs- und sonstigen Verluste immer wieder überraschend schnell aus, vermehrt sich dabei meistens noch so, daß sie ihr Jungvolk in die Fremde senden muß. Sowie aber der Grund und Boden aus dem Familienrecht herausgewunden und eine selbständige Angelegenheit wird, ist seine weitere Umwandlung zur handelsüblichen Ware meistens eine überraschend schnelle, womit aber die betreffende nordische Oberschicht des Landes sich bereits restlos von den ihr arteigenen Lebensbedingungen abgelöst hat und damit auch unaufhaltsam ihrem Untergang entgegengeht.

Gradmesser dieser Entwicklung bleibt immer die Entwicklung des Geldwesens in dem zu untersuchenden Lande, aus Gründen, die anzuführen, hier der Raum fehlt.

Auf einmal berichten uns die Überlieferungen von verarmten, reinblütigen, aber kinderreichen Adligen, deren Töchter keiner ihrer Rassengenossen mehr heiraten will, weil diese nach Geldheiraten streben. Nachweislich bringt nun das Geldwesen gerade das Mischblut an die Oberfläche. Dies zusammen mit der Tatsache, daß überall im Altertum das Aussetzen der Töchter für erlaubt galt, wenn sie ein wirtschaftliches Hindernis bildeten, bringt eine ganz unheilvolle Verdrehung der ehelichen Zielsetzung zuwege, indem geradezu ein Wettrennen nach den Töchtern der Reichen, und das ist allermeistens nach den Töchtern reichgewordener Misch- oder Fremdblütiger, einsetzt. Mir ist kein einziger Fall aus der griechischen oder römischen Geschichte bekannt, worin ein Nordischer Adliger deswegen eine mischblütige Frau heiratet, weil es an reinblütigen Nordischen Mädchen

Digitized by Google

mangelt; wohl aber klagen sowohl in Griechenland als auch in Rom die Geschichtsschreiber darüber, daß aus Gründen reiner Geldgier fortdauernd der edle Stamm durch Mischblut verdorben wird. Ist dieser Zustand erst einmal erreicht, dann allerdings greifen die Kriege sehr bald immer offensichtlicher entnordend ein; und zwar von Krieg zu Krieg verheerender. Denn es liegt im Wesen der Dinge, daß die Misch- oder Fremdblütigen sich im allgemeinen besser auf die Mehrung ihres Besitzes verstehen als auf den Kampf mit der blanken Waffe, während das Nordische Blut gerade zum Kampf hindrängt und damit auch natürlich ganz wesentlich seine Verluste tragen muß. Diese Entwicklung überstürzt sich nun gewissermaßen, wenn die sich immer hemmungsloser ausbreitende Geldwirtschaft zu sozialen Krisen führt, weil die Erregung der Massen sich immer in erster Linie gegen die alte Herrschaft richtet, seltener dagegen gegen die Neureichen; ich verweise hier im besonderen auf G. Ferrero, „Größe und Niedergang Roms" (J. Hoffmanns Verlag in Stuttgart), dessen sechsbändiges Werk eigentlich nur die kurze Zeit von Cäsars Aufkommen bis zum Ende der Herrschaft des Kaisers Augustus behandelt, aber gerade deswegen einen unerschöpflichen Born für Entnordungsfragen darstellt, obwohl Ferrero selber von der Rassenfrage keine Ahnung hat.

Erfahrungsgemäß stößt die obige Behauptung, daß es die Herausdrehung des Grund und Bodens aus dem Familienrecht gewesen sein soll, was die eigentliche Entnordung einleitet, auf Schwierigkeiten im Verstehen heutiger Menschen: weil der heutige Mensch im allgemeinen eine ganz andere Vorstellung von der Ehe hat, als sie der Nordischen Rasse arteigen war. Allgemein glaubt man nämlich, folgende Rechnung aufstellen zu dürfen: Wenn – angenommenerweise – von 10 000 adligen Männern eines Landes die Hälfte (das sind 5000) im Kriege fällt, dann ist doch offensichtlich, daß die Ehemöglichkeit dieser Adelsschicht um 50 vom Hundert vermindert worden ist. Selbst wenn nun die überlebenden Fünftausend in der Lage sind, die eingetretenen Verluste durch Neuzeugungen wieder wettzumachen, so scheint es doch außer jedem Zweifel zu stehen, daß es

Digitized by Google

ohne den Ausfall der Fünftausend, also bei voller Ehemöglichkeit der Zehntausend, eben eine ganze Anzahl Neuzeugungen mehr gegeben hätte; woraus man dann folgert, daß die Kriegsverluste handgreiflich die Entnordung begünstigen, wenn nicht sogar bewirken.

So selbstverständlich heutigem Denken diese Rechnung richtig zu sein scheint, so sicher ist sie jedoch im Hinblick auf die geschichtlichen Verhältnisse bei der Nordischen Rasse falsch.

Denn in staatlichen Verhältnissen, die die Nordische Rasse bestimmte, wurde niemals allen ihren Mitgliedern die Ehe ohne weiteres zugestanden. Hier sitzt der grundlegende Denkfehler aller Entnordungslehren, die die Kriegsverluste als Ursache der Entnordung betrachten. Bei der Nordischen Rasse ist nämlich niemals die Ehe eine Angelegenheit des privaten Rechts gewesen sondern eine solche des öffentlichen Rechts. Mit der Erlaubnis zur Eingehung einer Ehe verknüpfte sich das Vorrecht des Vollbürgertums, d. h. nur die Hausväter waren vollwertige Mitglieder der politischen Gemeinde, durchaus nicht etwa die Gesamtheit der Freien an sich. Noch bei den Germanen hatte nur der Hausvater eine Stimme im Thing. Aus diesen Gründen wurde auch die wirtschaftliche Unterlage der einzelnen Ehe, das war das Familiengut, öffentlich geschützt; Grund und Boden waren daher weder Teil eines Gewerbes noch eine Ware, konnten es als Teil des Familienrechts auch nicht sein. Dieses nordische Familiengut war so durch und durch mit dem nordischen Sippengedanken verwachsen, daß es sehr schwer hält, aus der Neuzeit hierfür irgendein Gleichnis anzuführen, denn mit der Sippe und dem Familiengut war wiederum auch die Religion der Nordischen Rasse verknüpft[1]). Verfügte eine Nordische Sippe z. B. über drei Güter und dreißig männliche Mitglieder, so waren das nicht etwa dreißig Ehemöglichkeiten sondern lediglich drei, bzw. die Sippe wurde vertreten durch drei Vollbürger, während die übrigen 27 aller Wahrscheinlichkeit nach unverehelicht durchs Leben gehen mußten, sofern sich ihnen nicht in einem neueroberten Lande oder aus anderen

[1]) Am klarsten hat diesen Gedanken wohl neuerdings Kummer herausgeschält in: Midgards Untergang, erschienen bei Ed. Pfeiffer in Leipzig, 1927.

Digitized by Google

Gründen, wie sie etwa Einheirat und Rodungen darstellten, die Möglichkeit zur Ehe bot. Ob also diese 27 sich nicht verheiratenden Mitglieder der Sippe in einem Kriege fielen oder unverehelicht durchs Leben gingen, kam im Erfolg auf dasselbe heraus; es spielte nur dann nicht eine nebensächliche Rolle, wenn die Kriege sich so häufig folgten, daß die Kriegsverluste auch schließlich die Hausväter trafen, ohne daß aber ein anderes männliches Mitglied der Sippe noch vorhanden war, um den ausgefallenen Hausvater und Vollbürger auf dem Stammsitz zu ersetzen[1]). Übertragen wir diese Erkenntnis auf unser obiges Beispiel von den Zehntausend, so wird ersichtlich, daß der Ausfall von fünftausend Männern zunächst gar nichts sagt. Denn geheiratet hätten sowieso vielleicht nur dreitausend; und ob nun siebentausend oder aber siebentausend abzüglich der gefallenen fünftausend, das sind zweitausend, unverehelicht blieben und keine vollwertigen Kinder zeugten, hatte auf die Anzahl der Nachkommenschaft unter gewöhnlichen Verhältnissen gar keinen Einfluß.

Vielleicht vergegenwärtigt man sich den Kernpunkt dieser Frage an einem Pflanzenbeispiel. Die Pflanze als solche soll der Sippe entsprechen, ihre Blume oder Frucht aber den einzelnen Mitgliedern der Sippe. Solange die Pflanze gesund bleibt, kann man so viele Blumen oder Früchte von ihr ernten wie man will, es berührt weder das Leben der Pflanze noch braucht es ihre Nachkommenschaft wesentlich zu behindern, denn es genügt ein einziges Samenkorn, um die ganze Pflanze fortleben zu lassen. Erst die „Entwurzelung" der Pflanze leitet ihr Sterben ein, wenn bis dahin nicht irgendwo einer ihrer Samen „Wurzel" schlagen konnte. Tausend abgeschnit-

[1]) Dies hat z. B. in den Kriegen der Ostgoten in Italien eine Rolle gespielt. Theoderich verteilte das eroberte Land immer sippenweise unter seinen Goten — dasselbe berichten uns ja auch die hellenischen Überlieferungen —, aber die fortdauernden Kriege unter seinen Nachfolgern verringerten den männlichen Bestand der Ostgoten derart, daß sie in wenigen Jahren einfach ausgelöscht waren. Dieses Beispiel, das die Ostgoten liefern, ist aber deshalb kein Beweis für die bisherige Entnordungslehre, weil die Lage der Goten in Italien einmal eine ganz unnatürliche gewesen ist, zum anderen immer vergessen wird, daß den Goten ihre Kriege vor der Eroberung Italiens durchaus nichts geschadet haben.

Digitized by Google

tene Blumen haben für das Leben einer Pflanze nicht soviel zu sagen wie eine einzige Entwurzelung.

Daher ist es gänzlich unberechtigt, auch durchaus ungeschichtlich, die Zahl der Kriegsverluste vornehmlich oder ausschließlich heranzuziehen, um daraus Entnordungserscheinungen abzuleiten. Viel wichtiger ist es, zu unterscheiden, was in der gleichen Zeit mit den Ehemöglichkeiten geschieht, denn bei ihnen liegt die Entscheidung.

Hierfür bietet das geschichtliche Preußen ein klassisches Beispiel. Friedrich der Große hatte in klarer Erkenntnis der Zusammenhänge dafür gesorgt, daß seinen adligen Familien – übrigens auch seinen Bauern – der Grund und Boden nicht wegen Verarmung entzogen werden konnte bzw. daß dieser vom Besitzer wegen Verarmung einfach veräußert wurde. Damit hatte er den Erfolg, daß die großen Verluste des Siebenjährigen Krieges kaum nennenswerte Spuren in der Anzahl der Geschlechter hinterließen. Auch die napoleonischen Kriege änderten zunächst an dieser Tatsache nichts. Dafür räumten aber die Friedensjahre nach 1815 um so gründlicher auf, als Hardenberg den verschuldeten Teil des Adels kurzerhand von seinen Gütern vertrieb; waren es doch meistens gerade die vaterländischsten Adligen, die davon betroffen wurden, weil sie 1813 am meisten dem Staate geopfert hatten und nun auch am meisten in Schulden saßen. Dieses Vorgehen Hardenbergs hat unter dem preußischen Adel grimmiger aufgeräumt als der ganze Siebenjährige Krieg. Damals beginnt erst eigentlich die „Entnordung" Preußens, die das 19. Jahrhundert dann so formvollendet weiterführte[1]).

[1]) Am Rande bemerken möchte ich, daß Hardenberg mit der Aufhebung der Zunftgesetze auch der damaligen bürgerlichen Eheauffassung, die noch durchaus nordisch-deutsch gesehen war, den Todesstoß versetzte und damit die Bahn freigab, die das „Recht des einzelnen auf die Ehe" — heute auf die „Liebe" — erst lebensfähig machte. Man muß sich aber darüber klar werden, daß dies eine unnordische und im eigentlichen Sinne auch undeutsche Entwicklungsrichtung darstellt, weshalb es auch unstatthaft ist, unsere heutige Auffassung über die Ehemöglichkeit jedes einzelnen ohne Einschränkung auf geschichtliche nordische Kulturen zu übertragen bzw. sie dort vorauszusetzen.

Digitized by Google

Wir kommen jetzt zum zweiten Punkt: Stellt sich irgendeine Umweltsbedingung als maßgeblich für die Gesunderhaltung einer Rasse heraus, so ist sie in jedem Falle für die Rasse entwicklungsgeschichtlich mitbestimmend gewesen. Da sich alle Nomadenherrschaften in ihrem Blühen und Gedeihen unabhängig von einer Verwurzelung mit dem Grund und Boden ihrer Herrschaft zeigen, die Nordische Rasse dagegen immer – ich betone „immer", denn Ausnahmen sind mir nicht bekannt – anders in der Geschichte auftritt und ihre Gesundheit und Lebenskraft ganz auffällig und offensichtlich von der Ausstattung mit Grund und Boden abhängen, so folgt hieraus, daß für die Nordische Rasse der Grund und Boden irgendwie entwicklungsgeschichtlich richtunggebend gewesen sein muß. Dies ist aber nur bei einer bäuerlichen Herkunft möglich, denn noch nirgends ist bisher der Nachweis erbracht worden, daß aus Nomaden Ackervölker im echten Sinne des Wortes werden können. Daher nannte ich das Bauerntum auch den „Lebensquell der Nordischen Rasse", womit deutlich gesagt sein soll, daß das Bauerntum auf die Art der entwicklungsgeschichtlichen Herkunft hinweist.

Im einzelnen halte ich es aber für unwichtig, wie sich die Nordische Rasse von Fall zu Fall in der Geschichte benommen hat, also ob sie z. B. – worauf Schemann hinweist – immer nur als Bauerntreck ihre Eroberungen machte oder auch anders hierbei vorging. Wesentlich ist dabei ausschließlich, wie sich die einzelnen Eroberzüge zum Grund und Boden verhalten haben, denn lediglich dies ist der kennzeichnende Unterschied zum Nomaden. Aber gerade hierbei zeigt es sich ganz deutlich, daß die Nordische Rasse niemals den Stil ihrer bäuerlichen Herkunft verleugnen konnte.

Die Besiedlung Islands und Grönlands durch Norweger war eine rein bäuerliche, im Lichte der Geschichte durchaus eindeutig greifbar; dasselbe gilt für die Kimbern und Teutonen. Auch wissen wir, daß die Westgoten in ihrer Eigenschaft als Bauern vor den Hunnen zurückgewichen sind und sich zunächst auch ganz friedlich als Bauern von Kaiser Valens in Thracien ansiedeln ließen. – Kaum

Digitized by Google

hatten die Westgoten nach ihren Kriegen in Italien in Spanien Land erlangt, so verfluchten sie – wie ein römischer Schriftsteller sagt – ihre Schwerter und ergriffen den Pflug[1]). Auch die Ostgoten sind uns deshalb wichtig, weil bei ihnen ein Treck geschichtlich bezeugt ist. Bekanntlich hatte der oströmische Kaiser Zeno es verstanden, den Ostgoten Theoderich zu bewegen, in seines, des Kaisers Namen, nach Italien zu ziehen, um dort Odoaker, einen Germanen, der die Macht in den Händen hielt, niederzuzwingen. Wir hören nun: „Theoderich war über diesen Vorschlag sehr erfreut und machte sich nach Italien auf, mit ihm das ganze Volk der Goten; auf Wagen führten sie Weiber, Kinder und all ihre bewegliche Habe mit sich. Als sie an das Adriatische Meer kamen, hatten sie keine Schiffe, um überzusetzen; daher entschlossen sie sich, das Meer zu umgehen[2])."

Dagegen ist die „Landnahme" der Normandie durch den von einem skandinavischen Adelsbauer abstammenden Wiking Rollo schon eine mehr feudal-herrschaftliche gewesen, und ist es bei den Enkeln dieser französischen Normannen, die unter dem Großgraf Roger I. in Sizilien oder unter Wilhelm dem Eroberer in England sich eine Herrschaft errichteten, noch viel ausgesprochener gewesen. Aber auch diese feudalen normannischen Enkel früherer skandinavischer Bauern kön-

[1]) Ich verweise in diesem Zusammenhang im besonderen auf W. v. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit (neu herausgegeben von Schild, Leipzig und Meersburg 1929). Der Originaltext dieser eigenartigen „Schwerter-Verfluchung" ist mir nicht bekannt. Ich vermute, daß es sich hierbei weniger um eine Verfluchung des Schwertes im pazifistischen Sinne handelt, als um eine Verfluchung der zurückliegenden jahrelangen unsteten Lebensweise während der Kämpfe in Italien. Dies stimmt damit zusammen, daß die Kämpfe der Westgoten in Italien nicht aus einer Eroberungsabsicht entsprungen sind, sondern ein Rachefeldzug waren, weil die Nachfolger des Kaiser Valens den mit den Westgoten abgeschlossenen Vertrag nicht einhielten und die Westgoten zu übervorteilen versuchten. Nun erhoben sich die Westgoten im Aufstand und erwählten Alarich zum Führer; aus diesem Aufstand entstanden Kämpfe, die schließlich mit der Abdrängung der Westgoten nach Gallien endigten.

[2]) Vgl. hierzu: Herrschaft und Untergang der Goten in Italien, in den Büchern der Deutschen Volkheit bei Eugen Diederichs in Jena.

Digitized by Google

nen ihre bäuerliche Herkunft in der Art und Weise nicht verleugnen, wie sie den Grund und Boden ihrer Herrschaft in Verwaltung nehmen und vorbildliche Landgesetzgebungen erlassen.

In den gleichen Gedankengang reiht sich auch unser mittelalterliches Rittertum. Der frühmittelalterliche deutsche Adel und der germanische Adel sind nicht dasselbe gewesen, ja, der eine ist nicht mal aus dem anderen hervorgegangen, was jedem, der nur etwas den Sinn der ganzen Christianisierung kennt, auch ohne weiteres klar ist[1]). Das eigentliche mittelalterliche Rittertum ist dann erst neben und zwischen dem frühmittelalterlichen Adel heraufgekommen, und zwar ganz deutlich aus dem Bauerntum heraus; ein Umstand, der für die deutsche Sprache von ausschlaggebender Bedeutung gewesen ist, weil diese im römischen Sinne ungebildeten Ritter die lateinische Sprache nicht beherrschten und uns daher die deutsche Sprache der Ritterdichtungen schenkten[2]).

Wir besitzen auch zwei Staaten, bei denen man das ursprüngliche Germanentum und die Art und Weise seiner staatenbildenden Kraft an Hand geschichtlicher Quellen studieren kann. Es ist dies einmal die Geschichte der vier Urkantone in der Schweiz, zum anderen die Geschichte Schwedens. – In beiden Ländern hat es niemals einen Adel im Sinne eines geschichteten Standes gegeben, wie es uns etwa das Kastenwesen Indiens oder Ägyptens zeigt, oder in sehr viel abgeschwächterer Form die Ständeschichtung in Deutschland vom Ausgang des Mittelalters an. Dagegen haben beide Länder bis in die Neuzeit hinein ihre eigentlich adligen Geschlechter als gewissermaßen bevorzugte Bauern – als Adelsbauern – zwischen den übrigen Bauern sitzen gehabt, so daß man diesen Zustand nicht gut als Schichtung, wohl aber als eine Gliederung des Aufgabenkreises zwischen Adel und Bauern bezeichnen könnte; noch heute haben z. B.

---

[1]) Ich verweise auf v. Schwerin: Der Geist des altgermanischen Rechts in „Germanische Wiedererstehung" und auf v. Amira: Grundriß des germanischen Rechts.

[2]) Ich verweise hierzu auf Klaudius Bojunga: Werden und Wesen der deutschen Sprache in alter Zeit in „Germanische Wiedererstehung", Seite 507.

Digitized by Google

in Schweden gerade die allerälteſten Adelsgeſchlechter Namen, die deutſchem Empfinden bürgerlich anmuten, wie die Ochſenſtern (nicht -ſtirn wie bei Schiller), Schweinskopf, Ehrenwurzel, Lorbeerzweig, Adlerflug. Daß es ſich hierbei um Lebendigerhaltung allerälteſter germaniſcher Auffaſſungen handelt, beweiſen uns die germaniſchen Rechtsaltertümer[1]).

Übrigens können wir auch an zwei Orten der neueren Geſchichte verfolgen, wie ſich die Nordiſche Raſſe als reine Eroberſchicht über einer fremdraſſigen Bevölkerung benimmt. Es ſind dies das Normannenreich in Sizilien[2]) und die Ritterſchaften im Baltikum[3]). Beide Fälle laſſen ſich ganz ausgezeichnet im Lichte der geſchichtlichen Überlieferungen verfolgen. Aber gerade bei ihnen werden wir nirgends jene bezeichnende nomadiſche Zuſammenballung von Macht an wenigen Orten wiederfinden ſondern ſehen, daß die Inbeſitznahme des Landes in feudal-gutsherrlicher Weiſe erfolgt. Doch ſehen wir auch ganz deutlich, daß dieſe feudale Überſchichtung in keiner Weiſe genügt hat, um die Kultur der unterworfenen lettiſchen und eſtniſchen Bauernbevölkerung wegzuwiſchen bzw. diejenige der auf Sizilien lebenden Völkerſchaften. Obwohl den baltiſchen Ritterſchaften eine deutſche hanſiſche Stadtkultur zu Hilfe kam, obwohl

[1]) Zur Geſchichte der Urkantone in der Schweiz verweiſe ich auf Fick: Deutſche Demokratie (München 1918 bei Lehmann) und für Schweden weiſe ich ganz beſonders auf die Zeit hin, als Guſtav Waſa ſich an die Spitze der ſchwediſchen Bauern ſetzt, um eine Überſchichtung dieſer Bauern durch einen landfremden, meiſtens deutſchen Adel zu verhindern. Der Wahlſpruch der Waſa: „Alles durch Gott und die ſchwediſche Bauernſchaft" und das Ährenbündel in ihrem Wappenſchild iſt ſehr aufſchlußreich.

[2]) Vgl. hierzu: Graf v. Schack: Geſchichte der Normannen in Sizilien (Deutſche Verlagsanſtalt, Berlin 1889).

[3]) Vgl. hierzu: v. Tobien: Die Agrargeſetzgebung Livlands im 19. Jahrhundert (1. Bd. Berlin 1899, 2. Bd. Riga 1911), Die Agrarrevolution in Eſtland (Berlin 1923). Im beſonderen aber ſein letztes Werk über die Geſchichte der livländiſchen Ritterſchaft, welches Werk ich genau kenne, deſſen Titel mir aber augenblicklich nicht gegenwärtig iſt. Doch auch auf die Arbeit von Baron Foelkerſahm: Die Entwicklung der Agrarverfaſſung Livlands und Kurlands und die Umwälzung der Agrarverhältniſſe in der Republik Lettland (Greifswald 1923) ſei hier verwieſen.

Digitized by Google

deutsches Recht noch bis etwa 1880 gültig war, obwohl die deutsche Sprache die ausschließliche Sprache der Gebildeten war, erhielt sich Wesen und Sprache der unterworfenen Esten und Letten doch so, daß die Errichtung der jetzigen Staaten Lettland und Estland geradezu auf der Grundlage einer Befreiung von 700jähriger deutscher Unterdrückung erfolgte. Dies sollte allen denjenigen sehr zu denken geben, die z. B. die indogermanischen Eroberungen unter allen Umständen als eine feudale unbäuerliche Eroberung erklären wollen.

Der Kernpunkt der Frage wird noch deutlicher, wenn man die Wirkung der baltischen Ritterschaft in Kurland und Livland mit den Eindeutschungserfolgen der deutschen Bauerntrecks nach Siebenbürgen vergleicht. Siebenbürgen ist ein deutsches Land geblieben trotz aller staatlichen Erschütterungen, während im Baltikum eine einzige Entwurzelung der Herrenschicht genügte, um das Land fast über Nacht zu einem undeutschen Lande zu machen, trotz einer 700jährigen Herrschaft. Man versteht also wohl, daß ich auf dem Standpunkt stehe, die gründliche Hellenisierung Griechenlands durch die Hellenen ist unter allen Umständen einfacher aus einer bäuerlichen Inbesitznahme des Landes zu erklären als aus einer feudalen; abgesehen davon, daß uns dies die Quellen eigentlich auch ganz eindeutig sagen. — In diesem Zusammenhange möchte ich noch darauf hinweisen, daß die bäuerliche Inbesitznahme Englands im 5. Jahrhundert durch Angeln und Sachsen letzten Endes England mehr ihren Stempel aufgedrückt hat als die Jahrhunderte normannischer Feudalherrschaft.

Mir ist es deshalb so sehr um die unbedingte Klarstellung dieser Fragen zu tun, weil sich nur von hier aus der Weg erschließt, um vielleicht in letzter Minute das wertvolle Blut in unserem Volkskörper einer Rettung entgegenführen zu können. Denn man kann eine Rasse nicht am Leben erhalten, wenn man sie nicht in eine Umwelt verpflanzt und ihr Lebensbedingungen verschafft, die ihr arteigen sind; dies ist ein Grundgesetz des Lebens, welches aber auch für die menschlichen Rassen seine volle Gültigkeit hat. Über die Lebensbedingungen der Nordischen Rasse müssen sich daher in aller-

Digitized by Google

erſter Linie diejenigen Kreiſe klar werden, die ſich die Erhaltung und Förderung der Nordiſchen Raſſe zum Lebensziele geſetzt haben. Die Gefahr iſt zu groß, daß wir uns auf dieſem Gebiete in Deutſchland von der Bodenfrage abdrängen und uns in den Glauben einlullen laſſen, daß die Vermeidung von Kriegen und die Unterſtützung Nordiſch bedingter Ehen genügen könnte, die Nordiſche Raſſe am Leben zu erhalten. Man ſpricht heute ſo viel von einer „kalten Sozialiſierung", ſieht aber ſelbſt bis weit in die Kreiſe der Nordiſchen Bewegung hinein die „kalte Entnordung" nicht oder will ſie nicht ſehen. Daher bin ich der Schriftleitung zu beſonderem Danke verpflichtet, daß ſie mir geſtattete, zu den Worten Schemanns über mein Buch noch einiges zur Sache ſagen zu dürfen. Ich glaube, daß dies auch im Sinne unſeres allverehrten Ludwig Schemann iſt, deſſen Lebensarbeit ja der Erforſchung und Erhaltung der Nordiſchen Raſſe gewidmet iſt.

Digitized by Google

Etwas über die Wikinge

Juni 1930

Nachdem „Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse[1])" notwendigerweise manche liebgewordene Auffassung über die angeblich so kriegslustigen, raub- und blutgierigen Germanen entthront hat, mehren sich in letzter Zeit immer mehr Stimmen, die wenigstens für das altnordische Wikingtum etwas von dem retten möchten, was ihrer Meinung nach nun einmal unbedingt zum Germanentum gehört. Hierauf sei einmal kurz folgendes erwidert:

Alle diejenigen, die aus den germanischen Überlieferungen, etwa von der Zeit vom Auftauchen der Kimbern an bis zu den isländischen Sagas, Einzelheiten herauspflücken und zu einem Strauße zusammenbinden, um damit irgend etwas zu beweisen, sei es nun die Mordlust oder die Grausamkeit oder die Kriegslust der Germanen, versuchen, wenn sie nicht sonst eine klare Idee für ihr Verfahren vorzeigen können, eine Beweisführung, die etwa der entspricht, die aus dem Jahrtausend des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation" Einzelheiten zusammensucht, um sie nunmehr als geschichtlichen Beweis gegen das Deutschtum zu verwenden. Mit derartigen – sich sehr geschichtsverantwortlich betuenden – Mitteln kann man das Schwarze weiß und das Weiße schwarz beweisen. Von Wert sind sie nicht.

Weiterhin: Wer irgendeine Überlieferung der Germanen werten will, muß erst die damaligen Verhältnisse studieren und dann die Überlieferung aus diesen Verhältnissen heraus werten. Sonst kann man peinlich Falsches behaupten und gerät in eine Beweisführung

[1]) Verlag J. F. Lehmann, München.

Digitized by Google

hinein, die etwa der entspricht, welche die Kaperfahrten des Grafen Luckner oder des Burggrafen zu Dohna-Schlodien im Weltkriege als Beweis für ein übliches Piratentum des Deutschen Volkes ansieht und auch außerhalb ungewöhnlicher Zeiten gang und gäbe, dem Deutschen von Geblüt aus arteigen. Mit derartigen Mitteln hat die Greuelpropaganda der Entente gearbeitet und nachweislich einige Geschichtsschreiber des Altertums über die Germanen; ihre Wirkung wollen wir nicht abstreiten, unsere Achtung haben sie nicht.

Will man die Wikingzüge der Nordleute richtig bewerten, muß man folgendes wissen und nicht aus dem Auge lassen:

1. Wäre das Wikingtum der Nordgermanen das Gebräuchliche gewesen, dann hätten die sehr weit erschlossenen und uns bekannten germanischen Rechtsaltertümer in ganz anderer Art und Weise, als sie es tun, die Rechtsformen der Verkehrsverhältnisse und alles, was damit zusammenhängt, überliefert, wie wir es z. B. von den seeräubernden Phöniziern überliefert bekommen haben. Aber die germanischen Rechtsaltertümer, die wir durch die vergleichende Rechtswissenschaft bis weit in das Jahrtausend vor Chr. verfolgen können, sind nur, und zwar ganz ausschließlich auf bäuerliche Verhältnisse zugeschnitten. Bereits diese Tatsache beweist jedem, der nur etwas in der Geschichte des Rechts zu denken gelernt hat, ganz eindeutig, daß das Wikingtum nur eine irgendwie geartete Nebenerscheinung des Bauerntums gewesen sein kann, niemals aber unabhängig neben oder über diesem stand.

2. Wenn Freiherr von Richthofen im Weltkriege 80 feindliche Flieger eigenhändig erschoß, so erhielt er dafür den Pour le mérite und wurde ein Volksheld. Wenn er 80 Deutsche in gleicher Weise umgebracht hätte, wäre die Tat Massenmord gewesen. Was folgt hieraus anders, als daß man die überlieferte Tat eines Kriegsmannes nur aus der sittlichen Ableitung bewerten darf, in welcher sie getan wurde; sie irgendwie von ihrem Hintergrund abzuheben und

Digitized by Google

gesondert zu betrachten, heißt den Dingen Gewalt antun. Will man also die Züge der Wikinge irgendwie für unser heutiges Denken sittlich werten, dann muß man sich erst einmal klar sein über das, was dem Wiking als sittlich galt und was nicht.

Der Germane kannte das uns erst durch das Christentum gebrachte „Menschheits-Problem" überhaupt nicht. Was außerhalb seiner Sippe oder seines Volkes stand, war für ihn besonderen Gesetzen unterworfen; in kriegsbewegten Zeiten ist das eigentlich auch ganz natürlich. Wollen wir eine derartige Auffassung in unser heutiges Empfinden übersetzen, so müssen wir vielleicht an das Verhalten der bäuerlichen Nordischen Kolonisten von Nordamerika und Australien denken, die der eingeborenen farbigen Bevölkerung gegenüber auch nur die Bewertung kannten, sie entweder für sich arbeiten zu lassen oder aber wie Feinde zu behandeln[1]). Von diesem Stand-

[1]) Allerdings war die Art und Weise germanischer Kriegführung wesentlich humaner. Frauen, Greise und Kinder wurden nicht angetastet, ja, ihnen oftmals nicht einmal ihr Besitztum genommen. Erst die Berührung mit Rom und Byzanz und mit dem Christentum bringt hier eine neue Note hinein, um schließlich in den mittelalterlichen Folterungen, Inquisitionen, Hugenottenverfolgungen usw. den Höhepunkt ungermanischer Grausamkeit in germanischen Landen zu erreichen. Daß die rohe Wildheit der Normannen des 9. Jahrhunderts ganz wesentlich nur eine Antwort auf die grausamen Bekehrungsarten Karls, Königs der Westfranken, leider noch genannt „der Große", gewesen ist, dürfte neuerdings Prof. Almqvist-Stockholm überzeugend erwiesen haben; wobei allerdings zugegeben werden kann, daß diese Wiking-Züge eine entartende Sittlichkeit fördern konnten und nachweislich auch gefördert haben. Doch ist dies nicht anders zu bewerten als die langsame Entsittlichung der Regimenter Gustav Adolfs auf deutschem Boden während des 30jährigen Krieges. Grausamkeit ist, wie bekannt, eine Kehrseite des Geschlechtstriebes; noch heute gibt das Verhalten zur Tierquälerei hierzu einen weithin sichtbaren Maßstab. Kennt man die klaren Liebesverhältnisse der Germanen und die nur ihnen arteigene Liebe zum Tier, die oftmals größer ist als die zu ihren nächsten Menschen, dann kann man getrost die Behauptung aufstellen: Grausam im eigentlichen Sinne des Wortes konnte der Germane gar nicht sein, mindestens war er kein Quäler. — Noch die Vandalen z. B. haben Rom zwar geplündert, aber nicht einen Brand entfacht. Auch das Morden stellen glaubwürdige Berichte ausdrücklich in Abrede: „Ohne Feuer noch Schwert wurde Rom geplündert." Ein paar Jahrzehnte darauf hat dann der Gote Theoderich, als Herrscher Italiens, Hüter der Kunstdenkmäler ernannt und für Wiederherstellung römischer Bauten Gelder ausgesetzt; übrigens haben die Vandalen mit dem geraubten Gut ihre vandalische

Digitized by Google

punkt aus muß man den Wiking beurteilen, kannte doch dieser nicht einmal ein Rassegefühl, welches über Sitte und Stamm hinausging; eine eheliche Gemeinschaft zwischen Alemannen und Franken galt diesen ursprünglich als eine Bastardierung, die peinlichst vermieden wurde.

Weiterhin hatte der Germane überhaupt kein Verhältnis zum Totschlag an sich. Er bewertete grundsätzlich nur die Einstellung des Totschlägers zu seiner Tat, nicht die Tat als solche. Also: Mord war ihnen verheimlichter Totschlag und hatte den Tod des Mörders zur Folge, während offen bekannter Raubüberfall einer ganz anderen Bewertung unterlag, nämlich ausschließlich der des geleisteten Sachschadens, abgesehen von der dadurch heraufbeschworenen Blutrache. Was der Germane also bestrafte, war nur das Hinterhältige, das Verheimlichen beim Mord, war also damit die Bestrafung eines Charakterfehlers des Täters, während bei offen bekanntem Totschlag der Täter die Sache mit der geschädigten Sippe auszumachen hatte.

Auf Wiking-Fahrt fiel die Blutrache der Geschädigten ziemlich fort, und daher hatte sie Anziehungskraft, denn auf ihr galt dann als Einsatz nur der persönliche Wert des Wikings. Derartiges reizt Männer von Wagemut immer! Doch ist dies nicht anders zu bewerten als die wagende Freude von Patrouillen-Führern, U-Boot-Kommandanten, Kampffliegern des vergangenen Weltkrieges usw., die dem Feinde nach Herzenslust Schaden tun durften und weiter nichts zu befürchten hatten als die durch den Einsatz der eigenen Person heraufbeschworene Gefahr. Und genau so wie ein Pour-le-mérite-Patrouillen-Führer des Weltkrieges – der bekannte Ernst Jünger wäre vielleicht ein Beispiel – in Friedenszeiten ein sehr unkriegerischer Mensch sein kann, genau so friedlich setzte sich der Wiking zu Hause zur Ruhe, wenn ihn dort Pflichten hielten oder aber ihm weitere Fahrten aus besonderen Gründen zu beschwerlich wurden.

Hauptstadt geschmückt. Das Schlagwort „Vandalismus" ist auch gar nicht von Zeitgenossen der Vandalen erfunden worden sondern von einem französischen Bischof der Revolutionsjahre in Frankreich. Was man seitdem unter „Vandalismus" versteht, paßt besser auf die Landsleute des Erfinders, die Sansculotten und ähnliche heutige Zeiterscheinungen, als ausgerechnet auf den geschichtlichen Vandalenstamm.

Digitized by Google

Schließlich kam auch noch etwas anderes dazu. Die See war freies Jagdgebiet, kannte keine abgegrenzten Jagdgerechtsame wie der Wald zu Lande mit seinen vom Germanentum sehr genau abgestuften Grenz- und Jagdrechten. Dieser germanische Vorstellungsbegriff von der Freiheit der See hat sich bei gewissen Fischereigerechtsamen unserer Küstenfischer bis in das BGB. hinübergerettet. Bekanntlich beteten die Küstenfischer noch bis vor gar nicht langer Zeit in den Kirchen: „Herr, segne unsern Strand", welch frommer Wunsch ungefähr hieß, daß der liebe Gott ein Schifflein an ihrer Küste scheitern lassen möge, damit sie zu Strandgut kämen. Aber diese Küstenbevölkerung lebte zu Hause und untereinander doch sehr friedlich als Bauern und lief trotz ihres frommen „Wunsches" nicht dauernd blutgierig oder mit gezücktem Schwerte den Strand entlang. Man sieht, wie gefährlich es ist, von einem Brauch, der uns überliefert wird, verallgemeinerte Schlüsse auf den eigentlichen Charakter der Bevölkerung zu ziehen.

Daher wurde z. B. die Wiking-Fahrt auch sehr oft der gern gelittene Ernährungsspielraum für die nichterbenden Söhne der Bauern, die sonst doch nur zu Hause herumgesessen hätten. Man mehrte auch auf diese Weise den Besitz der Sippe, statt ihn zu mindern. Aber man dachte sich nicht eigentlich etwas Böses dabei, nahm es als erlaubten Brauch hin[1]). – Andererseits zwang oft der Erbstreit um die Höfe dazu, daß die nichterbenden Brüder auf Wiking-Fahrt ihr Glück versuchten, welches ihnen die Heimat versagte. Geschichtlich belegt ist der Fall beim Normannen Rollo, Sohn eines norwegischen Jarls, der um sein Erbe geprellt wird, daraufhin auf Wiking-Fahrt geht und sich im Jahre 900 in Nordfrankreich, im Gebiet der Seine (der späteren Normandie) Land erobert, seine Wikinge dort ansiedelt und das neubesiedelte Land sehr rücksichtslos

[1]) Eine durchaus gleichsinnige Erscheinung zum Nordischen Wikingtum ist der geschichtliche „Reislauf" (d. h.: der auf die „Reise" Ausziehende, um Söldnerdienst zu tun) der nichterbenden jüngeren Schweizer Bauernsöhne. Noch kein Mensch ist bisher auf den Gedanken gekommen, diesen Reislauf der Schweizer irgendwie als Beweis gegen das Bauerntum der Schweizer zu verwenden.

Digitized by Google

gegen die Franken zu behaupten versteht, die ihn schließlich anerkennen müssen [1]). — Die nichterbenden Söhne dieser nordfranzösischen Normannen sind dann einzeln und auf dem Landwege nach Unteritalien gezogen und haben sich dort als Kriegsleute verdungen. Hierbei gelangten nun die Söhne von Tankred [2]) von Hauteville (Departement Manche) schließlich dazu, in Unteritalien und Sizilien Fuß zu fassen, sich eine Herrschaft zu gründen und nun durch das planmäßige Herbeirufen weiterer Normannen aus Nordfrankreich, die sie mit Landgütern belehnten und in ein festes Lehnsverhältnis nahmen, das bekannte sizilianische Normannenreich aufzubauen. Es ist notwendig, hier noch zu erwähnen, daß der Auszug dieser Brüder Hauteville mit den Armutsverhältnissen ihrer väterlichen Heimat auf Schloß Contentin in Nordfrankreich zusammenhing, nicht aber etwa einer freiwilligen und wohlausgerüsteten Abenteurerlust entsprungen ist.

---

[1]) Rollo, der nach seiner Taufe den Namen Robert erhielt, soll so groß gewesen sein, daß er auf keinem Pferde sitzen konnte. Er heiratete Gisela, die Tochter Karls des Einfältigen. Nach ihrem Tode ließ er Wilhelm Langschwert zum rechtmäßigen Erben erheben, den unehelichen Sohn aus seiner Verbindung mit einer Tochter des fränkischen Grafen Bérengar in der Stadt Bayeux, die Rollo erstürmt hatte.

Ein Urenkel dieses Rollo war Robert der Teufel, der mit seiner Geliebten, einer schönen Kürschnerstochter aus Falaise, einen Sohn zeugte, dem er den Namen Wilhelm gab. Aus diesem Wilhelm wurde dann der geschichtliche Wilhelm der Eroberer, der sich — vorwiegend übrigens mit deutschen, in Köln geworbenen Söldnern — die Angelsachsen bei Hastings am 24. Oktober 1066 unterwarf.

Vgl. hierzu: A. F. Graf von Schack: Geschichte der Normannen in Sizilien, Berlin 1889.

[2]) Der Ritter Tankred von Hauteville hinterließ aus zwei Ehen zwölf Söhne, wovon zwei Söhne aus zweiter Ehe, Robert (Guiscard) und Roger, in Unteritalien und Sizilien zu weltgeschichtlicher Bedeutung gelangten und ihre Töchter in den deutschen Hochadel hinein verheiraten konnten.

Robert wird wie folgt geschildert: Von hoher Gestalt, jedenfalls größer als die meisten übrigen Normannen, mit breiten Schultern und großer Körperkraft, blondes Bart- und Haupthaar, Augenfarbe unbekannt, doch wird das Funkeln der Augen hervorgehoben, was helle Augen voraussetzt; er war eine königliche Erscheinung; seine gebieterische Stimme erstickte jeden Widerspruch gewissermaßen im Keime. Gerühmt wird sein Ideenreichtum, weswegen er den Beinamen Guiscard — d. h. der Schlaukopf — erhielt. Er starb am 17. Juli 1085, 70 Jahre alt, an einer Seuche.

Digitized by Google

Ich hoffe im Rahmen dieser kurzen Ausführungen gezeigt zu haben, daß man aus den Wiking-Zügen allerlei für oder gegen die Germanen ableiten kann, je nach der inneren Einstellung des Forschers zum Germanentum überhaupt. Nur eins kann man sicherlich nicht: **Man kann das Wikingtum nicht als einen Beweis gegen das Bauerntum der Nordgermanen verwenden.**

Digitized by Google

Zur Berichterstattung des Tacitus in der Germania

(Mit 2 Abbildungen)

Januar 1930

P. C. Tacitus sagt in der Germania, Abschn. 5, über die Rinder der Germanen: „Es (d. h. Germanien) ist reich an Vieh, das aber meist von kleinem Schlag ist. Selbst dem Großvieh fehlt das stattliche Aussehen und der stolze Stirnschmuck[1])."

Was Tacitus da sagt, ist im Grunde ganz eindeutig und klar. Er schildert jenes hornlose, kleine, durchschnittlich etwa 112 Zentimeter hohe – Schulterhöhe – Hausrind, welches früher offenbar weit verbreitet, heute aber nur noch in gewissen Gebieten des nördlichen Mitteleuropas angetroffen wird. Dieses Rind ist ursprünglich wohl ganz allgemein ein Wald-Rind gewesen, jedenfalls ist es das noch immer dort, wo es heute noch gezogen wird. In Finnland ernähren sich diese Rinder z. B. nicht auf Grasweiden oder werden mit Wiesenheu gefüttert sondern gehen im Sommer ausschließlich in der Waldweide und erhalten im Winter getrocknetes Laub (meistens Birkenlaub) als Futter.

Merkwürdig ist aber nun, daß dieses hornlose nordische Wald-Hausrind Anlaß zu ganz eigenartigen Auslegungen der Germania an dieser Stelle gegeben hat. Häufig findet man diese Stelle angeführt als eine unklare Behauptung des Tacitus, der damit nicht Hornlosigkeit der germanischen Rinder gemeint habe sondern nur eine gewisse Kurzhörnigkeit so kennzeichnete, weil zu seiner Zeit

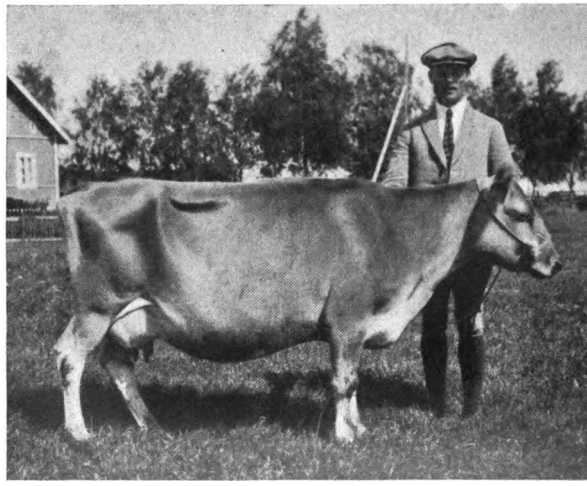
[1]) Ich folge hier der Übersetzung von E. Fehrle, Tacitus, Germania. J. F. Lehmann, München 1929. Preis geh. 4.50 M., geb. 6.— M.

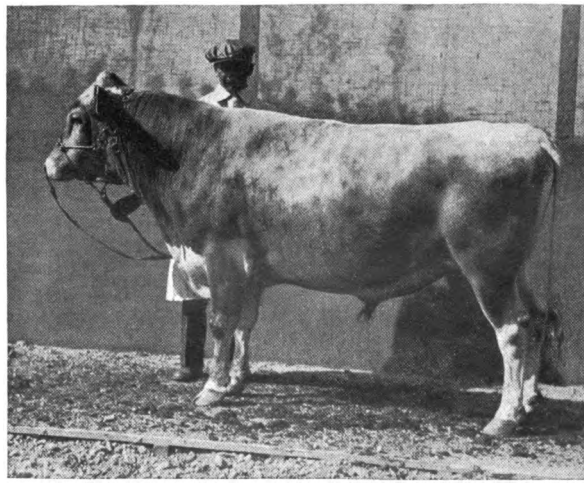
Digitized by Google

in Italien ein langhörniges Rind üblich und dem Leserkreis seiner Werke mithin vertraut war; Tacitus habe die kurzen Hörner der germanischen Rinder schildern wollen. – Eine solche Auslegung dieser Stelle bei Tacitus ist ganz sicher nicht nur falsch, sie ist auch völlig unnötig, weil nachweislich Italien das kurzhörnige Rind – die bezeichnende Haustier-Leitrasse der Indogermanen – kannte, ehe es Germanen kannte, dann aber auch, weil das hornlose Rind im nördlichen Mitteleuropa gar nichts besonders Außergewöhnliches darstellt.

Wie dieses kleine hornlose Rind der Germanen stammesgeschichtlich erklärt werden kann, ist eine in der Haustiergeschichte noch nicht restlos befriedigend beantwortete Frage. Einige Forscher möchten in ihm die durch die Haustierwerdung übriggebliebenen Reste eines ehemaligen hornlosen Wald-Wildrindes des nördlichen, mitteleuropäischen Laubwaldgebietes sehen. Dem halten andere Forscher wieder entgegen, daß wir bisher noch nirgends Spuren eines solchen Wildrindes angetroffen haben und es sich höchstwahrscheinlich dabei nur um eine mutative Abzweigung vom sonst üblichen kurzhörnigen Hausrind der Indogermanen handelt. Sei dem nun wie ihm wolle, dieses nordische Hausrind besitzt jedenfalls statt der Hörner einen kleinen Höcker zwischen den Ohren, mit dem es stößt; es ist also gewissermaßen ein kleines Einhorn, was auf Abbildung 2 auch ganz deutlich zu sehen ist. Dieser Höcker zwischen den Ohren tritt bei künstlich hornlos gemachten Rindern – wie es in den USA. üblich ist, um die Rinder im Stall enger zusammenstellen zu können – niemals auf. Die Hornlosigkeit vererbt sich auch streng dominant gegenüber dem Horn, so daß die Annahme einer Spontanmutation nicht von der Hand gewiesen werden kann. Daß die hornlosen Rinder aber friedlicher wären wie ihre gehörnten Genossen und daher aus diesen Gründen irgendwie Anlaß zur allgemeinen Überführung in den Haustierbestand gegeben haben könnten, ist einmal deswegen zweifelhaft, weil hornlose Rinder durchaus nicht friedlicher sind als die übrigen, eher im Gegenteil angriffslustiger, dann aber auch für mein Gefühl deswegen, weil die Ger-

Digitized by Google





Digitized by Google

Digitized by Google

manen nicht gerade als Angsthasen ihren Haustieren gegenüber bekannt sind[1]).

Hornlose Rinder werden heute in Deutschland nicht mehr gezüchtet, doch finden sich noch hie und da – laut gelegentlichen Mitteilungen der Fachzeitschriften – vereinzelte Tiere in einigen Herden. In England und Skandinavien sind sie häufiger, hier auch noch in einzelnen Unterrassen vertreten. Dagegen sind diese Rinder in Finnland noch heute das eigentliche Rind der Landbevölkerung; in Finnland kommt das Rind in drei Unterschlägen vor. Im Jahre 1927 hatte ich Gelegenheit, das hornlose finnländische Hausrind näher zu studieren und habe das Ergebnis dieser Arbeit in der „Deutschen Landwirtschaftlichen Tierzucht" vom gleichen Jahre niedergelegt. Aus dieser Arbeit stammen auch die hier gezeigten Bilder, die wohl der eindeutigste Beweis dafür sind, daß Tacitus vollkommen richtig die hornlosen, kleinen, germanischen Rinder gekennzeichnet hat.

---

[1]) Es wäre nicht so ganz unmöglich, daß das sagenhafte „Einhorn des herzynischen Waldes", von dem uns Cäsar berichtet, in einem hornlosen Wildrind oder verwilderten hornlosen Hausrind jener Gegenden einen Kern von Wahrheit enthielte und Cäsar die Mitteilung nur falsch verstanden hat.

Digitized by Google

Stellung und Aufgaben des Landstandes in einem nach lebensgesetzlichen Gesichtspunkten aufgebauten deutschen Staate

September 1930

Ein nach lebensgesetzlichen Gesichtspunkten aufgebauter Staat ist gezwungen, zwei Grundtatsachen als Voraussetzungen seines Daseins anzuerkennen:

1. das Menschentum, welches ihn mit Leben erfüllt und ihm sein Gepräge gibt,
2. den Raum, der ihm für sein Dasein zur Verfügung steht.

Blut und Boden sind die wesentlichsten Voraussetzungen jedes organischen Staatsgebildes. – Damit ist auch gesagt, daß alle Wirtschaftsaufgaben in einem solchen Staate nur mit Bezug auf diese Voraussetzungen zu lösen sind, das heißt, daß sie dem Gedanken von Blut und Boden untergeordnet werden.

Wir stehen aber am Ende einer hundertjährigen Entwicklung, die genau den umgekehrten Standpunkt vertrat, nämlich, daß Blut und Boden Dinge seien, die sich der Wirtschaft und ihren Gesetzen unterzuordnen haben. Eingeleitet wurde diese Wirtschaftsauffassung bei uns durch Hardenberg, weitergeführt und gepflegt wurde sie durch den Liberalismus, um schließlich in der Zwillingsbrüderschaft von Marxismus und Liberalismus zu endigen, welche sich ja bloß im Vorzeichen unterscheiden, nicht so sehr dagegen im Wesen der Sache.

Mithin kann man sagen: Ein auf dem Gedanken von Blut und Boden aufgebautes und nach lebensgesetzlichen Gesichtspunkten durchgegliedertes Staatsgebilde muß der unbedingte Gegensatz zum

Digitized by Google

Wirtschaftsstaat liberalistischer und marxistischer Prägung sein. Diese Erkenntnis ist wichtig!

Wer den Staat als Organismus bejaht, will damit auch seine Unabhängigkeit: Denn jede Abhängigkeit wird einen Staat über kurz oder lang daran hindern, seiner Arteigenheit leben zu können. Die Frage der staatlichen Unabhängigkeit ist in erster Linie bedingt von der Möglichkeit in der Ernährung der Bevölkerung unabhängig dazustehen. Jede andere Abhängigkeit trifft einen Staat mit Lebenswillen niemals so ins Mark, wie eine solche der Ernährung: diese Abhängigkeit kann ihn vollkommen lähmen.

Die Unabhängigkeit in der Ernährung ist für ein Volk nur gesichert, wenn es sich auf dem ihm zur Verfügung stehenden Raume aus eigener Kraft ernähren kann. Vom Standpunkt eines organischen Staatsgedankens aus ist mithin die Ernährungsfrage wohl die vornehmste Aufgabe, vor welcher die Staatsleitung steht. Sie wird also dem Stand, der in erster Linie die Aufgabe der Ernährungssicherstellung zu bewältigen hat, nämlich dem Landstand, ihre Hauptaufmerksamkeit zuwenden, sie wird ihn zum Eckstein des Staatsaufbaus machen. Auch aus folgendem Grunde ist dies berechtigt: Alle Glieder eines nach lebensgesetzlichen Gesichtspunkten aufgebauten Volkskörpers sind in ihren kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen abhängig von der Ernährung. Mithin kann man ruhig denjenigen Stand, der die Ernährung sicherstellt, als den Lebensmotor im Volkskörper bezeichnen.

Aber ein Volk soll nicht nur essen, um zu leben, es soll auch wirklich leben, d. h. an seine Erhaltung in der Zukunft denken. Dies ist ganz wesentlich eine Frage des Geburtenüberschusses. — Nun hat sich gezeigt, daß die Stadt für den Kinderreichtum eines Geschlechts nicht förderlich ist und die Geschlechter darin im Laufe der Zeit aussterben. Umgekehrt steht fest, daß insbesondere das Germanentum, unter gesunden wirtschaftlichen und sittlichen Verhältnissen, auf dem Lande eine fast unbegrenzte Lebensfähigkeit im Hinblick auf die Geschlechterfolgen entfaltet. Das ergibt einen Blutstrom, der auf dem Lande aufquillt, in die Städte abfließt und dort

Digitized by Google

mehr oder minder langsam versickert. Die Quelle der Blutsbewegung im Volkskörper ist aber zweifellos das Land, genau gesagt: der Landstand. Mit anderen Worten: Der Landstand und in ihm ganz besonders der Bauernstand, sind die Blutserneuerungsquelle für das Volk.

Zusammenfassung: Wer einen Staat als organisches Gebilde aufbauen will, muß ihn vom Gedanken von Blut und Boden aus aufbauen. Dies erfordert, daß der Landstand zum Eckstein des Staatsaufbaues gemacht wird, denn ihm kommt die Bewältigung der vornehmen Doppelaufgabe zu:

1. Lebensmotor für das ganze Volk zu sein,
2. des Volkes Blutserneuerungsquell zu werden.

Übertragen wir diese gewonnenen Erkenntnisse auf einen entsprechenden deutschen Staatsgedanken, so ergeben sich für eine zukünftige Verwirklichungsmöglichkeit im Neubau unseres Reiches vier recht aufschlußreiche und wichtige Aufgaben:

1. Es gilt, eine Staatsgliederung zu erdenken und vorzubereiten, die den Landstand darin zum Eckstein des Staatsaufbaues macht.

2. Im freien Spiel der Wirtschaftskräfte ist der Landstand fast allen anderen Berufsständen gegenüber benachteiligt, weil das landwirtschaftliche Gewerbe ein weitgehend vom Zufall abhängiges ist. Dem Landstand muß daher ein gewisser betriebswirtschaftlicher Schutz gewährleistet werden. Darüber hinaus muß dann durch ein durchdachtes Schulwesen dafür gesorgt werden, daß der Landstand die für seine Aufgabe notwendigen Kenntnisse in ausreichendem Maße erwerben kann. Schließlich wird es Aufgabe des Staates sein, den Landstand dazu zu erziehen, die Arbeit an der Scholle nicht nur unter dem Gesichtspunkt des Reinertrages zu betrachten sondern diese Tätigkeit außerdem als einen Ehrendienst am Deutschen Volke erkennen zu lernen: Diese Aufgabe ist nicht schwieriger und nicht leichter als die, welche König Friedrich Wilhelm I. von Preußen vorfand, als er daranging, aus verwilderten und auf Beute lüsternen

Digitized by Google

Offizieren den altpreußischen Offizier und aus einem im Pfründesystem entsittlichten Beamtentum den altpreußischen Beamten zu schaffen, diese Vorbilder uneigennützigen Dienstes am Staate.

3. Soll der Landstand zur sicheren Blutserneuerungsquelle im Volkskörper werden, dann muß ein Recht geschaffen werden, welches die Familie schützt und die Landgeschlechter wirklich wieder wurzeln läßt; denn von der Wurzelhaftigkeit eines Geschlechts hängt in dieser Beziehung viel ab. Als Gegenleistung wird dann der Landstand dem Staate das Recht einräumen können, verlangen zu dürfen, daß der Landstand nur solche Eheschließungen unter sich duldet, die die Gewähr für eine gesunde Nachkommenschaft bieten. Sonst wäre der Gedanke vom Landstand als der Blutserneuerungsquelle des Volkskörpers eine reine Redensart.

4. Wenn aus dem Landstand der ewig junge Blutsstrom in den Volkskörper eindringt, so kann man auch sagen, daß der Staat durch seinen Landstand im Heimatlande wurzelt, daß die Guts- und Bauernhöfe eigentlich diejenigen Stellen sind, wo der Volkskörper seine Wurzeln in den Heimatboden eindringen läßt. Dies bedeutet, daß der zur Verfügung stehende geopolitische Raum von grundsätzlicher Bedeutung für einen nach organischen Gesichtspunkten aufgebauten Staat ist.

Raum und Volk müssen in Einklang zueinander stehen, wenn das Volk gesund bleiben soll. Wir sind heute das „Volk ohne Raum". Also besteht bei uns in dieser Angelegenheit kein Einklang sondern ein Mißklang: Wir haben zu wenig Raum!

Diesen Mißklang abzustellen, gibt es vier Möglichkeiten:

a) Das Deutsche Volk muß so verringert werden, daß es in Einklang mit seinem Raume kommt. Das ist nur möglich, entweder, indem man Millionen deutscher Volksgenossen verkommen und sterben läßt oder, indem man den Nachwuchs bewußt beschränkt. Derartiges wäre aber der Ausdruck einer Kastratenmoral, die wir in jeder Beziehung für uns ablehnen müssen.

b) Das Deutsche Volk gibt seinen Bevölkerungsüberschuß an andere Völker ab, die wohl Menschen besitzen, aber nicht solche mit

Digitized by Google

unseren geistigen Fähigkeiten. Von einem nationalbiologischen Standpunkt aus wäre derartiges nur eine Riesendummheit zu nennen.

c) Wir siedeln unseren Bevölkerungsüberschuß in Kolonien an. Leider haben wir aber keine Kolonien. Kolonien werden nur auf machtpolitischem Wege gewonnen oder auf dem Wege handelspolitischen Ausgleichs erworben: in jedem Falle ist der Kolonialerwerb eine mittelbare oder unmittelbare Machtangelegenheit des erwerbenden Staates. Bisher ist es in der ganzen Kolonialgeschichte noch nicht vorgekommen, daß ein Staat einem anderen großmütig Kolonien überläßt und nur gar noch zu dem Zweck, um das Volkstum dieses anderen zu erhalten und voranzubringen. Es ist nicht anzunehmen, daß die Weltgeschichte uns zuliebe in dieser Angelegenheit eine Ausnahme machen wird. – Auch empfiehlt sich der Kolonialgedanke in diesem Zusammenhange deshalb nicht, weil überseeische Siedlungen eines Volkes keine Gewähr dafür bieten, daß die Volkskräfte solcher Volkspflanzungen auch tatsächlich dem Heimatlande wieder zugute kommen: man denke an das Verhältnis der Vereinigten Staaten von Nordamerika zum Mutterlande England oder daran, wieviel Mühe England hat, seine Tochtersiedlungen Kanada und Australien im Britischen Reiche zu verankern.

d) Wir versuchen, den uns fehlenden Raum dort zu gewinnen, wo er sich unserem Heimatlande in der natürlichsten Weise anbietet, nämlich im Osten. Damit stehen wir – vom Gedanken von Blut und Boden ausgehend – bereits mitten in allen Ostproblemen drin.

Man hat heute in Deutschland eine heillose Angst davor, an die Ostprobleme zu rühren. Und doch kommt das Deutsche Volk nicht herum, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Die Slawen wissen, was sie wollen, wir nicht! Wenn wir noch lange in dieser Frage „Blindekuh" spielen wie bisher, wird der Slawe seine alte Grenze aus dem 10. Jahrhundert bald wieder erreicht haben. Wir sehen ja bereits mit stumpfer Gelassenheit zu, wie ehemals deutsche Städte wie Warschau u. a. unserem Volkstum verloren gehen. Warum sollen diesen Städten andere deutsche Kolonialgründungen vergangener Jahrhun-

Digitized by Google

derte, wie Breslau, Berlin, Stettin oder gar Leipzig und Dresden, nicht auch folgen?

Nein, an einem Kampf auf Leben und Tod mit dem vordringenden Osten kommt das Deutsche Volk nicht vorbei. Hierauf muß unser Volk vorbereitet werden und auch darauf, daß es in diesem Kampf für uns nur eine Losung geben darf: Siegen schlechthin! Darüber hinaus gibt uns der Gedanke von Blut und Boden das sittliche Recht, uns so viel Land im Osten wiederzuholen als notwendig ist, um zwischen unserem Volkskörper und dem geopolitischen Raume einen Einklang herzustellen.

Den Staat als einen Organismus aufbauen, heißt, den Gedanken von Blut und Boden bejahen: Die Erkenntnis von der Bedeutung des Blutes lehrte uns wieder die Scholle achten. Aber diese Erkenntnis bedingt die grundsätzliche Abkehr von einer bisherigen liberalistisch-marxistischen Staatsauffassung. Es läßt sich sagen, daß der Gedanke von Blut und Boden das Deutsche Volk vor eine weltanschauliche Entscheidung grundsätzlichster Art gestellt hat. Dies ist der Sinn unserer Zeit!

Nur eine einzige politische Partei hat bisher diese Zusammenhänge nicht nur klar erkannt sondern auch den Mut besessen, das Steuer ihres Wollens in die Richtung des organischen Staatsgedankens einzustellen und auch alle sich daraus ergebenden Folgerungen rücksichtslos zu bejahen: Es ist die sich der parlamentarischen Kampfmittel bedienende Bewegung Adolf Hitlers. — Allein diese Tatsache genügt, um zu beweisen, daß es keinen unsinnigeren Vorwurf gegen diese Partei geben kann, als den (er wird so gern erhoben!), sie sei bauern- und landwirtschaftsfeindlich eingestellt.

Andererseits erkennt man, daß der Gedanke von Blut und Boden — es klingt wie ein Widerspruch in sich und ist es doch nicht — die heutige Sammlungsparole von der „Grünen Front" als einen Denkfehler erweist. Auf dem bisherigen Wege liberalistisch-marxistischer Staatsentwicklung geriet die deutsche Landwirtschaft in ihre heutige verzweifelte Lage hinein, weil sich Landwirtschaft niemals in

Digitized by Google

einem nach reinen Wirtschaftsgesichtspunkten aufgebauten Staate gegenüber den anderen Ständen auf die Dauer wird durchsetzen und behaupten können[1]). An der heutigen Lage der deutschen Landwirtschaft haben Versailles-Dawes-Young eine zwar beschleunigende, doch durchaus nicht ursächliche Wirkung gehabt. Zur Zeit geht auch gar nicht die Landwirtschaft allein unter sondern so ungefähr alles, was deutsch ist. Eine „Grüne Front" bilden ist heute also ebenso denkrichtig, wie etwa das Bestreben, auf einem untergehenden Schiffe Gewerkschaften zu gründen zu dem Zwecke, jeder Berufsgruppe unter der Mannschaft beim Untergange noch weitestgehend ihre wirtschaftlichen Rechte zu retten.

Was wir jetzt brauchen, ist keine „Grüne Front" sondern eine „Deutsche Front", die erst einmal das Deutschtum vor seinem Untergange rettet und einen Staat aufrichtet, in dem der Deutsche zu Hause sein kann. Diese Aufgabe hat Adolf Hitler erkannt, und in der Folgerichtigkeit ihrer Durchführung und Bewältigung liegt das Geheimnis seines Erfolges begründet.

---

[1]) Vgl. Darré: Neuadel aus Blut und Boden, Kap. IV: Über einige Grundfragen deutscher Landwirtschaft. J. F. Lehmanns Verlag.

Digitized by Google

Zur Wiedergeburt des Bauerntums

November 1931

Wir können die Lage dahin kennzeichnen, daß die durch das kapitalistische System des Liberalismus und seines getreuen Gegenspielers des Marxismus bedingte Abkehr vom Bauerntum einer Gegenströmung Platz zu machen beginnt, welche noch stark gefühlsmäßig betont ist und das Herausarbeiten klarer Grundgedanken vermissen läßt. Aber die bis zum Kriege 1914 bis 1918 allgemeine Entwicklung einer Abkehr vom Bauerntum hat heute innerhalb nationaler und völkischer Kreise bereits aufgehört und ist einer ausgesprochenen Bauernromantik gewichen. Deren wesentlicher Vorzug ist allerdings vorläufig nur darin zu suchen, daß sie dem landentfremdeten Städter eine geistige Verständigungsbrücke zu den Problemen des Bauerntums baut und auf diese Weise bäuerliche Probleme beim Städter verhandlungsfähig macht. Diesen Zustand kann man begrüßen, sofern sich aus ihm eine seelische Haltung entwickelt, welche in einem völkischen Deutschland den notwendigen Wiederinstandsetzungsarbeiten am deutschen Bauerntum das verständnisvolle Mitgehen der städtischen Bevölkerung sichert. Aber der Zustand wird zur ausgesprochenen Gefahr, wenn wir in unserer völkischen Entwicklung nicht über die Bauernromantik hinauskommen und dann romantischen Quacksalbern aus den Reihen des entwurzelten städtischen Intellektualismus die Heilung des kranken Volkskörpers überlassen.

Vor allen Dingen bilde man sich nicht ein, daß wir als erstes Volk der Weltgeschichte diese Bauernromantik erleben. So sicher es nachzuweisen ist, daß alle Staaten erst untergingen, nachdem sie dem Kapitalismus verfielen (der rassische Tod, die „Entordnung" eines

Digitized by Google

Staates ist zum großen Teil erst eine Folge des Kapitalismus, nicht seine Voraussetzung oder das Ergebnis von Kriegen, wie letztes immer in offenbarer Gleichgültigkeit gegenüber der Wirtschaftsgeschichte untergegangener Völker behauptet wird), so sicher ist auch, daß alle diese Staaten in dem Augenblick ihrer völligen Auslieferung an den Kapitalismus eine Bauernromantik erlebten. Diese hat im günstigsten Falle zu mehr oder minder brauchbaren Reformen geführt (Sulla, Gustaf Wasa I., Mussolini!), blieb aber meistens in einer gefühlvollen Mode für den Salon der städtischen Intellektuellen stecken. Wen verblüfft es nicht zu erfahren, daß Rom unter der Herrschaft Cäsars – dessen wesentlichste geschichtliche Tat eigentlich nur die ist, daß er das Weltreich Rom vollkommen dem Judentum überantwortete und dem Orient Tor und Tür öffnete, weswegen wir es auch vollauf verstehen können, daß das Judentum an der Leiche Cäsars drei Tage und Nächte klagte – bereits eine Bewegung aufweist, die zweifelsohne Anklänge an unsere Artamanenbewegung erkennen läßt? Eine geeignete Literatur sorgte auch damals schon dafür, daß in den politischen Salons des nationalen Roms über die Frage des „Erbes der Enterbten"[1]) eifrigst debattiert wurde.

Will man diese Zusammenhänge verstehen lernen und zu wirklichen Ergebnissen für die Überwindung der verfahrenen Lage kommen, d. h. von einer „Bauernromantik" zur „Wiedergeburt des Bauerntums" gelangen, dann muß man vor allen Dingen erst einmal Ursache und Wirkung auseinanderhalten und darf nicht die Heilung des erkrankten Körpers durch Herumdoktern am Symptom erreichen wollen, ohne dabei die Ursache der Krankheit zu berücksichtigen.

In einer genial zu nennenden methodischen Untersuchung der Wirtschaftsgeschichte einer ganzen Anzahl untergegangener Staaten hat der deutsche Nationalökonom, der 1910 verstorbene Prof. Dr. G. Ruhland (Näheres siehe in seinem dreibändigen Werk: „Das System

[1]) Siehe R. Böhmer: Das Erbe der Enterbten. 1928, Verl. J. F. Lehmann, München.

Digitized by Google

der politischen Ökonomie"), den Nachweis erbracht, daß die Ursache aller dieser Untergänge die Herrschaft des Kapitalismus zur Voraussetzung hat, und daß sich der Kapitalismus immer wieder nach den gleichen Gesetzen in einem Staate einführt, durchsetzt und schließlich zur unbedingten Herrschaft gelangt, bis der ausgesogene und in voller Auflösung begriffene Volkskörper ihm einer weiteren Beachtung nicht mehr wert erscheint, und dann der Augenblick eintritt, wo das Volk aus den Reihen der die Geschichte mitbestimmenden Völker verschwindet und untergeht[1]).

Was ist nun eigentlich Kapitalismus in diesem Sinne? Kapitalismus ist die Auslieferung einer Volkswirtschaft an den Handel und dessen Einsetzung zum unbedingten Herrn im Staate.

Die Lebensfähigkeit des Handels ist abhängig von der Güterbewegung, d. h. der Handel verdient daran, daß er ein erzeugtes Gut vermittelt. Der Handel selbst hat aber zunächst weder etwas mit der Gütererzeugung noch etwas mit dem Güterverbrauch zu tun. Daraus ergibt sich, daß der Handel so lange keinen Sinn hat, als der Warenverbraucher auch gleichzeitig sein eigener Warenerzeuger ist: z. B. Naturalwirtschaft auf einfacher Grundlage. In dem Augenblick, wo aus irgendwelchen Gründen eine Arbeitsteilung in der Erzeugung von Waren einsetzt, wird auch der Handel als Warenvermittler lebensfähig und notwendig. Soweit ist die Entwicklung der Dinge als gesund zu bezeichnen: sie bleibt es auch, wenn die Arbeitsteilung auf dem Gebiet der Gütererzeugung sich im Rahmen einer Volkswirtschaft hält, die eine reine Bedarfsbefriedigungswirtschaft ist, also das erzeugt, was wirklich verlangt wird. Immerhin birgt dieser Zustand bereits eine verschleierte Gefahr in sich, die selten beachtet wird, nämlich die, daß das für die Gütererzeugung veranlagte Men-

[1]) Ruhland hat auf Grund dieser ewigen Wiederholungen eine Diagnose für die Krankheitssymptome des Deutschen Volkes zur Zeit der Jahrhundertwende gestellt und darauf seine Heilungsvorschläge aufgebaut. Er scheint damit so sehr ins Schwarze getroffen zu haben, daß sein erst vor 25 Jahren erschienenes Hauptwerk (s. oben) so vollkommen aus dem Blickfeld der deutschen Öffentlichkeit verschwunden ist, daß es selbst antiquarisch nicht mehr aufgetrieben werden kann.

Digitized by Google

schentum diese Gaben angeborenen Anlagen verdankt, die das für den Handel, die Güterbewegung, veranlagte Menschentum nicht benötigt. Mit anderen Worten: Man kann z. B. ein vorzüglicher Getreidehändler sein und braucht trotzdem von den Gesetzen der Getreideerzeugung und der damit verbundenen Arbeiten keine Ahnung zu haben oder dafür veranlagt zu sein. Wir kommen somit zu dem Gesetz, daß jede volkswirtschaftliche Arbeitsteilung auf dem Gebiet der Gütererzeugung die Lebensbedingungen für zwei ganz verschiedene Entwicklungsrichtungen der menschlichen Veranlagung freigibt: Mit der Entwicklung des Handels geht Hand in Hand die Entwicklungsmöglichkeit und damit auch die Vermehrung eines von Natur aus unproduktiven Menschentums.

Das alles hat solange nicht viel zu bedeuten, als der Handel auf der Stelle festgehalten wird, die ihm zukommt, nämlich der Diener der Volkswirtschaft zu sein; d. h. also solange als die betreffende Volkswirtschaft von Männern geführt wird, die von sich aus Verständnis für die Gesetze der Gütererzeugung mitbringen und die Volkswirtschaft bewußt oder unbewußt nach Gesichtspunkten einer Bedarfsbefriedigungswirtschaft leiten.

Es liegt nun in der Natur der Dinge, daß dem Händler eine solche Volkswirtschaftsführung zuwider ist, weil sie ihn auf Schritt und Tritt einengt und notwendigerweise auch einengen muß. Bewußt oder unbewußt wird der Handel damit zum geschworenen Feind einer vernünftigen Volkswirtschaft, die wirklich die wirtschaftlichen Bedürfnisse des Volkes befriedigt. Der Handel braucht sich dieser Dinge gar nicht bewußt zu sein, er wird instinktiv immer an der Stelle gegen die Einengung seiner Interessen angehen, wo ihm ein offensichtlicher Verdienst winken würde, wenn er die Einengung aufhebt. In diesem Zustand und in dieser Stimmung hat der Handel nun immer in der Geschichte ein Führertum gefunden, welches seit Jahrtausenden von der Organisierung der Herrschaft des Handels und der Wege dazu lebt: das Judentum. Mit dem Augenblick, wo das Judentum sich mit dem Handel verbinden kann, erhält das von Natur aus unproduktive Menschentum im Judentum eine zielbewußte Führung und damit

Digitized by Google

auch die Oberhand in den Kreisen des Handels, dessen Gesetze es von nun an immer stärker beeinflußt. Das Judentum bringt durch seine jahrtausendalte Erfahrung auf dem Gebiet der Handelsführung eine Tradition seiner Kampfmethoden mit, die sich bisher noch immer als unbedingt siegreich in der Geschichte erwiesen haben.

Von nun an beginnt die Umwandlung der Volkswirtschaft in einem Volke, eine Umwandlung, deren Entwicklungsrichtung ausschließlich von der Leitmelodie bedingt wird: Wie und auf welche Weise kann man alle Güter des Volkes in bewegliche Ware verwandeln, um an dem „Umsatz" der Ware, an der „Vermittlung" der Ware zu verdienen. Zielbewußt löst das Judentum alle Bindungen, die der Mobilisierung von Werten im Wege stehen, auf: durchaus nicht nur im Hinblick auf rein stoffliche Werte: Alles wird aufgelöst bis in die Weltanschauung hinein, zu welchem Zwecke man die verdrehtesten Fiktionen erfindet, um zum Ziele zu kommen, d. h. alles handelsfähig zu machen.

Es ist hier nicht unsere Aufgabe, die einzelnen Abschnitte dieser Entwicklung zu erläutern. Es genügt zunächst, zu wissen, daß Hand in Hand mit dieser Entwicklung des reinen Handels zur Oberherrschaft eine Massierung der Menschen an bestimmten Orten vor sich geht, und hierin die Wurzel für das Aufblähen der Stadt zu suchen ist. Aus ganz bestimmten Gründen, auf die hier nicht einzugehen ist, die aber im Kapitalismus wurzeln, geht mit dieser städtischen Entwicklung Hand in Hand eine Absaugung der ländlichen Bevölkerung vom Lande in die Stadt. Die Stadt ist aber in bevölkerungspolitischer Hinsicht steril und ist in jeder Beziehung ein Moloch für die rassische Volkskraft. Da nun aber der Kapitalismus von der Mobilisierung der Werte lebt, beschleunigt er damit seinerseits auch die Entwicklung vom Lande fort und zur Stadt hin, und zwar durch die Ausbreitung kapitalistischer Grundsätze in der Landwirtschaft, welche diese ihrer ganzen Natur nach nicht verträgt. Die Entvölkerung des Landes und die Massierung der Menschen in den sich aufblähenden Städten ist das sicherste Zeichen für den zur Herrschaft gelangten

Digitized by Google

Kapitalismus. Mit unbedingter Sicherheit folgt der Zusammenbruch des betreffenden Staates bei außenpolitischen Belastungen.

Wesentlich ist nun folgendes: In dem Maße, wie das Land sich entvölkert und die Städte anschwellen, nimmt städtisches Denken überhand und gibt der Staatsführung das Gepräge: Städtisches und ländliches Denken unterscheiden sich aber deshalb so grundsätzlich, weil der Städter nur lernt, mit toten Stoffen umzugehen, während der Landmann mit Gesetzen des Lebens, d. h. mit der Natur ringt, der er seine Erzeugnisse abtrotzen muß. In diesem Augenblick der Entwicklung eines Staates ist nun fast durchweg in der Geschichte zu beobachten, daß den Bürgern die Gefährlichkeit ihres staatlichen Zustandes bewußt wird und sie auf Abhilfe sinnen: wobei sie sich instinktiv und stellenweise bewußt um die Neuschaffung eines Bauernstandes bemühen. Das ist die Zeit der Bauernromantik! Bezeichnenderweise versucht man aber die Aufgabe vom Standpunkt des Städters aus zu meistern, d. h. geht mit einem städtischen Denken an das Bauerntum heran und – erreicht nur in den allerseltensten Fällen etwas, weil man nämlich dem Übel nicht an die Wurzel geht: Man entschließt sich nicht die Oberherrschaft des Handels über die Volkswirtschaft erst einmal zu brechen, gesunde volkswirtschaftliche Grundsätze einzuführen und die ganze Volkswirtschaft auf eine Bedarfsbefriedigungswirtschaft umzustellen.

Die Bedarfsbefriedigungswirtschaft hat aber eine Voraussetzung: nämlich die Ernährung der Menschen, die etwas hervorbringen wollen und sollen, weil kein Mensch auf die Dauer ohne zugeführte Nahrung wirtschaftliche oder kulturelle Leistungen zu vollbringen vermag. Daher ist die Sicherung der Ernährungsgrundlage in einem Staate mit einer planvollen Bedarfsbefriedigungswirtschaft die Voraussetzung aller volkswirtschaftlichen Überlegungen. Für einen völkischen Staat bedeutet das ganz einfach, daß er seine Ernährung auf der eigenen Scholle sicherstellen muß, um sich auf diesem lebenswichtigen Gebiet nicht dem Auslande auszuliefern. Das bedeutet aber, auf das Letzte durchdacht, daß in einer völkisch aufgebauten und geleiteten Volkswirtschaft die Landwirtschaft, als die Wahrerin und

Digitized by Google

Gewährleisterin der Ernährungsgrundlage des Volkes, nicht ein Teil dieser Volkswirtschaft ist sondern ihre Voraussetzung. Mit anderen Worten: Die Stellung der Landwirtschaft im Staate ist immer das sicherste Kennzeichen dafür, ob der Kapitalismus die Oberherrschaft hat, oder aber eine planvoll geleitete Bedarfsbefriedigungswirtschaft der Volkswirtschaft das Gepräge gibt.

Es ist durchaus kein Zufall oder das reine Ergebnis einer volkswirtschaftlichen Theorie, wenn der nur auf sich selbst und seinen Staat vertrauende Alte Fritz in der Getreidepolitik seines Landes die Achse aller seiner volkswirtschaftlichen Erwägungen erblickte, während das Deutschland der Kanzler von Caprivi bis Brüning sich durch eine verblüffende Blindheit gegenüber jeder vernünftigen Getreidepolitik auszeichnet.

Will man also einen wahrhaft völkischen Staat schaffen, so muß man ihn von der Landwirtschaft aus aufbauen und Industrie und Handel dem Bedarf entsprechend in die Volkswirtschaft eingliedern.

Ein solcher Staat wird dann die Gesetze der Landwirtschaft in erster Linie berücksichtigen müssen, wenn er etwas erreichen will, und wird dem städtischen Intellektuellen diese Aufgabe nach Möglichkeit nicht übertragen. Ist ein solcher Staat aber erst einmal geschaffen, dann ergeben sich sozusagen von selbst gewisse Gesetze für den Ausbau seines inneren Marktes, wie ja überhaupt für den inneren Staatsaufbau: auch sein Verhältnis zum Raume, in dem er sich befindet, folgt dann gewissen Gesetzen, woraus sich wiederum seine Außenpolitik folgerichtig ableiten läßt.

Wir befinden uns heute in Deutschland noch im Zustande der Bauernromantik, d. h. wir sind bereits ein verstädtertes Volk geworden, welches begriffen hat, daß sein Untergang besiegelt ist, wenn sein Bauerntum vernichtet wird. Und wie noch immer in der Geschichte, werden auch heute wieder Rezepte, die vorwiegend einem städtischen Intellektualismus entspringen, angepriesen, um dem Übel abzuhelfen, wobei diese städtischen Intellektuellen nur meistens nicht merken, daß sie an Symptomen herumkurieren, statt das Übel an der Wurzel zu fassen. Mit Schrebergärten und Eigenheimen, mit Klein-

Digitized by Google

siedlungen und mit Bauernromantik, mit Vegetarismus und mit Nacktkultur, mit Zupfgeige und mit Strumpflosigkeit glaubt man das Übel bannen zu können, ohne das diabolische Grinsen des Kapitalismus zu bemerken, dem es schließlich nur recht ist, wenn man sich in seinem System mit Schrebergärten und Eigenheimen, mit Gartenstädten und Kleinsiedlungen möglichst gesund und häuslich einrichtet. Aber erreichen tut man am Ende mit allen diesen Mitteln so lange nichts, als man nicht die Herrschaft des Kapitalismus bricht, weil man mit all den oben angedeuteten Mittelchen nicht die durch den Kapitalismus bedingte Beweglichmachung aller Dinge und davon wieder bedingte Auflösung aller sittlichen Werte aufhalten kann, und also mit allem Mühen den Verfall nur eine Weile aufhält, ohne ihn abwenden zu können.

Man macht es sich heute sehr bequem: Die Industrialisierung bedingte die Stadt und ihre unsozialen Verhältnisse, und also kommt es nur darauf an, die ungesunden städtischen Verhältnisse in gesunde ländliche zu überführen, und alles ist in schönster Ordnung: womit man die „Industrialisierung" wie eine Art Naturereignis als nun einmal gegebene Entwicklung einfach hinnimmt. Aber die Industrie wächst nicht und ist nicht gewachsen wie die Lilien auf dem Felde! Eine Industrie muß sich erst einmal entwickeln dürfen und dann entwickeln können. Das „Dürfen" ist eine Angelegenheit des Rechts, das „Können" eine des Geldes. Daher ist die Industrialisierung in Deutschland nicht wie ein Naturereignis vom Himmel gefallen und war plötzlich da, sondern erst mußte das altdeutsche wirtschaftliche Recht so abgeändert werden, daß der Kapitalismus etwas damit anfangen konnte und der Gründung von Industrien keine rechtlichen Schranken mehr im Wege standen, und dann wurde mit gütiger Assistenz der damaligen Weltbankiers das in anderen Ländern, insbesondere Frankreich und England, zur Verfügung stehende Geld (Spargelder des dortigen Mittelstandes) in diese Industriegründungen hineingesteckt. Das erste, die Rechtsveränderung, verdanken wir Hardenberg, das zweite aber wesentlich den freundlichen Bemühungen des Hauses Rothschild. Das Ergebnis war die Wirt-

Digitized by Google

schaftsentwicklung des 19. Jahrhunderts und das heutige Chaos. Diese Entwicklung haben Staatsmänner, wie der Freiherr vom Stein, haargenau vorausgesagt. Daher sprechen wir ja auch noch immer mit großer Hochachtung von dem „großen" Reformator Hardenberg! Vielleicht entschließt sich aber nunmehr der eine oder andere der geneigten Leser doch, zukünftig das Wort „Stein-Hardenbergische Reformen" zu vermeiden, weil das ein Widerspruch in sich selbst ist, wenn man das durchaus gegensätzliche reformatorische Wollen Steins und Hardenbergs kennt.

Wer eine Wiedergeburt des deutschen Bauerntums will, der muß sich schon der Mühe unterziehen, die Gesetze volkswirtschaftlicher Logik kühl und klar zu durchdenken und dann auch anwenden. Auf der Grundlage des wiedergeborenen Bauerntums muß dann im deutschen Staate die Behebung der sozialen Schäden der Stadt die folgerichtige Wirkung des gesunden volkswirtschaftlichen Aufbaues sein: Siedlungen und Eigenheime sind dann selbstverständliche Ergebnisse dieses auf den Grundsätzen der Arbeit und nicht des Handels aufgebauten Staates. Siedlungen und Eigenheime sind dann die Folge wirtschaftlicher Vernunft und sozialen Friedens, nicht deren Ursache.

Wer das nicht einsehen will und kann, der ist und bleibt Bauernromantiker; er bleibt in dieser Ideologie stecken, so „realpolitisch" und „praktisch" er sich auch vorkommen mag. Ein solcher Mensch ist unter Umständen für die Wiedergesundung des Deutschen Volkes gefährlicher als irgendein gleichgültig dahinlebender Volksgenosse: denn er lenkt unter Umständen nur die Blicke erwachender Deutscher von der Wurzel des Übels ab und läßt die gefährliche Meinung aufkommen, man könne mit im Grunde bequemen Mitteln des Übels Herr werden.

Digitized by Google

Runö

Januar 1931

Die Insel Runö verdient unsere besondere Aufmerksamkeit. Denn dort hat sich durch Zufall und durch die abgeschlossene Lage noch allerältester germanischer Volksgeist wie ein lebendiges Denkmal in die heutige Zeit hinüber gerettet. Ob alles, was sich auf Runö vorfindet, tatsächlich rein Nordisch ist, mag dahingestellt bleiben. Daß es aber germanisch ist, scheint mir sicher zu sein.

Daher ergeht heute meine Anregung an unsere Jugend: Besucht Runö, sammelt dort Eindrücke und Erfahrungen, schafft euch dort Freunde und schafft damit eine Brücke zu den Runöer Bauern[1]).

In den „Mecklenburgischen Monatsheften", Februar und August 1927, plaudert Pastor W. Ziercke, Alt-Röbel (Müritz), über seine Fahrt nach Runö. Ich ergänze diese Ausführungen durch einiges, was ich in Riga über die Runöer in Erfahrung bringen konnte.

Ziercke war 1917 Gouvernements-Pfarrer der baltischen Inseln beim Stabe von Exz. Hermann Balck, einem Mann, der denselben Namen trug wie der erste Ordensmeister, der vor 700 Jahren die baltischen Lande kolonisierte. Zum Gouvernements-Gebiet gehörte auch Runö, und Exz. Balck hatte schließlich das verständliche Verlangen, diese Insel seines Bezirks auch einmal kennenzulernen. Er brach mit einem kleinen Stabe auf, wozu Ziercke gehörte; es sollte eine echte Entdeckungsfahrt werden.

Auf der Insel angekommen, zeigte sich nichts als Wald. Keine

[1]) Mit dem Dampfer „Nordland" kommt man 3. Klasse verhältnismäßig billig von Stettin nach Riga, wo die dortigen deutschen Jugendverbände schon weiterhelfen werden. Allerdings besteht keine unmittelbare und regelmäßige Verbindung nach Runö. Wer aber vorher an Pastor G. Schanz schreibt, Insel Runö, im Rigaschen Meerbusen, via Riga (Lettland), wird schon geholfen bekommen.

Digitized by Google

Spur eines menschlichen Wesens, wenn man nicht einen alten Fahrweg dafür ansprechen wollte! Aber uralter Wald von einzigartiger Unberührtheit, wie es die germanischen Wälder gewesen sein müssen, und wilde Schwäne in Mengen. Man verfolgte den Weg und stand nach kurzer Weile urplötzlich vor einem frei herumlaufenden Hausschwein. An diese Erscheinung knüpft Ziercke nun eine verwunderte Bemerkung, doch sehr zu Unrecht, denn es ist im ganzen alten Germanien Sitte gewesen – ist es auf dem Balkan auch heute noch –, die Hausschweine frei im Walde ihr Futter suchen zu lassen; zu meiner Überraschung fand ich nach dem Kriege 1914 bis 1918 diese Sitte im Rottal in Oberbayern noch in Gebrauch.

Dann trafen sie auf den ersten Menschen: hellbrauner Wollrock, rotblonder Vollbart, langes blondes Haar, hinten am Hosenbund hing ein kurzes Messer. Und dieser wie aus Germaniens Urzeit plötzlich in die Neuzeit versetzte Mensch spricht sogar – deutsch. Wobei an dieser Stelle gleich gesagt sei, daß sonst eine Art von Urschwedisch auf Runö gebräuchlich ist, in dem man noch Diphthonge findet, welche in der Sprache der ältesten schwedischen Runensteine schon fortgefallen sind; der richtige Schwede ist bereits nicht mehr in der Lage, den Runöer Dialekt zu verstehen. Aber der Runöer Bauer ist wie jeder Germane geistig sehr rege, und daher trifft man dort die Kenntnis der deutschen Sprache weitestgehend an. Womit aber nicht gesagt sein soll, daß die Runöer klare Vorstellungen von Deutschland haben.

Vom Kriege hatte die Bevölkerung bisher so gut wie nichts erfahren, sieht man von einem deutschen Flieger ab, der 1915 dort notlandend niederging.

Ihrer Überlieferung nach ist die Bevölkerung aus Darlekarlien eingewandert. Die Insel hat 28 Bauernhöfe, und durch altehrwürdige Überlieferung ist für jedes einzelne Gehöft genau festgelegt, wieviel Acker bebaut, wieviel Vieh gehalten, wieviel Seehunde erlegt werden dürfen. Diese Art der wirtschaftlichen Beschränkung ist ganz bezeichnend germanisch! Auf diesen 28 Höfen leben 275 Men-

Digitized by Google

schen. Die Höfe sind im Besitz von 28 Geschlechtern, deren Wappen (Hausmarken) in der Kirche hängen. Doch haben die Geschlechter keine Namen wie bei uns heute, sondern nur das Gehöft, das „Haus" hat einen Namen. Wer in einen solchen Hof hineinheiratet oder auch nur Dienst in ihm nimmt, geht damit gewissermaßen in die organische Arbeitsgemeinschaft des betreffenden „Hauses" ein, und es ist eigentlich nur folgerichtig, daß dann auch der Name des „Hauses" auf ihn übergeht. Pastor Ziercke hatte große Mühe, auf dieser Grundlage die Kirchenbücher in Ordnung zu halten und sich durch diese etwas verwickelt anmutenden Stammtafeln hindurchzufinden. Jedes dieser „Häuser" hat sein Wappen (Hausmarke), welches auf allen Haus- und Ackergeräten, auf allen Tüchern und Werkzeugen, schließlich auch auf Grabkreuzen angebracht wird. — Man könnte mühelos aus der ältesten Rechtsgeschichte der Patrizier Alt-Roms die Parallelen hierzu anführen; und dies um so eher, als auch die Runöer, wie sich weiland die Patrizier in ihrer Bauern-Republik durch zwei Konsuln führen ließen, ebenfalls zwei Oberhäupter haben, den Kirchenvorsteher und den Gemeindeschreiber. Auch erinnert diese Doppelführung durch einen gewählten religiösen Vorstand und einen gewählten Verwaltungsbeamten sehr an gewisse entsprechende germanische Überlieferungen. Die 28 „Häuser", die 28 „Geschlechtern" entsprechen, ihre Namen aber auch den 28 Gesinden übermitteln, die darin Unterkommen und Mitarbeit finden, dürften letzten Endes nichts weiter sein als das noch in die heutige Zeit hineinragende altrömische „Haus", mit seinem „Geschlecht" und seinem „Klientelwesen". Hier ist ein weites Tätigkeitsfeld für unsere jungen Juristen, um indogermanische und germanische Entwicklungsgeschichte des Rechts an der lebendigen Wirklichkeit zu studieren.

Der Ernährungsraum zwingt dazu, daß die Anzahl der Menschen sich nicht unnötig vermehrt. Die Zahl der Kinder wird in den Ehen zwar nicht beschränkt, doch richtet man es für die gesamte Insel so ein, daß keine überschüssigen Kinder vorhanden sind. Gegebenenfalls werden überschüssige Kinder, sowie sie erwachsen sind, ganz rücksichtslos gezwungen, die Insel zu verlassen und sich in der Fremde eine

Digitized by Google

neue Heimat zu suchen. Für manche altnordische Wikingfahrt haben wir den gleichen Anlaß als Ursache der Fahrt übermittelt bekommen. Wichtiger scheint mir aber zu sein, daß wir hier Vorgänge vor uns haben, die uns das römische „Ver Sacrum" erklären können; vgl. hierzu, was ich in meinem Buche „Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse" auf Seite 189 ff. über „Ver Sacrum" sage. Ob auf Runö noch das Aussetzen von Kindern gebräuchlich ist oder bis vor kurzem gebräuchlich war, konnte ich nicht einwandfrei feststellen. Auf keinen Fall ist dieser Gedanke einfach von der Hand zu weisen. Denn das Töten alter arbeitsunfähiger oder hoffnungslos kranker Leute ist auf Runö eine alte Sitte und kommt dort noch heute vor. Solche Leute erhalten ein „weißes Pulver". Pastor Ziercke war heftig erschüttert, als er einem Schwerkranken auf Wunsch der Familie das Heilige Abendmahl reichte und hinterher erfuhr, zu welchem Zwecke dies geschehen war.

Natürlich kann es dazu führen, daß eines Tages aus Gründen zu großer Kinderbeschränkung überhaupt keine heiratsfähigen Töchter mehr da sind; vgl. „Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse", Seite 430. In diesem Falle holen sich die Runöer ihre Mädchen aus Schweden, heiraten aber niemals eine Deutsche, Lettin oder Estin, obwohl sie bereits seit Jahrhunderten politisch nicht mehr zu Schweden gehören. Das Bewußtsein vom Erbwert des Blutes lebt in diesen Bauern also noch klar weiter.

Die verheiratete Frau ist unantastbar und auch die eheliche Treue des Mannes unverletzt. Dies stimmt also auch wieder haargenau mit altrömischen und germanischen Überlieferungen darüber überein. Aber nun kommt etwas außerordentlich Merkwürdiges, das unseren heutigen Begriffen über Sittlichkeit und Keuschheit klar widerspricht. Unter den Unverheirateten gibt es auf Runö offenbar keine Beschränkung des Geschlechtsverkehrs untereinander, denn er wird verhältnismäßig harmlos und ohne ihn irgendwie besonders zu verheimlichen ausgeübt. Offenbar entstehen aus diesem vorehelichen Verkehr auf Runö keine Kinder; Einzelheiten über etwaige Verhütungsmaßnahmen sind nicht bekannt. Diese Frage ist aber deshalb

Digitized by Google

nicht ganz unwichtig, weil auf diese Weise vielleicht einige diesbezügliche nicht ganz klare Stellen der Sagas noch zu deuten wären.

An und für sich ist eine Freigabe des Geschlechtsverkehrs der Unverheirateten in keiner nordischen Überlieferung – weder bei Indogermanen noch bei Germanen – mit klaren Worten zum Ausdruck gebracht, obwohl manche Überlieferung durchaus die Vermutung aufkommen lassen könnte und z. B. das süddeutsche „Fensterln" sowie einige schwedische Sitten wohl eine gleiche, mindestens aber sehr ähnliche Wurzel gehabt haben können. Nur in einem Falle möchte man von einer Gleichheit auch in den Überlieferungen sprechen, und das ist Sparta, wo die Spartiaten offenbar untereinander ebenfalls freien Geschlechtsverkehr ausübten. (Hier sei am Rande bemerkt, daß eine andere griechisch anmutende Gewohnheit sich vorfindet: die Mädchen tragen zum Festgewand Sandalen aus hellgegerbtem Seehundsleder, deren Lederverschnürung bis an die Knie hinaufreicht.)

Die christliche Kirche hat natürlich versucht, gegen die geschlechtlichen Sitten der Unverheirateten auf Runö anzugehen, aber trotz der sonst auf Runö noch üblichen sehr großen Frömmigkeit mit durchaus negativem Erfolg. Wollte sich der Pastor mit der Sitte nicht abfinden, so wurde er einfach „gekeelhalt" (gekielholt), d. h. unter dem Kiel eines Bootes hindurchgezogen, und gab er dann noch keine Ruhe, so setzte man ihn auf einen einsamen Stein, weit entfernt von der Küste, aus; welche Tat man dann mit Sachlichkeit und einer gewissen Gemütsruhe in das Kirchenbuch peinlichst genau eintrug.

Folgende Sitte ist zweifellos germanischen Ursprungs; jedenfalls hat sie uns das deutsche Mittelalter übermittelt, allerdings meistens in seiner entarteten Form: Es ist das gemeinsame Badehaus; während sich in Finnland und Rußland die jedem Bauernhaus angegliederte Badestube (besser: Badehütte) vorfindet. In der Mitte eines Platzes von Runö befindet sich ein Blockhaus, welches sonnabends zum Dampfschwitzbad hergerichtet wird, und das die ganze Gemeinde benutzt. Die einzelnen Familien lösen sich bei der Benutzung hintereinander ab, gehen aber völlig unbekleidet, das Badetuch über dem Arm, dorthin, wo man sich dann am Badehaus in seiner unbekleide-

Digitized by Google

ten Natürlichkeit mit harmlosen Scherzen die Zeit vertreibt, bis man drankommt; in Tücher gehüllt verläßt man das Schwitzbad, und dies ist auch der einzige Grund, warum man überhaupt ein Tuch über dem Arm mitnimmt. Ganz zweifellos haben wir hier die Urform dessen vor uns, was sich dann in Deutschland mit dem Beginn des städtischen Lebens zu jenem Badeleben entwickelte, welches man in jedem Buche über mittelalterliche Sittengeschichte nachzulesen vermag, und dessen Entartung ganz offenbar mit seiner Verpflanzung in das städtische Leben unmittelbar zusammenhing; mithin ein Schicksal erlebte, wie es noch jede in die Stadt verpflanzte, auf dem Lande an sich aber gesunde Bauernsitte letzten Endes auch durchmachte.

Es ließe sich hier noch manches über Runö sagen. Erwähnen will ich nur noch folgende ganz bezeichnende germanische Sitten: 1. die unbedingte Achtung vor dem Eigentum; 2. wie bei den Germanen ist es Sitte, den Gast beim Abschiede zu beschenken; 3. man lebt durchaus nüchtern und trinkt nur bei besonderen Festlichkeiten Alkohol.

Auf jeden Fall ist es die Insel wert, daß sich unser Jungvolk mit Lichtbildkasten, und was dazu gehört, bewaffnet und eine Wiking-(Faltboot?-)Fahrt wagt; oder sich durch das jetzt wohl fertiggestellte und von Schweden aus gestiftete Motor-Postboot übersetzen läßt. Vor allen Dingen sei dies Liebhabern der isländischen Sagas und Forschern der Entwicklungsgeschichte des indogermanisch-germanischen Rechts empfohlen, weil Runö unter Umständen ein heilsames Gegengewicht gegen reine Studiertisch-Auslegungen werden könnte.

Dies veranlaßt mich, zum Schlusse noch folgende Hinzufügung zu machen. Nicht weit von Riga – in Kurland – befindet sich noch so ein von Menschen bewohntes Freiluftmuseum, wie man Runö fast nennen könnte. Es handelt sich um die sogenannten „Kurischen Könige", nämlich Bauern, die offenbar ebenfalls schwedischen Ursprungs sind, obwohl sie deutsch sprechen – ich vermute das aus dem häufig vorkommenden Wort Gode im Nachnamen – und nachweislich seit der Besetzung Kurlands durch den Ritterorden ihre Verfassung nicht geändert haben. Die Ordensritter haben bezeichnenderweise diese kurischen Königsbauern nicht wie die lettischen Bauern unterworfen,

Digitized by Google

sondern mit Freiheiten und Gerechtsamen ausgestattet, die denen der Ritter durchaus nicht nachstanden. Noch bemerkenswerter ist aber, daß diesen Bauern etwas gelang, was der Ritterschaft durchaus nicht in gleicher Weise gelungen ist, nämlich sich diese Vorrechte, fast bis ins 20. Jahrhundert hinein, ungeschmälert zu erhalten und erst in der allerneuesten Zeit einige unwesentliche Einbuße zu erleiden. Das hat bei der Gründung des lettischen Staates eine drollige Rolle gespielt. Die Letten gründeten ihren Staat und begründeten die dabei einhergehende Enteignung der deutschen Gutsbesitzer damit, daß endlich der Tag der Befreiung vom 700jährigen deutschen Joche gekommen sei. „Ausgezeichnet", sagten sich die kurischen Königsbauern, holten aus ihren Truhen die ihnen von den ersten Ordensmeistern verliehenen Urkunden hervor, bewiesen daran, daß sie bereits vor den Deutschen im Lande gewesen seien, und die Letten konnten nun folgerichtigerweise diese sehr begüterten Bauern nicht – enteignen, wie die deutschen †††-Barone. So leben diese Bauern noch heute nach eigenem Recht in diesem sonst rechtlich einheitlich gewordenen Staate. Und ihr Bodenrecht ist eine Fundgrube für jeden Forscher germanischer Rechtsaltertümer.

Digitized by Google

Altnordische Sittengesetze, die sich zugleich als Zuchtgesetze auswirken

1931

Vorbemerkung: Die folgenden Ausführungen wurden als Vortrag vor den Studenten der Universität Jena gehalten. Die Herausgeberin

Zunächst will ich bemerken, daß ich ursprünglich nicht darauf aus war, die Sittengesetze der Nordischen Rasse zu suchen, sondern diese mir gewissermaßen als Nebenergebnis meiner Untersuchungen über das Bodenrecht der Nordischen Rasse zufielen. Wir werden gleich sehen, daß dies kein Zufall ist. – Wenn ich dann aber die sich vereinzelt und verstreut anbietenden Überlieferungen bei Germanen und Indogermanen so zusammenstellte, daß sie sich natürlich in einen lebendigen Grundgedanken eingliedern, dann ging ich hierbei von naturwissenschaftlichen Gesichtspunkten aus.

Dem Kulturhistoriker mag es kühn erscheinen, Überlieferungen aus verschiedenen Zeit- und Kulturabschnitten, ja, aus landschaftlich und räumlich ganz verschiedenen Gegenden, zusammenzutragen und sie im Begriff der Rasse zu einer Einheit zusammenzufügen. Für den Naturwissenschaftler liegt diese Frage aber anders.

Der Naturwissenschaftler geht aus von der Unendlichkeit des Keimplasmas, d. h. der Erbmasse. Die Naturwissenschaft mußte feststellen, daß jedes Einzelwesen nur die vergängliche Pflanzstätte für das unvergängliche Keimplasma bildet, der Körper des Einzelwesens gewissermaßen nur eine organisatorische Zweckmaßnahme darstellt, um die aus der Unendlichkeit kommende und in die Unendlichkeit weiterreichende Erb- oder Keimmasse im Lebenskampfe auf dieser Erde mit zweckmäßigen Hilfsmitteln zu versehen. In einfaches Deutsch

Digitized by Google

übertragen heißt dies: die Lebewesen wachsen und reifen, sie essen und schlafen letzten Endes nur zu dem Zwecke, um diese in ihnen lebende Keim- oder Erbmasse lebendig zu erhalten und sie durch einen besonderen Akt – d. i. die Zeugung – von Generation zu Generation weiterzureichen. Daraus ergibt sich das sehr wesentliche Gesetz, daß reinbleibende Erbmasse auch immer wieder Körper baut, die in ihren Aufbaugesetzen durchgängig denselben Stil erkennen lassen.

Nachdem man nun seit einigen Jahrzehnten erkennen lernte, daß diese Gesetze von der Unendlichkeit der Vererbung der Keimmasse auch für den Menschen zutreffen und mithin die Keimmasse den Menschen bestimmt, wurde man aufmerksam auf die Unterschiedlichkeit in der Vererbung. Damit stand die bis dahin nur gefühlsmäßig erfaßte Rassenkunde auf einmal auf dem festen Boden wissenschaftlicher Tatsachen.

Doch der Naturwissenschaftler, den zunächst die Äußerlichkeiten der Rasse vielleicht gar nicht so sehr interessierten, blieb beim Begriff der Rasse nicht stehen sondern folgerte den Gedanken zu Ende. Er sagte: Die gleiche Keimmasse prägt sich immer nach derselben Gesetzmäßigkeit, d. h. der ihr arteigenen Gesetzmäßigkeit, in einem Körper aus. Mithin muß überall dort, wo die Rassenerscheinung übereinstimmt, auch deren Keimmasse nicht nur übereinstimmen sondern dieselbe sein. Von diesem Gedankengang aus sind dann z. B. Hellenen, Altrömer, Germanen die nur zeitlich verschieden abgegabelten Zweige einer einzigen zusammenhängenden Keimmasse.

So sehr den Nichtnaturwissenschaftler diese letzte Folgerung der Vererbungslehre zunächst verblüfft, manchem vielleicht sogar den Atem verschlägt, so ist sie an und für sich doch bereits nichts Besonderes mehr und hat sich auf dem Gebiet der biologischen Entwicklungslehre längst Heimatrechte erworben; ja, auf dem Gebiet der Erdgeschichte und der Entwicklung des Lebens in den einzelnen Erdabschnitten wäre man ohne diese Erkenntnisse kaum über Anfangshypothesen hinweggekommen.

Wissen wir also, daß gleiche Keimmasse sich immer wieder jeden

Digitized by Google

ihrer Körper im arteigenen Stil baut, so muß in der menschlichen Rassenkunde auch der Satz richtig sein, daß der Körper sich auch in der ihn umgebenden Umwelt in immer wieder wesensgleicher, wenn auch äußerlich nicht immer genau gleicher Stil-Übereinstimmung ausprägt, gleichgültig, wo wir die betreffende Rasse antreffen oder in welchem Zeitalter es ist.

Dann sind wir aber auch berechtigt, aus den Teilen und Bruchstücken geschichtlicher Überlieferungen diese eben als Bruchstücke einer erbwertlich einheitlichen Keimmasse zu werten; etwa so wie der Forscher des Lebens in vergangenen erdgeschichtlichen Abschnitten aus Bruchstücken von Versteinerungen das betreffende Tier, einschließlich seiner Lebensbedingungen, rekonstruiert. Mit anderen Worten: Die Naturwissenschaft gibt uns das Recht, aus Bruchstücken von Kultur-Überlieferungen den Versuch zu wagen, eine menschliche Kulturrasse in ihrer Ursprünglichkeit zu rekonstruieren.

Ich habe diese Einleitung vorausgestellt, weil man – unter dem Einfluß bisheriger kulturgeschichtlicher Forschungsmethoden – mich fragen könnte, was mich eigentlich dazu berechtigt, die Kulturäußerungen verschiedener Völker zum Kulturbild einer Rasse zusammenzustellen.

Weiterhin möchte ich betonen, daß ich selbstverständlich nicht einfach Kulturäußerungen zusammengestellt habe sondern nur solche, die man mit weitestgehender Sicherheit als der Nordischen Rasse zugehörig ansprechen muß, weil sie sich bei ihr fortwährend wiederholen.

Es ist heute eine kaum noch angezweifelte Tatsache, daß Indogermanen und Germanen ihre Kultur auf der Grundlage der Ehe aufgebaut haben. Man beobachtet auch weiterhin geschichtlich richtig, wenn man feststellt, daß der Verfall eines indogermanischen oder germanischen Staates ganz offensichtlich damit Hand in Hand ging, daß die sittliche Grundlage der indogermanischen und germanischen Ehe erschüttert war. Daraus hat man dann den zweifellos richtigen Schluß gezogen, daß die sittliche Grundlage

Digitized by Google

dieser Einehe der Angelpunkt jeder Kulturschöpfung Nordrassischer Prägung sei. Dies ist zweifellos richtig!

Daraus hat man aber nun die Berechtigung zu einer Schlußfolgerung höchst merkwürdiger Art gezogen. Man unterstellte nämlich der Nordischen Rasse einfach heutige Sittlichkeitsbegriffe. Dabei folgerte man dem Wesen der Dinge nach etwa so: Wir haben heute eine bestimmte und gewährte Sittlichkeit in allen Angelegenheiten, die die heutige Ehe betreffen. Da nun nachweislich jede Nordische Kultur ihren Angelpunkt in der Sittlichkeit der Nordischen Einehe hatte, da nun nachweislich die Nordische Rasse auch die Trägerin unserer Kultur ist, so muß mithin die altnordische Ehesittlichkeit und unsere das gleiche gewesen sein.

Dies scheint soweit logisch gefolgert zu sein. Aber leider entsteht dabei sehr schnell eine Schwierigkeit, vor der gewisse Kreise dann einfach die Augen verschließen. Was uns die alten Quellen über die Sittlichkeit der Indogermanen und Germanen berichten, ist mit dem besten Willen nicht mit unseren heutigen Sittlichkeitsbegriffen in Übereinstimmung zu bringen. Nur bei Tacitus scheint eine Ausnahme vorzuliegen. Daher hat man auch Tacitus zum Kronzeugen für die Sittlichkeit der Nordischen Rasse erhoben und daraufhin eigentlich etwas überraschende Schlußfolgerungen gezogen. Man behauptet kurzweg, daß alles, was bei Indogermanen und Germanen an sittlichen Überlieferungen nicht in das Sittlichkeitsschema hineinpasse, auf Vermischung des Blutes zurückzuführen ist oder auf böswillige Berichterstattung, oder auf Entartung, oder – bei Germanen – auf das Christentum. Dies ist eine Auffassung, die man heute mehr oder minder als vorherrschend in allen denjenigen Kreisen antreffen kann, denen es ernsthaft um eine Ehrenrettung der Nordischen Rasse in allen Dingen der bisherigen Geschichtsforschung zu tun ist.

Einer wirklich ernsthaften Nachprüfung halten derartige Auffassungen aber nicht stand. Denn wenn sie richtig wären, müßte man heutige Sittlichkeitsbegriffe und auch die Schilderung des Tacitus in

Digitized by Google

anderen Nordischen Kulturüberlieferungen wiederfinden. Das ist nur bedingt der Fall. Dagegen findet man aber andernorts die Überlieferungen über die Sittlichkeit der Nordischen Rasse in solcher übereinstimmenden Fülle, daß wir hierin manchmal das Ursprünglichere zu sehen haben, ursprünglicher als bei Tacitus. Wobei an dieser Stelle gleich bemerkt sei, daß Tacitus gar nicht allein dasteht sondern erst durch unsere Deutungsweise alleingestellt worden ist. Mancher Irrweg hätte in dieser Beziehung vermieden werden können, wenn sich gewisse Kreise der heute kleinen Mühe unterziehen wollten und sich etwas mit der Entwicklungsgeschichte des germanischen Rechts befaßten.

Nun werden Sie mir aber vielleicht entgegenhalten: Was Tacitus z. B. über die strenge Ehesittlichkeit der Germanen berichtet, stimmt doch haargenau mit dem überein, was uns die altrömischen Quellen von der Sittenstrenge der Patrizier berichten. Dies ist richtig, nur beweist man damit leider nicht, daß deswegen die altrömische Ehesittlichkeit und die der Germanen des Tacitus mit unserer heutigen übereinstimmt.

In Runö[1]), einer einsamen Ostseeinsel, die von Bauern Nordischer Rasse mit ganz alten Gebräuchen bewohnt ist, haben wir den Beweis, daß sittenstrengste und unbedingte eheliche Treue der Ehegatten Hand in Hand gehen kann mit einer geschlechtlichen Freiheit der Unverheirateten, für die uns einfach jedes Verständnis fehlt. Daß es sich hierbei nun nicht einfach um Entartung handeln kann, erfieht man am besten daraus, daß z. B. Runö und die Überlieferungen von Sparta sich in mehr als einer Beziehung decken. Man kann sich aber z. B. auch selbst die Aufgabe stellen, an Hand altrömischer sittlicher Überlieferungen oder auf Grund der „Germania" den Versuch zu machen, die Runöer Sittlichkeit als unnordisch auszuweisen; es geht nicht; Tacitus sagt mit keinem Wort etwas, was sich mit Runö in Widerspruch befinden würde.

Nimmt man aber statt der „Germania" die ja sehr viel sicheren

[1]) Vgl. S. 176.

Digitized by Google

Rechtsaltertümer der Germanen, dann wird sofort ersichtlich, daß diese sich ohne weiteres mit Runö in Verbindung bringen lassen, ohne daß dies irgendwie die Berichterstattung des Tacitus als falsch ausweist. Man erkennt dann sehr schnell, daß Tacitus das berichtete, was seiner Zeit oder ihm auffällig und interessant erschien, während er dagegen das seiner Zeit Gewöhnliche und Gebräuchliche ebensowenig hervorhob, wie es heute einem nach Schweden Reisenden einfallen würde, Dinge zu berichten und zu betonen, die dort und bei uns die gleichen sind.

Hat man dies alles erst einmal erkannt, dann kann man nicht umhin, sich die Frage vorzulegen, ob wir mit unseren bisherigen Forschungsmethoden, die unsere heutigen Sittlichkeitsbegriffe bei der Nordischen Rasse *voraussetzen*, nicht vielleicht einen Irrweg eingeschlagen haben und uns im Kreise bewegen? Ist es nicht vielleicht so, daß unsere heutige Auffassung über eheliche Sittlichkeit und die der uns von Tacitus überlieferten der Germanen nur zufällig im Aussehen und in der Wirkung übereinstimmen, in ihren Wurzeln aber auf verschiedenem Boden stehen?

Tatsächlich läßt sich nun nachweisen, daß dies so ist. Man kann eine *Sittlichkeit der Nordischen Rasse* nachweisen, die sich so folgerichtig mit ihrer ganzen übrigen *Auffassung vom Leben deckt*, daß hierbei alle Teile nur organisch ineinandergreifen. Wir werden aber auch sehen, daß unsere heutigen Auffassungen über Sittlichkeit sich zwar in der ehelichen Treue noch anscheinend mit der altnordischen decken, ihr in Wirklichkeit aber bereits polar gegenüberstehen.

Will man die *altnordische Ehe* verstehen lernen, muß man sich zunächst von einer heutigen Vorstellung über die Ehe grundsätzlich freimachen. Für uns *heutige* Menschen ist die Ehe *zu einer privaten Angelegenheit geworden*, d. h., es kann heiraten, wer die Mittel dazu aufbringt, und oft auch noch solche, wo dies nicht mal zutrifft. Auch die Kinder sind längst nicht mehr Zweck einer Ehe sondern sind bereits eine reine Privatangelegenheit geworden, wobei es gar nichts zur Sache tut, ob der eine Mensch aus

Digitized by Google

materiellen Gründen den Kindersegen verhütet oder der andere ihn aus religiösen Gründen nicht hemmt. Auf keinen Fall ist es aber heute notwendig, eine Ehe im Hinblick auf die Kinder zu schließen oder gar in bewußter Erfüllung eines Dienstes an der Allgemeinheit. Ja, es wird fast schon als eine „Entwürdigung" der Frau aufgefaßt, derartige Fragen auch nur zu erwähnen.

Für alle Fälle will ich jedoch schon hier erwähnen, daß unsere Eheauffassung erst seit etwa 100 Jahren in Deutschland um sich gegriffen hat und unmittelbar mit der Aufhebung der Zunftgesetze durch Hardenberg ihren Anfang nimmt. Dies erwähne ich deshalb, weil heute immer und immer wieder die Auffassung anzutreffen ist, unsere heutige Eheauffassung sei bezeichnend deutsch, sei Ausdruck deutschen Idealismus', entspräche einem besonderen Hange zum Individualismus. Vom geschichtlichen Standpunkt aus ist dieser Einwand jedoch nicht stützbar. Der Nordische Mensch, der die Richtung der deutschen Kultur ja grundlegend bestimmt, ist immer ein ausgesprochener Wir-Mensch gewesen, d. h. er bezieht seine eigene Bewertung ausschließlich darauf, was er für die Allgemeinheit wert ist. Diese Auffassung vom Ich ist ursprünglich auch die deutsche schlechthin gewesen, was uns Widukind, der Geschichtsschreiber Ottos des Großen, bei einem Vergleich von Wenden mit den Sachsen eindeutig berichtet; diese Auffassung verschwand eigentlich in dem Maße wie das deutsche Recht dahinschwand. Die Sucht zum überspitzten und auf äußerliche Dinge betonten Individualismus läßt eigentlich immer auf Einschläge nichtnordischen Blutes schließen. Das Kennzeichen der Nordischen Rasse ist ihre Fähigkeit, die Persönlichkeit dem Interesse des Ganzen freiwillig unterzuordnen, wenn sie die Notwendigkeit dazu erkannt hat.

Dementsprechend stand die altnordische Eheauffassung bereits der unsrigen darin polar gegenüber, daß sie nicht im Interesse zweier Ichs geschlossen wurde, sondern beide Ichs sich im Interesse einer ihnen übergeordneten Ordnung trauen ließen.

Die sittliche Grundlage der altnordischen Ehe baute sich auf dem

Digitized by Google

bewußten Wissen von der erblichen Ungleichheit der Menschen auf. Die erbliche Ungleichheit – die Betonung liegt durchaus auf dem Wort erblich – ist nach Auffassung der Nordischen Rasse göttlichen Ursprungs. Jedes Geschlecht, im weiteren die Vereinigung der Geschlechter zum Stamm, verehrte einen göttlichen Ahnherrn. Auf diesem Gedanken baute sich eine ausgesprochene Hausreligion auf, bei der es darauf ankam, diesen göttlichen Ahnherrn und die seine Keimmasse bis zum Lebenden weiterreichenden Zwischenglieder zu verehren sowie ihr Andenken in Ehren zu halten. Umgekehrt ergab sich damit für die Lebenden die Notwendigkeit, Vorsorge zu treffen, daß auch die noch Ungeborenen: einmal die Keimmasse in derselben Reinheit überliefert bekamen, wie der Lebende sie selber besaß, zum andern in eine Umwelt hineingeboren wurden, die die Verehrung der Ahnen ermöglichte. Damit stand die altnordische Ehe bereits zwangsläufig unter dem Gesetz der Zucht, und zwar das Wort „Zucht" nicht nur im erzieherischen Sinne verstanden sondern wortwörtlich als bewußtes Ausleseмittel bei der Wahl der Frau.

Nun galt aber bei der Nordischen Rasse die Einehe, und zwar durchweg dort, wo wir die Nordische Rasse mit Sicherheit als noch reinblütig ansprechen dürfen. Wollte man aber die aus der Religion abgeleitete Zuchtaufgabe mit der Einehe verkoppeln, so mußte auch die Ehe einem besonderen öffentlichen Schutz unterliegen. Dies war nun nicht nur tatsächlich der Fall sondern wurde sogar durch andere religiöse Vorstellungen gefördert.

Die generationsweise Weiterreichung der Keimmasse ist bei der Nordischen Rasse höchst eigentümlicherweise religiös engstens verkoppelt mit dem Herdfeuer. Das Herdfeuer war gewissermaßen der seelische Mittelpunkt der Ehe. Es mußte dauernd brennen. Abends bedeckte man es vorsichtig mit Asche und entfachte es morgens ebenso vorsichtig unter Beachtung kultischer Vorschriften. Ging ein Nordischer Stamm auf die Wanderung, wurden die Herdfeuer feierlichst gelöscht und am neuen Ort feierlichst von neuem entfacht. Wahrscheinlich ist, daß man aber auch auf der Wanderung

Digitized by Google

wenigstens ein Feuer brennend unterhielt, welcher Brauch dann möglicherweise zur Erinnerung an diese Zeit sich im heiligen Feuer der Vestalinnen in Rom am Leben erhielt, wenigstens glaubt dies v. Ihering. – Noch die germanischen Rechtsaltertümer bestimmen einen Landgutsverkauf erst von dem Augenblick als rechtsgültig, in dem der alte Besitzer sein Herdfeuer löscht und der neue nach feierlicher Umgehung der Gutsgrenzen sein Herdfeuer entfacht hat. Der Brauch hielt sich dann noch bei uns bis in das 19. Jahrhundert hinein.

Im regenreichen nördlichen Mitteleuropa läßt sich aber ein solcher Herdfeuerkult nicht durchführen, ohne daß man das Herdfeuer auch gegen die Witterung schützt. Zum Herdfeuer gehörte also ein Dach, und da zu beiden auch Menschen gehörten, die in seiner Nähe wohnten, so gehörte zum Herdfeuer auch das Haus.

Weiterreichung der Keimmasse, Herdfeuerkult und Haus waren drei Dinge, die im Begriff der altnordischen Ehe zu einer Einheit zusammenschmolzen.

Damit war die altnordische Ehe bereits eine recht komplizierte Sache geworden, für die es nicht ganz einfach war, die Lebensgrundlagen sicherzustellen. Das wurde bei der Nordischen Rasse durchgängig so geregelt, daß jeder Familie ein Stück Land zum Ackerbau und ein bestimmter Anteil an der Jagd zugewiesen wurde.

Diese Verhältnisse haben sich auf Runö bis heute erhalten, nachweislich unverändert seit 1000 Jahren. Hier stehen wir vor einer Erscheinung von weitestgehender Bedeutung. Grund und Boden war, im völligen Gegensatz zu heute, keine Angelegenheit des Gewerbes oder der Ausbeutung sondern war Teil des Ehegedankens, wurde also ausschließlich vom Gesichtspunkt des Familienrechts gewertet. Es ist völlig verkehrt, der Nordischen Rasse, das gilt im besonderen für die Germanen, ein unbeschränktes Besitzerrecht über den Boden zuzusprechen oder das andere Extrem, den Bodenkommunismus, für sie zu beanspruchen.

Grund und Boden, das Haus mit seinem Herdfeuer und die das

Digitized by Google

Herdfeuer hütende und die Keimmasse weiterreichende Ehe waren also eine ganz organische Einheit, die völlig dem Gedanken der Ahnenverehrung unterstand. Verantwortlich hierfür und der Einheit im religiösen und öffentlich-rechtlichen Sinne vorgestellt war der Ehemann als der Hausvater. Starb er, so konnte nach Lage der Dinge nur immer ein Sohn ihm folgen. Dieser Sohn trat aber das Erbe nicht etwa im Sinne eines Verfügungsrechts über Besitz an – wie wir heute die Erbschaft umfassen – sondern lediglich als verantwortlicher Verwalter und Vorstand jener eben geschilderten organischen Einheit von Landbesitz, Haus und Herdfeuer. Daraus ergab sich für ihn die Pflicht zur Ehe, denn die Weiterreichung der Keimmasse war ja der eigentliche und ursprüngliche religiöse Kerninhalt des Ganzen.

„Erben" hieß also bei der Nordischen Rasse sich der Ehepflicht zu unterziehen.

Dementsprechend heirateten die jüngeren oder nichterbenden Brüder des Erben meist nicht. Aber sie waren deswegen durchaus nicht „enterbt" in unserem Sinne sondern konnten auf dem väterlichen Erbe sitzen bleiben, solange sie wollten, falls sie es nicht vorzogen zu roden und dann dort einen Seitenzweig des Geschlechts mit Haus und Herdfeuer zu gründen oder aber in der Ferne ihr Glück zu versuchen. Hin und wieder berichten uns die germanischen Quellen, ganz im Gegensatz zu den eigentlichen indogermanischen, von sogenannten Afterehen, d. h., daß Brüder des Erben eine Ehe auf dem väterlichen Erbe eingehen; doch bleibt dann in diesem Falle die Ehe unter der „Hand" des Erben.

Diese nichterbenden jüngeren Söhne sind nun ganz wesentlich diejenigen, die manches Mißverständnis über die Verhältnisse bei der Nordischen Rasse auf dem Gewissen haben. Denn sie sind meistens reine Krieger gewesen, die oft vor lauter Langeweile auf dumme Gedanken kamen. Sie sind es ganz wesentlich, die die Schwärme der Normannen stellten, sie dienten meistens für Sold im römischen Heere. In geordneten indogermanischen Staatswesen stel-

Digitized by Google

len sie den eigentlichen Stamm der Krieger und des Schwertadels. Am klarsten überliefert erhielt sich diese Erscheinung in unserer deutschen Geschichte unter den Schweizer „Reisläufern", wo die nichterbenden Söhne der Schweizer Bauern ihr Glück als Landsknechte in der Ferne suchten. Aber noch Friedrich der Große wußte, daß Offiziere nicht verheiratet sein sollten und in dem Wort Kadett, welches vom französischen cadet = der jüngere Bruder abstammt, hat sich noch deutlich der Begriff erhalten, daß der nichterbende Sohn für die Waffe geboren ist und nicht fürs Erbe, d. h. zur Ehe.

Doch ist es ein Irrtum zu glauben, daß der auf dem Erbgut sitzende Erbe deswegen weniger geachtet war. Ganz im Gegenteil. Er ist ja das religiöse Haupt des lebenden Geschlechts, nur er vermittelt die Verbindung der Lebenden zum göttlichen Ahnherrn. Er mußte daher der Beste unter den Söhnen sein, und weil er das war, kam ihm bei den Germanen z. B. die Ehrenbezeichnung „Held" zu. Der Held war bei den Germanen also mitnichten der reine Schwertkrieger sondern der am Schwert erprobte würdige und kraftvolle Bewahrer einer Ordnung.

Aus diesen Gründen ist auch die Erbfolge nirgends schematisch an den ältesten Sohn gebunden, obwohl sie ihm praktisch im allgemeinen zufiel und viele Rechtsquellen den ältesten Sohn als gewöhnlichen Erben nennen.

Die Zulassung zum Erbe und damit zur Ehe war also bereits einer Auslese unterworfen, die wie ein Filter von Generation zu Generation nur immer den besten Sohn zur Ehe und damit zur vollwertigen Vermehrung gelangen ließ. Ein sehr wichtiger Gesichtspunkt.

Diese Art der Ehe hatte aber noch eine weitere Folgerung, die merkwürdigerweise fast nie beachtet wird. Da die Ehe verbunden war mit einem festen Bodenbesitz, waren die Bodenbesitzverhältnisse einer Nordischen Gemeinde zunächst nichts Weiteres als die Summe der einzelnen Familienbesitze. Nun herrschte in jedem Familienbesitz der Eheherr und Hausvater, und so war es logisch, daß nur diese Hausväter die eigentliche Nordische politische Ge-

Digitized by Google

meinde bildeten. Aus diesen Gründen ist bei den Indogermanen das Vollbürgerrecht an die Eheschließung geknüpft und auch bei den Germanen nur der Ehemann im Thing Vollbürger und stimmberechtigt. Die Nordische Rasse kannte also Freie und Vollbürger, und nur die letzteren bildeten die politische Gemeinde. Das hat sich am längsten in England so gehalten, wo noch im 19. Jahrhundert der Staat nicht dem einzelnen Engländer gegenüberstand sondern dem englischen „Haus".

Man überlege sich einmal, welch gewaltige kulturell aufbauende Kraft in diesem Nordischen Brauch verankert war, daß von jeder Familie nur immer der Beste unter den Söhnen die öffentlichen Geschicke seiner Gemeinde mitbestimmte; es war eine Einrichtung, die jeden Untermenschen geradezu eisern aus der Politik fernzuhalten wußte.

Andrerseits darf nicht verschwiegen werden, daß diese ausgezeichnete Form des Aufbaues einer altnordischen politischen Gemeinde doch auch wieder eine schwache Seite haben konnte. Denn an und für sich heirateten aus jeder Generation immer nur eine beschränkte Zahl und pflanzten den Stamm weiter. Blieben die Verhältnisse normal, so hatte das nicht viel zu sagen. Selbst Kriegsverluste schadeten nichts, weil ein großer Teil der Jugend sowieso nicht heiratete, deren Tod im Felde mithin auch nicht für die Vermehrung in die Waagschale fiel und auch in früheren Kriegen – ganz im Gegensatz zur neueren Zeit – der Nahkampf mit der blanken Waffe weit eher die Stärksten am Leben ließ, als daß er sie umbrachte. Aber wenn die Nordische Gemeinde es zuließ, daß Grund und Boden nicht mehr als Teil des Familienrechts gewertet wurde sondern als Erwerbsquelle, der Boden also verwertbarer Besitz wurde, ging es noch immer mit der betreffenden Gemeinde in ganz kurzer Zeit bergab und dann wirken sich auch die Kriege sehr schnell entnordend aus, weil nicht mehr auf genügend Eheschließungen mit zahlreicher Nachkommenschaft geachtet wurde. Für die griechische und römische Geschichte läßt sich dieser Umstand bis in Einzelheiten hinein nachweisen.

War also die altnordische Eheschließungsmöglichkeit auf die vor-

Digitized by Google

handenen Herdfeuer beschränkt, gleichzeitig aber die möglichst reine Weiterreichung der Keimmasse eine religiöse Pflicht, so wird verständlich, daß sich auch die gesamte übrige Sittlichkeit diesen Verhältnissen einordnete, ja einordnen mußte, wenn man der ganzen Anlage nicht den Boden unter den Füßen fortziehen wollte.

Dies beginnt damit, daß die Braut keine Mitgift in unserm heutigen Sinne in die Ehe mitbrachte. Warum auch? Was die Ehe als solche benötigte, war ja bereits im „Haus" des zukünftigen Ehemannes vorhanden, und es war lediglich Aufgabe der zukünftigen Ehefrau, das Übernommene gut zu verwalten. Die Braut bringt also wesentlich nur persönliches Gut mit, und im übrigen einige symbolische Gaben; bei den Germanen und Patriziern z. B. ein Joch Rinder, bei Germanen weiterhin ein gezäumtes Pferd, sowie ein Schild mit Speer und Schwert. Das hatte immerhin den Vorteil, daß die Braut als Erbträgerin und nach ihrer persönlichen Fähigkeit, als Herrin dem Hausstand ihres Gatten vorzustehen, ausgewählt wurde und nicht nach dem Geldbeutel ihres Vaters; ja ihr Bräutigam mußte sogar seinem Schwiegervater noch eine gewisse Summe bezahlen. Diese Auswahl der Gattin nach ihren Werten war zweifellos ein Vorteil dieser Ehewahl im Hinblick auf die Auslese. Leider hatte dieser Brauch aber auch eine Kehrseite, wenigstens für unser Gefühl. Ich habe schon mehrfach betont, daß altnordische Gemeinden nur über eine ganz bestimmte Anzahl von Eheschließungen verfügten. Es heirateten immer genau so viele Mädchen wie Herdfeuer vorhanden waren. Nicht zu versorgende Mädchen waren in mehrfacher Beziehung eine große Last für jede Sippe und unter Umständen für die Gemeinde eine Gefahr. Daher bestand – auch bei den Germanen – ein stellenweiser beobachteter, grausam anmutender Brauch, daß unter Umständen Mädchen bei der Geburt ausgesetzt werden durften, für die man keine Zukunft wußte. Eingeschränkt wurde er stellenweise durch die Bestimmung, daß der Hausvater das erstgeborene Mädchen nicht aussetzen durfte. Auch war es üblich, daß der Vater sich für seinen Erben baldmöglichst eine Gattin sicherte, indem er bei der Geburt einer Tochter eines ihm

Digitized by Google

zusagenden Gemeindegenossen diesen um die Hand des Kindes bat und es dann mit 12 Jahren in sein Haus aufnahm. Uns möchte es scheinen, daß man in solchen Fällen die Katze im Sack kaufte. Doch war dies früher nicht so schlimm. Ein in allen Überlieferungen immer wieder betontes Merkmal der Nordischen Rasse ist ihre feste körperliche Konstitution und große Gesundheit. Das Wort des alten Cato, daß Rom nur so lange herrschen würde, als die Ärzte nichts darin zu sagen hätten, hat nicht nur für Rom Geltung gehabt. Runö kennt heute den Arzt noch nicht. Gesund war also ein solches in der Wiege bereits verlobtes Mädchen sicherlich; und die Tüchtigkeit ihres Vaters war in dieser Reinzucht genügend Gewähr für erbwertliche Güte.

Ein züchterisch sehr bedeutsamer Umstand dieser altnordischen Eheauffassung war der, daß eine kinderlose Ehe sinnlos war. Denn man heiratete ja nur zu dem Zweck, einmal um den Erben zu erzeugen, dann aber auch um eine waffenfähige Jungmannschaft aufwachsen zu lassen. Da es bloß wenige Ehen gab, mußten diese sich logischerweise durch Kinderreichtum auszeichnen. Dementsprechend sehen wir, daß Unfruchtbarkeit der Ehefrau zur Scheidung berechtigte und unter Umständen sogar verpflichtete, und sehen weiterhin, daß die Anzahl der Kinder ein Maßstab für die öffentliche Achtung vor der Mutter wird. — Diese allgemeine Bewertung der Frau nach ihrem Kinderreichtum war, wie gesagt, bei der beschränkten Ehemöglichkeit eine Lebensfrage jeder altnordischen Gemeinde, ist aber auch ganz zweifellos ein auslesender Faktor im Hinblick auf große Fruchtbarkeit gewesen, die uns ja überall von dort berichtet wird, wo sich reines Nordisches Blut unter alten Auffassungen gesund erhalten hat.

Aber die Auffassungen der Nordischen Rasse von der Ehe hatten auch Weiterungen ganz anderer Art. Wir haben eingangs gesehen, daß das Wissen von der erblichen Ungleichheit der Menschen und der möglichst reinen Weiterreichung der Erbmasse einen Angelpunkt der altnordischen Ehe darstellen. Aus diesen Gründen war es von ausschlaggebender Bedeutung, daß die Kinder eines Ehemannes auch

Digitized by Google

tatsächlich von ihm stammten. Da nun die Frau sehr wohl in der Lage ist, heimlich ein Kind von einem anderen Manne zu empfangen und dieses Kind dann als ehelich zur Welt zu bringen, so traf die Nordische Rasse nach dieser Richtung hin vorbeugende Maßnahmen von drakonischer Strenge gegen Untreue der Ehefrau. Die Ehefrau traf in diesem Fall unrettbar der Tod, mindestens Verstoßung aus der Gemeinschaft, wenn sie sich unerlaubtem Verkehr hingegeben hatte. Auf der anderen Seite war der Umgang des Ehegatten mit Sklavinnen usw. von der Erbmasse aus gesehen ungefährlich. Denn Kinder aus diesen Verbindungen waren durch ihre Mutter in ihrer Abstammung einwandfrei gekennzeichnet und dadurch vom Erbe ausgeschlossen. Derartige Kinder folgten immer der „ärgeren Hand", womit eben zum Ausdruck gebracht wird, daß sie für die bessere Hand des Vater als Erben nicht vollwertig genug waren; sie hätten in ihrer Erbmasse den göttlichen Ahnherrn beleidigt. Daher hatte in allen altnordischen Sittengesetzen der Ehemann theoretisch, mochte er es ausüben oder nicht, das Recht der geschlechtlichen Freiheit. Wie weit es tatsächlich ausgeübt wurde, ist eine andere Frage.

Gegen diese Auffassung ist das Christentum mit aller Macht vorgegangen, wenn auch nicht sofort. Es tat dies aber durchaus nicht etwa, um die Sittlichkeit zu heben – wie man heute sagt –, sondern um den in dieser Einrichtung liegenden Gedanken von der erbwertlichen Ungleichheit der Menschen zu treffen. Das Christentum mußte zu seinem Siege den Gedanken von der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, durchsetzen und hat dies auch getan. – Solange jedoch die altnordische Ehefrau in ihrer Erbmasse bewertet wurde und nicht ausschließlich vom Standpunkt der Geliebten, stand sie unter allen Umständen über jeder Nebenfrau ihres Mannes, weil im Begriff der Nebenfrau bereits die erbwertliche mindere Wertigkeit eingeschlossen liegt. Auch der bestrickendste Liebreiz half keiner Kebse über diese Tatsache hinweg, daß sie unebenbürtige Kinder gebar, außerdem unterstand die Kebse meistens oder eigentlich immer unmittelbar der Schlüsselgewalt der Ehefrau. Wie wenig die Kebse

Digitized by Google

die Stellung der Ehefrau überhaupt nur berührte, ersieht man am besten daraus, daß die Kebse im Hause lebte und die unehelichen Kinder – die „Kegel" – mit den ehelichen zusammen aufgezogen wurden. Von diesem Brauch her stammt der noch heute übliche Ausdruck „mit Kind und Kegel".

Die eheliche Treue der Ehegatten bei der Nordischen Rasse bezog sich mithin nicht auf den Geschlechtsakt als solchen, auf welcher Grundlage heute unsere eheliche Treue aufgebaut ist. Es gab bei der Nordischen Rasse nur eine Treue gegenüber der Keimmasse; dieser Umstand schuf die unterschiedliche Freiheit der Eheleute im geschlechtlichen Verkehr. Erwähnen muß ich noch, daß ein Ehemann offenbar eine Freie nicht in sein Haus als Kebse übernehmen konnte. Zwar konnte er mit ihr ein Verhältnis haben, aber das Mädchen verblieb in ihrem Geschlechtsverband, ebenfalls das aus solcher Verbindung stammende Kind. In Griechenland wurde ein solches Verhältnis unter Freien sogar öffentlich geschützt.

Daß es sich dabei tatsächlich um die Treue gegenüber der Keimmasse handelt und nicht um eine primitive Sexualeitelkeit des Ehemannes, wie man es uns immer gern darstellt, ist aus folgendem zu ersehen: Ehebruch galt nur dann als todeswürdiges Verbrechen, wenn sich die Frau mit einem Unfreien eingelassen hatte oder, was vom Standpunkt einer ausschließlichen Bewertung der Keimmasse auf dasselbe herauskommt, nicht wußte, wer der Vater des Kindes war. Gehörte der Liebhaber jedoch dem Stande der Freien an, so lag der Fall grundsätzlich anders. In diesem Falle hatte der Ehemann nicht das Recht, seine Frau zu töten oder zu verstoßen; er konnte sich von ihr scheiden lassen oder konnte den Liebhaber zum Zweikampf fordern, ohne Blutrache befürchten zu müssen. Er konnte also seiner gekränkten Ehre Genugtuung verschaffen, aber seine Frau war deswegen nicht verächtlich und sittlich entwertet, wenn sie auch bestraft werden konnte und wurde; auch war das Kind aus einer derartigen Verbindung grundsätzlich vollwertig, weil rassisch ohne Fehl; doch kam es nicht unter die Hand des Ehe-

Digitized by Google

mannes, sondern trat in das Geschlecht der Mutter über, wenn Scheidung ausgesprochen worden war; in einzelnen Fällen konnte es auch unter die Hand seines natürlichen Vaters kommen.

Überhaupt wird am unehelichen Kinde am klarsten, daß die Nordische Rasse nur eine Bewertung der Treue im Hinblick auf die Erbmasse kannte, nicht aber im Zusammenhang mit dem Geschlechtsverkehr. Die unehelichen Kinder wurden nämlich in drei Arten eingeteilt und jede ganz verschieden bewertet.

1. Uneheliche Kinder aus losen Verbindungen von Freien untereinander. Diese Kinder, die „Winkelkinder", standen vollwertig neben den ehelichen, waren auch ohne Makel, hatten nur im allgemeinen keinen Anspruch an den Erbhof ihres Vaters, falls dort schon eheliche Kinder vorhanden waren.

2. Uneheliche Kinder aus dem Umgang einer Freien mit einem Unfreien, was immer als todeswürdiges Verbrechen galt. Hier liegt auch der Umstand, warum man unversorgte Töchter nicht wünschte.

3. Uneheliche Kinder eines Freien mit einer Unfreien. Derartige Kinder – die „Kegel" – traf kein Makel in unserem Sinne sondern nur unbedingte Ausschließung vom väterlichen Erbe. Bei den Spartanern wurden sie mit den Spartiaten zusammen erzogen. Bei den Germanen haben sie sich oft einen geschichtlichen Namen gemacht. Man sieht aus der dreifachen Klassifizierung ganz deutlich, daß es keine Bewertung von unehelich und ehelich in unserem Sinne gab sondern nur eine Bewertung von der Erbmasse her, indem man bemüht war, unerwünschtes Blut der Erbmasse grundsätzlich fernzuhalten. Auf diesem Gebiet war man so peinlich genau, daß z. B. die politischen Eheschließungen Theoderichs d. Gr. geradezu als unerhörte Neuerung betrachtet werden und noch im deutschen Frühmittelalter Eheschließungen zwischen Franken und Sachsen streng verpönt waren.

Ein Mädchen brauchte auch nicht unbedingt unberührt in die Ehe zu treten, falls man nur wußte, daß das erste Kind in der Ehe auch wirklich von ihrem Mann stammen würde („Mantelkinder"). Auf

Digitized by Google

die Reinhaltung der Erbmasse und auf nichts sonst kam es an, und der Vormund des Mädchens trug dem zukünftigen Gatten gegenüber die Verantwortung. Auch hierin scheint Runö noch Ursprünglichkeit bewahrt zu haben.

Am merkwürdigsten für unser Gefühl ist aber die altnordische Folgerichtigkeit dieser Sittengesetze auf dem Gebiet des sogenannten „Zeugungshelfers". Kam es nämlich vor, daß der Ehemann aus irgendwelchen Gründen unfruchtbar wurde, so war eine Scheidung der Ehe deswegen nicht möglich, denn die Eheschließung war ja, wie wir gesehen haben, für den Mann engstens verknüpft mit religiösen und vollbürgerlichen Rechten, die man wegen plötzlicher Unfruchtbarkeit nicht einfach übergehen konnte. In diesem Falle mußte nun ein Verwandter des Ehemannes aus seinem Geschlecht, möglichst der Bruder oder Vetter, als sogenannter Zeugungshelfer einspringen und mit der Ehefrau die Kinder zeugen. Im allgemeinen war es in diesem Falle der Frau überlassen, sich denjenigen unter den Anverwandten ihres Mannes auszusuchen, den sie wünschte. Dies ist bedeutsam, weil es beweist, daß der Zeugungshelfer als nicht zu umgehende Notwendigkeit betrachtet wurde, wobei man aber nach Möglichkeit bestrebt war, ihr jede Schärfe zu nehmen.

Bei den Germanen hat der Zeugungshelfer unter dem Einfluß des Christentums und der römischen Auffassungen über Adel, eine Abwandlung erfahren. Seit Karl d. Gr. war Kennzeichen des Adels nicht mehr Abstammung sondern der äußere Stand. Es ging also das Gefühl von der Erblichkeit der Keimmasse verloren, so daß z. B. bereits im 10. Jahrhundert Heinrich, der jüngere Bruder Ottos des Großen, diesem den Thron mit der Begründung bestritt, er sei gezeugt als sein Vater bereits zum König gekrönt war, was jedoch für seinen älteren Bruder nicht zuträfe. Hier liegt also bereits eine lamarckistische Vorstellung vor, daß die Krönung die Erbmasse gewissermaßen bessere. Unter solchen lamarckistischen Vorstellungen von der Veredlung des Blutes durch den Stand des Vaters ging man dann auch dazu über im deutschen Mittelalter, den Zeugungshelfer nicht mehr aus dem Kreise der männlichen Verwandten des Eheherrn

Digitized by Google

auszusuchen sondern möglichst den Lehnsherrn oder Landesherrn darum zu bitten. Damit wurde der altnordische Gedanke des Zeugungshelfers aus dem Geschlechte des Mannes durchbrochen, wenn auch diese Form wenigstens das Gute für sich gehabt hat, daß der Zeugungshelfer nicht – wie in einigen Teilen von Griechenland z. B. – Ausgangspunkt der Entsittlichung wurde sondern eine Art Zucht in gutem Sinne zur Folge hatte, weil der Landesherr aus edelstem Geschlechte war.

Ich möchte aber an dieser Stelle ausdrücklich betonen, daß das häufig der Nordischen Rasse in die Schuhe geschobene Recht der ersten Nacht sich nirgends in den Rechtsquellen erwähnt findet, auch aus der Art, wie die Nordische Rasse im allgemeinen der unterworfenen Bevölkerung gegenübertritt, unwahrscheinlich ist. Wir wissen, daß Vergewaltigungen, auch der unfreien Mädchen, sehr streng geahndet wurden. Totilas, der Ostgote, ließ z. B. deswegen einen seiner Goten hinrichten, weil dieser eine Römerin vergewaltigt hatte. Was Totilas bei dieser Gelegenheit zu seinen Goten spricht, könnte ebensogut Gustaf Adolf von Schweden bei seiner Landung in Pommern zu seinen Schweden gesprochen haben.

Daß es sich beim altnordischen Zeugungshelfer tatsächlich nur um die Weiterpflanzung des Geschlechts handelte, also um eine Weiterreichung der Keimmasse des göttlichen Ahnherrn und nicht um eine „Veredlung" der Kinder im Sinne des deutschen Mittelalters, geht aus der Einrichtung der Erbtöchter hervor. Hinterließ ein Ehemann keine Söhne, sei es, daß diese vor ihrer Verheiratung starben, sei es, daß überhaupt keine Söhne geboren wurden, waren aber Töchter vorhanden, dann erbte eine Tochter das Gut, als sogenannte Erbtochter, aber unter der Bedingung, daß sie einen Verwandten aus dem Geschlecht ihres Vaters heiratete, möglichst ihren Onkel, d. h. den Bruder ihres Vaters. So blieb, nach damaliger Vorstellung, die Weiterreichung des väterlichen Mannesstammes am betreffenden Herdfeuer gewährleistet, denn Onkel und Nichte konnten ja zusammen wieder einen Enkel des Verstorbenen erzeugen und damit die durchgehende Blutskette am Herdfeuer erhalten.

Digitized by Google

Es war mir hier nur möglich, in ganz großen Umrissen die Ehe- und Sittengesetze der Nordischen Rasse zu zeichnen. Auf besondere Einzelheiten durfte ich nicht eingehen, so interessant und aufschlußreich sie auch gewesen wären. Das ganze Gebiet der Jugenderziehung und Jugendbewertung im Hinblick auf die ausgeführten Gedanken habe ich nicht einmal streifen können.

Immerhin dürfte doch so viel klar geworden sein, daß die altnordischen Ehe- und Zuchtgesetze klaren Vorstellungen ihr Dasein verdanken, und mit einer geradezu unheimlich anmutenden Folgerichtigkeit auf dem Wissen von der erblichen Ungleichheit der Menschen aufgebaut gewesen sind.

Heute haben wir eine andere Sittlichkeit. Unsere Eheauffassung steht der altnordischen polar gegenüber, weil sie von der vererbbaren Ungleichheit der Menschen nichts wissen will, ja, es stellenweise für eine „Entwürdigung" des Weibes und der Ehe ansieht, züchterische Gesichtspunkte an die Ehe heranzutragen. Heute soll der „Geist" oder wie man auch sagt, der Idealismus, die erbwertliche Ungleichheit der Menschen ausgleichen können. Hinweise der Naturwissenschaft, daß die Tatsachen der Erfahrung eine andere Sprache reden, nennt man „Materialismus".

Ich will hier nicht werten. Jede Zeit hat ihre eigene Sittlichkeit. Aber ich denke, die Geschichte der Nordischen Ehe ist interessant genug, um sie zur Beurteilung unserer Lage mit in den Kreis der Erörterungen zu ziehen.

Digitized by Google

Züchtung

1931

Im Jahre 1904 erschien in Berlin bei Dietrich Reimer ein Buch von J. C. Graf von Wartensleben: „Veränderte Zeiten", das bereits 1906 seine zweite Auflage erlebte. Wir finden da auf Seite 212/213 unter der zusammenfassenden Inhaltskennzeichnung am Rande „Züchtung" das Folgende, dem wir wirklich nichts hinzuzufügen oder hinwegzunehmen haben:

„Spätere Zeiten werden vielleicht nur dort von einer Ehe sprechen, wo Nachkommen vorhanden sind; denn erst damit fängt das Zusammenleben zweier Menschen an, ein öffentliches Interesse zu gewinnen. Daß bei uns heutzutage noch unehelichen Kindern zeitlebens ein Makel anhaftet, ist ein Rest von Barbarismus.

Unsere germanischen Altvordern dachten in dieser Hinsicht menschlicher. Es ist die höchste Zeit, daß wir uns wieder ihrer erinnern und mit diesen überkommenen Vorurteilen brechen. Denn die äußere Form ist immer nur etwas Unwesentliches; nicht auf eheliche Zeugung kommt es an, sondern auf Züchtung.

Wollen die Deutschen im großen Weltkampf der Völker siegreich bestehen, so gehört in erster Linie dazu, daß sie gesund geboren werden.

Bei der Schließung von Ehen sollten daher in erster Linie die Gedanken für das Wohl der zukünftigen Generation maßgebend sein. Blinde Verliebtheit und der noch blindere Geschäftssinn müßten ihrer allgemeinen Billigung als zureichende Heiratsgründe entkleidet werden und der Berücksichtigung weiter reichender Gesichtspunkte pflichtgemäß nachstehen, über die allerdings vorläufig noch die Diskussion

Digitized by Google

manchen Leuten „anstößig" erscheint. Kinder, die jetzt aus Versehen oder planlos in die Welt gesetzt werden, würden alsdann mit vollem Verantwortlichkeitsgefühl erzeugt werden.

Gerade die Geistlichen könnten durch ihren Einfluß auf die Frauen hier segenbringend wirken und manchen Jammer abwenden, den unglücklich geborene Geschöpfe durch die Schuld ihrer Eltern ihr ganzes Leben lang mit sich herumtragen müssen. Es gibt schon eine ganze Anzahl unumstößlicher Erfahrungen und Kenntnisse auf diesem Gebiete, die uns als Richtschnur dienen könnten.

Mit Hilfe der Naturwissenschaften ließe sich sehr wohl das Liebesleben aus dem Bereich des individuellen Genusses in den der sozialen Bestätigung erheben, und der tiefe Ernst, den dadurch das Leben gewinnt, könnte für die Gemüter nur förderlich sein.

Daß Züchtung kein leerer Wahn ist, scheint selbst den Chinesen nicht unbekannt zu sein. Die höchste Auszeichnung, welche einem Chinesen zuteil werden kann, ist die Erlangung der Doktorwürde und die damit verbundene Aufnahme in die Gelehrtenkörperschaft der Han-lin-Akademie. Der Name desjenigen, der als erster aus der Doktorprüfung hervorgeht, verbreitet sich wie ein Lauffeuer durch das ganze Reich, und Ehren über Ehren werden ihm zuteil. Allerdings bedeutet ein solcher Titel scheinbar noch ein klein wenig mehr als bei uns der Doktor juris; denn manche setzen ihre Bewerbung um denselben bis in ein hohes Alter fort, und die prachtvollste aller Ehrenpforten ist in Ting-ping-tschau dem Andenken des Long-han gewidmet, welcher erst im 82. Lebensjahre den Doktorgrad erwarb. Aber das eigentümlichste ist dabei, daß auch die Eltern des Graduierten gleichzeitig zur Doktorwürde aufsteigen und in noch viel höherem Grade mit Ehren überhäuft werden. Darin liegt eine Anerkennung des instinktiv empfundenen, wenn auch nicht naturwissenschaftlich begründeten Zuchtgedankens, für den wir bei uns noch kein allgemeines Verständnis finden, es sei denn, daß wir einen Anklang daran in den standesgemäßen Ehen der Regierenden und der Ahnenprobe beim Johanniter-, St. Georgs- und Maltheser-Orden erkennen wollen."

Digitized by Google

Zur Frage der indogermanischen Wanderungen

Dezember 1931

In dem Maße, wie wir in die Geschichte des Indogermanentums einzudringen beginnen, heischen die Fragen nach der Ursache indogermanischer Wanderungen immer dringlicher nach Antwort. Es ist kein Zweifel, daß die bisherigen Antworten hierauf nicht immer befriedigen. Man hat z. B. den „Nordischen Ausgriff ins Weite" zur Erklärung heranziehen wollen, doch deckt sich dieser Erklärungsversuch nicht mit gewissen Tatsachen der Weltgeschichte, die sich auf geopolitischen Voraussetzungen aufbauen: Der sehr tönerne Unterbau der „Wanderhirtentheorie" läßt sich am leichtesten mit dem Hinweis auf Südamerika erschüttern, hat es doch in Südamerika gewaltige Staatsschöpfungen gegeben — ohne Wanderhirten, welche ganz Amerika nicht kannte: Mit dem Hinweis auf Übervölkerung läßt sich auch nicht alles erklären, obgleich zweifellos das „Ver sacrum" darin seine Begründung findet.

Im folgenden will ich auf eine weitere Möglichkeit hinweisen, die wir bisher wenig beachtet haben, die aber vielleicht doch mehr Bedeutung für das Indogermanentum gehabt hat, als wir zunächst annehmen möchten: Ich meine die großen Wassereinbrüche im jetzigen Nord- und Ostseegebiet, die zur Bildung der Nord- und Ostsee geführt haben.

Capelle[1]) hat neuerdings nachgewiesen, daß der Anlaß zur Abwanderung der Kimbern ursprünglich ganz zweifellos Springfluten gewesen sind, und wir den Berichten der Alten in dieser Beziehung durchaus Glauben schenken müssen. Mag derartiges auch

[1]) Wilhelm Capelle: Das alte Germanien. Eugen Diederichs Verlag, Jena.

Digitized by Google

zunächst unwahrscheinlich klingen, so wird es doch sofort selbstverständlich, wenn man sich einmal mit den geschichtlichen Springfluten und ihren Auswirkungen befaßt. Haas („Was uns die Steine erzählen", Berlin 1912) berichtet darüber: „Von der ersten Flut, über welche die Geschichte zu berichten weiß, haben wir durch Strabon Nachricht erhalten. Sie soll derartig gewaltig gewesen sein, daß die Kimbern durch sie veranlaßt wurden, ihre bisherigen Wohnsitze auf der ihren Namen führenden Halbinsel zu verlassen und auszuwandern, also so etwa um die Jahre 114 bis 113 vor unserer Zeitrechnung. Daß die gesamte kimbrische Halbinsel anläßlich dieser Flut überschwemmt worden ist, wie vielfach angenommen wurde und leider noch wird — sie soll sogar bis in die Ostsee gekommen sein! — das ist gründlich falsch und allein schon aus topographischen Umständen eine absolute Unmöglichkeit.

Die erste datierte Flut ist diejenige von 26. Dezember 838, welche in Friesland 2437 Menschen den Tod brachte, eine wohl richtige Verlustzahl, die sich von den üblichen Übertreibungen offenbar fernhält. Infolge dieser Flut sollen sich die Rheinmündungen geändert und der Leck der Hauptarm geworden sein. Weitere sichere Fluten fanden dann statt im Jahre 1066, mit größeren Landverlusten an der Jade, die damals noch nicht den heutigen Meeresbusen gebildet hat, im Jahre 1135, mit schweren Heimsuchungen der flandrischen Küste, dann die nach dem Kalenderheiligen, 16. Februar 1164, sogenannte Julianenflut. Damals sind Texel und Wieringen vom Festland getrennt worden und die Zuyderse erfuhr eine Vergrößerung. Sehr groß waren die Land- und Menschenverluste, welche die Sturmfluten in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts verursacht haben, so diejenige von 1204, nach nordfriesischen Chronisten die größte Flut nach der Sintflut, vielleicht identisch mit derjenigen vom 7. November 1218, welche wahrscheinlich den Jadebusen gebildet hat, die vom 16. Januar 1219, vom Januar 1222 und vom 17. Februar 1230. Die Fluten vom 13. Februar und 26. Dezember 1277 schufen wahrscheinlich die Anfänge des Dollartbusens. Im 14. Jahrhundert fand der größte Land-

Digitized by Google

verlust an der Küste Schleswigs statt; es traten mehrfach schwere Katastrophen auf, die Vorläufer für den Hauptschlag, die die Nordseeküste im späteren Mittelalter erleiden mußte, für die am 16. Januar 1362 hereingebrochene Marzellusflut. „Anno 1362 nach dem Feste der Geburt Mariä", so liest man in einer alten Chronik, „ist zu Mitternacht die allergrößte Flut ergangen, so nachher die „Mandränkelse" (die Männererſäufung) ist genannt worden, und ist der mehrere Teil des Volkes, so von der Pest übrig geblieben, ersäuft." Die Marzellusflut hat besonders die schleswigholsteinische Küste und weniger die ostfriesische getroffen. Dort haben ihre Wogen 47 Kirchen nördlich der Eider fortgerissen und die große Insel Strand, deren Überbleibsel das Nordstrand, Pellworm und einige Halligen sind, verstümmelt. Sie hat diesem Eiland im Süden ein gewaltiges Stück, auf dem 25 Kirchen standen, aus dem Leibe gewühlt und ihm die Gestalt eines langgestreckten Hufeisens gegeben, welche es bis zum Oktober 1634 besaß. Eiderstedt und die Südermarsch büßten 12 Kirchen ein, und ein Meeresarm trennte seitdem mehr als 120 Jahr hindurch die erstgenannte Landschaft von dem Festlande. Bei diesem Anlaß, nach R. Hansen vielleicht schon um 1341, ist auch die Stadt Rungholt, eine der wohlhabendsten Ortschaften der Insel Strand, ein Raub der Fluten geworden, „ihrer großen Lasterhaftigkeit wegen", wie die Sage erzählt. Die Bosheit der Einwohner, welche in der Trunkenheit am Weihnachtsabend den Priester zwangen[1]), einer Sau die Hostie zu reichen, beschwor das Unheil über sie herauf. Aber, so meldet die Sage weiter, „dereinst wird Rungholt in alter Pracht und Herrlichkeit wieder neu erstehen und die Sonne wird sein Weichbild wiederum grüßen. Dann ist seine lange Bußzeit um!"

Dabei muß man berücksichtigen, daß für die Abwanderung eines Volkes nicht nur der eigentliche Einbruch in Frage kommt, sondern

[1]) Das heilige Opfertier der Indogermanen und Germanen war das Schwein, insbesondere war der Eber das Opfertier der Weihnacht: Juleber! Von diesem Standpunkt aus gesehen bekommt obige Sage einen aufschlußreichen Hintergrund. Darré.

Digitized by Google

oftmals auch andere Teile des Landes mittelbar von der Flut in Mitleidenschaft gezogen werden und eine Aufgabe des bisher besiedelten Landes erzwingen. So kann die Verlagerung eines Flußbettes ein bisher trocken gelegenes Gebiet versumpfen; oder aber die durchlässige Bodenschicht einer Gegend läßt nach der Flut das nunmehr näherliegende Meerwasser in anderen Gegenden als Grundwasser zutage treten.

Was sich die Jahrhunderte hindurch in der geschichtlich greifbaren Zeit abgespielt hat, hat sich auch schon vor der geschichtlichen Zeit nach gleichen Gesetzen vollzogen. Und da erhalten anderweitige Feststellungen von Haas (Deutsche Nordseeküste, Friesische Inseln und Helgoland, Bielefeld-Leipzig 1900) doch ihre besondere Bedeutung. Er sagt:

„Als endlich nach der Eiszeit die Eismassen zum Abschmelzen gekommen waren, da mag die Nordseeküste etwa das folgende Bild gezeigt haben: Von der Nordspitze Jütlands bis zum Isthmus von Calais-Dover zog sich, auf erhöhtem Vorlande gelegen, ein großartiger Dünenwall dahin, der einem hinter ihm vorhandenen weiten Lande Schutz gewährte, das von Hügeln, Heiden, Mooren und Sümpfen bedeckt gewesen ist. Größere und kleinere Wasserläufe, die von den Höhen des Geestrückens auf der kimbrischen Halbinsel herabkamen, durchzogen dieses Gebiet. Die Seewinde brachen sich an dem höher gelegenen Küstensaume, so daß sich auf dem Hinterlande eine kräftige Waldvegetation entwickeln konnte. Die immer schmaler gewordene, damals noch bestehende Landenge zwischen Frankreich und England konnte dem gewaltigen Andrang der Meereswogen nicht länger mehr Widerstand leisten. Sie zerriß, und so entstand die Verbindung zwischen Kanal und Nordsee. Ein allgemeiner Senkungsprozeß im fraglichen Gebiete mag diesen Vorgang wohl begünstigt haben. So wurden aber die das Festland schützenden

Digitized by Google

Dünenketten preisgegeben. Die Fluten brachen mit Gewalt in das Land ein und zerstörten die Dünenwälle immer mehr und mehr, so daß im Verlaufe der Zeiten nur noch die Inseln davon übriggeblieben sind, welche heute die äußere Umsäumung unserer Nordseeküste bilden. Auch diese sind durch den stetigen Anprall der Wellen an Umfang und Ausdehnung immer geringer geworden. Die Überreste der zerstörten Wald- und Moorbildungen sind uns in den unterseeischen Wäldern und in den Dargmassen erhalten geblieben, die sich in großartiger Entwicklung längs der ganzen deutschen Nordseeküste finden und vielfach die Unterlage des Watts bilden. Besitzen doch diese Moore an manchen Stellen, so in den Marschen bei Jever in Ostfriesland sogar an 16 Meter Mächtigkeit. Ohne Ausnahmen zeigen sie deutlich ihre Entstehung durch Süßwasserpflanzen: Eichen, Birken, Espen, Erlen, Weißdorn, Haselstaude und mehrere Arten von Nadelhölzern nehmen teil an ihrer Zusammensetzung. Die Bäume stehen teilweise noch frei und aufrecht im Meereswasser, teilweise sind dieselben auch von einer 2 bis 3 Meter mächtigen Schlickschicht bedeckt. In den meisten Fällen sind sie, jedenfalls unter der Einwirkung der Stürme und Fluten, in der Richtung nach Südosten überkippt. Schon vor vielen Jahren hat der schleswig-holsteinische Geologe L. Meyn[1]) darauf hingewiesen, daß das „keine brackische oder salzige Lagunenmoore sind sondern vollkommene Festlands- und Süßwasserbildungen, die mit solchen Eigenschaften nur in einem wesentlich über der See erhabenen Hügelgelände entstehen konnten und unter dem Einfluß eines Klimas, das der natürlichen ungepflegten Baumvegetation ungleich holder ge-

[1]) Meyn: Geognostische Beschreibung der Insel Sylt und ihrer Umgebung. In: Abhandlung zur geologischen Karte von Preußen und den Thüringischen Staaten, I, 4, Berlin 1876.

Digitized by Google

wesen sein muß als das gegenwärtige Klima unserer Westküste mit ihren ungebrochenen Seewinden."

Was Haas hier mitteilt, dürfte die Annahme stützen, daß an den indogermanischen Abwanderungen die Springfluten der Nordsee maßgeblich beteiligt gewesen sind. Immerhin will ich mit diesem Hinweis keine wissenschaftliche Behauptung aufstellen sondern nur eine Anregung zur Forschung und Beachtung dieser Verhältnisse geben.

Digitized by Google

Auf den Weg

September 1931

Vorbemerkung. Im September 1931 erschien zum erstenmal die „Nationalsozialistische Landpost" als das bäuerliche Kampfblatt der NSDAP. mit dem folgenden Vorwort des Reichsleiters und Herausgebers R. Walther Darré. Die Herausgeberin.

Wenn man den Begriff „Volk" als Bezeichnung von etwas Lebendigem auffaßt, d. h. als den Ausdruck einer lebensvollen Einheit und also in ihm nicht einen juristischen oder geographischen Begriff sieht, dann ergibt sich, daß „Volk" ein lebendiges Wesen ist. Wie jedes lebende Wesen hat das Volk dann seine arteigene Gesetzlichkeit und das Streben, dieser arteigenen Gesetzlichkeit entsprechend zu leben. Dieses kann ein Volk aber nur, wenn es frei ist und selbst zu bestimmen vermag, was ihm frommt und was nicht. Die Wiedererringung der Freiheit eines in Unfreiheit gefallenen Volkes oder die Erhaltung der Freiheit eines freien Volkes muß daher der vornehmste Leitgedanke jedes Staatsmannes sein.

Es ist aber unmöglich, die Freiheit eines Volkes zu erhalten oder wiederzugewinnen, wenn das Volk sich nicht auf seiner eigenen Scholle zu ernähren vermag. Wer den Brotkorb eines Volkes beherrscht, beherrscht damit auch unweigerlich das Volk selbst. Auch der unbändigste Freiheitswille ist durch Hunger zu brechen. Daher haben noch von jeher völkische Staatsmänner – in letzter Zeit wieder Mussolini – in der Sicherung der Ernährungslage ihres Volkes die Voraussetzung jeder völkischen Staatspolitik erblickt.

Vom völkischen Begriff des „Volkes" ausgehend, führt mithin die völkische und d. h. nationalsozialistische Staatsauffassung zu einer besonderen Einstellung des Volkes und seiner Staatsführung ihrer

Digitized by Google

Landwirtschaft gegenüber, in welcher beide die Grundlage des völkischen Staatsaufbaues sehen.

Damit ist aber die Stellung der Landwirtschaft im völkischen Staatsaufbau noch nicht genügend gekennzeichnet: Kein Mensch vermag auf die Dauer etwas zu leisten, wenn ihm nicht Nahrung zur Verfügung steht. Die Ernährung des Menschen ist die Voraussetzung seiner kulturellen oder wirtschaftlichen Leistungen. *Im völkischen Staate, der sich aus seiner eigenen Scholle ernährt, ist daher die Landwirtschaft die Voraussetzung der völkischen Kultur und der Volkswirtschaft, nicht deren Teil.* In diesem Falle ist die Landwirtschaft auch kein Teil der völkischen „Urproduktion" wie der Bergbau usw., hat doch z. B. der Bergbau ja auch erst den *ernährten* Menschen zur Voraussetzung, ehe seine Werke für das Volk wirtschaftlich nutzbar gemacht werden können.

Nichts unterscheidet daher den nationalsozialistischen Staatsgedanken so klar von allen übrigen Auffassungen über den Staat wie die Eingliederung der Landwirtschaft in den Volkskörper. *Wer in der Landwirtschaft nicht die Voraussetzung des völkischen Staatsaufbaues sehen kann oder will, hat den Kern des nationalsozialistischen Staatsbegriffes noch gar nicht erfaßt.* Hier ist der beste Prüfstein für die Echtheit einer bekundeten nationalsozialistischen Staatsauffassung.

Blicken wir auf Grund dieser Erkenntnisse zurück in die deutsche Geschichte, so verwundert es nicht, festzustellen, daß das Schicksal des deutschen Bauern- und Gutsbesitzerstandes und damit des landwirtschaftlichen Standes überhaupt immer gleichzeitig mittelbar und unmittelbar das Schicksal des Deutschen Volkes mitbestimmt hat. Das Blühen und Gedeihen des Deutschen Volkes, sein Aufstieg wie sein Fall haben immer in unmittelbarem Zusammenhang damit gestanden, ob das Deutsche Volk den Gesetzen seines Blutes lebte oder nicht. *Wie kein anderer Stand sonst ist daher der deutsche Landstand in das Schicksal des gesamten*

Digitized by Google

Deutschen Volkes hineinverwoben und umgekehrt das Schicksal des Deutschen Volkes von dem Schicksal seines Landstandes abhängig.

Aber wer weiß das alles noch? Mit teuflischer Hinterhältigkeit hat man in den vergangenen Jahrzehnten den deutschen Landstand vom deutschen Volkskörper zu isolieren verstanden, hat ihm eingeredet, daß er nur wirtschaftliche Aufgaben an sich selbst habe, und daß er in der Zusammenfassung zu einer Partei am besten dahingelangen könne, seine wirtschaftlichen Interessen gegenüber und gegen seine übrigen Volksgenossen durchzusetzen. So gründete man die „Grüne Front" und schien nicht zu merken, oder wollte dies vielleicht auch nicht, daß man damit den völkischen Gedanken der Schicksalsverbundenheit des gesamten Volkskörpers aufgab und den deutschen Landstand zu einem wirtschaftlichen Interessenhaufen herabwürdigte.

Wir Nationalsozialisten werden aus unserem völkischen Volksbegriff heraus dem deutschen Landstand wieder den Platz im Dritten Reich zuweisen, der ihm im völkischen Staate zukommt: Grundlage des Volkskörpers zu sein und Voraussetzung der Volkswirtschaft.

In diesem Sinne soll die „Nationalsozialistische Landpost" ihren Weg gehen: Sie soll die geistige Führerin des deutschen Landvolkes werden und uns deutschen Landwirten unsere Aufgabe erkennen lernen. Denn nur, wenn wir Landwirte uns über diese Dinge klar sind, können wir die anderen Stände unseres Volkes aufklärend beeinflussen und bei ihnen Verständnis für unsere Aufgaben und unsere Stellung im Deutschen Volke erwecken.

Im heutigen Tageskampf aber wird die „Nationalsozialistische Landpost" dem nationalsozialistischen Landwirt das geistige Rüstzeug liefern, um unseren Gegnern entgegentreten zu können.

Digitized by Google

Das Pferd und der Streitwagen der Indogermanen

Eine Erwiderung auf den Aufsatz von Engelbrecht in Heft 9/1931 der „Sonne"

März 1932

Der Aufsatz von Engelbrecht birgt Behauptungen, die im Hinblick auf die Sache und auch im Hinblick auf die Leser der „Sonne" einer Erwiderung bedürfen. Ich beschränke mich dabei auf das Wesentlichste.

1. In der Stammesgeschichte unserer Haustiere ist als festgestellt anzusehen, daß das Rind vor dem Pferd domestiziert, d. h. als Haustier verwandt worden ist. Die Domestikation des Pferdes ist eine ausschließliche Tat der Nordischen Rasse gewesen, erfolgte aber nach derjenigen des Rindes. Die Domestikation des Pferdes ist zeitlich sehr spät erfolgt; die altrömischen Patrizier kennen z. B. das Pferd als Haustier ursprünglich nicht.

2. Die Verwendung des Pferdes als Lastzugtier setzt außerordentlich spät ein und hängt unmittelbar zusammen mit der handwerklichen Vervollkommnung des Wagenbaues.

3. Die Streitwagen der Indogermanen sind keine Beförderungsmittel auf Wanderungen gewesen: sie sind so klein, daß zwei Menschen eben auf ihnen stehen können. Sie dienten ausschließlich dazu, um einen Edlen zum Kampfplatz hinzufahren, und werden erst viel später auch im Kampfe verwandt. Warum sich der indogermanische Edle auf einem solchen Kriegswagen zum Kampfplatz fahren ließ, bleibt eine noch offene Frage. – Von einer „Flinkheit" dieser Streitwagen kann nicht gut die Rede sein! – Auf Wanderungen diente noch bei allen Germanenzügen der von Ochsen gezogene zweirädrige Karren.

Digitized by Google

4. Daß die Indogermanen nicht das Buckelrind gezähmt haben sondern das sogenannte kurzhörnige Rind, gehört zu den Selbstverständlichkeiten der Stammesgeschichte unserer Haustiere. Das Buckelrind ist von einem aus der Wüste stammenden Volke ursprünglich gezähmt worden, sehr wahrscheinlich von Semiten.

5. Die Behauptung, daß die Domestikation der Rinder in Zusammenhang stände mit der Möglichkeit der Heugewinnung für den Winter, ist als unrichtig erwiesen. Finnland kannte z. B. bis zur Jahrhunderttwende überhaupt keine Heugewinnung von der Wiese sondern fütterte seine Rinder mit Laubheu im Winter und jagte sie im Sommer zur Weide in den Wald. Erst seit dem Weltkriege 1914 bis 1918 beginnt Finnland sich auch der Heugewinnung aus Gräsern zuzuwenden, kennt aber Wiesen- und Grasweiden so wenig, daß es Gras künstlich auf dem Acker in die Fruchtfolge einschaltet, um für ausländische hochentwickelte Rinderrassen Grasheu zur Verfügung zu haben. Auf der Grundlage der reinen Waldweide und der Laubheufütterung hat Finnland aber trotzdem in den Herden der einheimischen Rinderrassen Durchschnittsleistungen von 4000 bis 5000 Kilogramm Milch erreicht.

Digitized by Google

Damaschke und der Marxismus

August 1931

I.

Die Tatsache, daß die Reichsleitung der NSDAP. sich gezwungen sah, öffentlich von dem marxistischen Kerngehalt der Lehre der Bodenreformer und von Adolf Damaschke abzurücken, hat zunächst dahin geführt, daß Damaschke in der Öffentlichkeit hemmungslos über meine Person herzieht und versucht, einen Gegensatz in der Auffassung über ihn zwischen Führern der NSDAP. und mir nachzuweisen. Dem sachlichen Vorwurf der NSDAP., daß er Marxist sei, ist Damaschke aber bisher in keiner Weise entgegengetreten. Ich stelle dies hiermit zunächst in aller Form fest.

Die unsachlichen, persönlichen Angriffe Damaschkes auf meine Person lassen mich durchaus kalt. Wenn ich jemandem einen sachlichen Vorwurf mache und er antwortet darauf nicht mit sachlichen Einwänden sondern mit sehr unsachlichen Schimpfereien, so beweist er damit zunächst, daß er gar nicht sachlich zu antworten vermag und seine Ausflucht zu Anpöbelungen nehmen muß. Die Gründe für dieses Verhalten von Damaschke sind jedem Kenner der Verhältnisse durchaus klar, und ich würde mich so wenig um sein Gebelfer kümmern, wie ich es sonst bei schimpfenden Gegnern tue, wenn mir nicht die letzten Monate in erschreckendem Maße aus Briefen von Parteigenossen die Gewißheit gebracht hätten, daß viele Parteigenossen gar nicht ahnen, was Damaschke will und welches sein eigentliches Ziel ist. Weil dieser Mann es u. a. versteht, z. B. berechtigte Wünsche des Großstädters nach menschenwürdigeren Daseinsbedingungen geschickt für seine Agitation auszuwerten, laufen ihm zu Tausenden

Digitized by Google

deutsche Menschen nach, ohne zu merken, wohin sie dieser moderne Rattenfänger von Hameln in Wirklichkeit hinführt.

Ich setze hier das Wort von dem „Rattenfänger" ganz bewußt hin. Denn das Wort ist so richtig wie die Tatsache, daß Damaschke in gewisser Beziehung ein innenpolitisches Phänomen ist. Ich kenne eine außerordentlich große Anzahl von Parteigenossen, die es einem nichtnationalsozialistischen Politiker einer betont nationalen Partei nie verzeihen würden, wenn er sich einmal in irgendeiner Form mit einem Politiker marxistischer, demokratischer oder liberalistischer Prägung näher einläßt oder gar mit ihnen zusammenarbeitet; ich kenne Parteigenossen, die manchem Deutschnationalen vorwerfen, er zöge den Juden gegenüber keinen genügenden Trennungsstrich. Aber bei der Person von A. Damaschke schweigt man in dieser Beziehung. Wenn ein Deutschnationaler mit Juden zusammenarbeitet, so ist das ein Beweis seiner politischen Unzuverlässigkeit, wenn aber A. Damaschke bis heute Juden im Vorstand seiner Bewegung beläßt, dann ist das „Klugheit"; wenn Stresemann mit den Marxisten paktierte, so ist das fluchwürdig, wenn Damaschke einen Gesetzentwurf über die Sozialisierung der Grundrente ausarbeitet, der dann von der Hamburger und Bremer Sozialdemokratie übernommen wird, so mahnt das nicht etwa zur Vorsicht gegenüber den Zielen A. Damaschkes, o nein, es beweist nur seine „Klugheit", sein „politisches Fingerspitzengefühl", die gegebenen politischen Machtfaktoren für seine Ideen einzuspannen. Die Beispiele lassen sich beliebig vermehren und beweisen zunächst meine Behauptung, daß A. Damaschke wirklich ein innenpolitisches Phänomen ist. Denn kein anderer Mensch könnte es heute in Deutschland so ungestört wagen, marxistische Ziele zu verfolgen und doch dabei der Gefolgschaft weitester völkischer Kreise gewiß zu sein wie A. Damaschke.

Es gibt nur eine einzige Erklärung für diese verwunderliche Tatsache, die nämlich, daß viele Parteigenossen sich nicht der Mühe unterziehen, den Kerngedanken von der Lehre A. Damaschkes einmal in sich aufzunehmen, ihn zu verarbeiten und ihn dann kritisch zu prüfen, ob er mit ihrer völkischen Weltanschauung übereinstimmt.

Digitized by Google

Daher sei im folgenden einmal der marxistische Kern in den Zielen Adolf Damaschkes herausgeschält.

II.

Wir Nationalsozialisten haben einen auf Erfahrung aufgebauten Grundsatz: Wenn mich der Jude im politischen Leben lobt, dann bin ich im Hinblick auf das Wohlergehen des Deutschen Volkes irgendwie mit meinem Wollen auf dem Holzwege; wenn mich der Jude zwar nicht lobt, aber stillschweigend gewähren läßt, dann tue ich ihm zum mindesten nicht weh, was mich als Nationalsozialisten bereits bewegt, mein politisches Verhalten mißtrauisch zu überprüfen.

Vom Standpunkt dieser Erfahrung aus ist A. Damaschke eigentlich für einen Nationalsozialisten ohne weiteres gerichtet, denn er wird von den Juden nicht nur schweigend geduldet sondern wird von ihnen sogar gelobt, ja, sie sind seine eifrigsten Förderer, denen er gern maßgeblichen Einfluß in seiner Bewegung gewährt. Es ist kein Zufall, daß Damaschke eines seiner Hauptwerke einer Jüdin (Frau von Schwerin geb. Mendelsohn-Bartholdy) gewidmet hat. Wesentlicher ist aber die Tatsache, daß die ganze Bodenreformbewegung auf Juden als ihre geistigen Väter zurückgeht und insbesondere vor dem Weltkriege von Juden am eifrigsten gefördert worden ist. Im folgenden bringe ich ganz kurz die hierfür wesentlichsten Tatsachen.

Der Angelpunkt der ganzen Lehre Adolf Damaschkes ist ein Satz, den er selbst als das Kernstück seiner Lehre bezeichnet. Er sagt in seiner „Bodenreform": „Das ist nun Bodenreformlehre: Die Grundrente soll soziales Eigentum werden." Auf diesen Gedanken von der Enteignung der Grundrente baut sich das ganze übrige Gedankengebäude Damaschkes auf. Was unter „Grundrente" zu verstehen ist, werden wir später sehen. Hier ist zunächst folgendes festzustellen:

Die Grundrententheorie wurde anfangs des 19. Jahrhunderts durch einen jüdischen Bankier Ricardo in England zur allgemeinen Geltung gebracht. Dieser Jude ist an und für sich zwar nicht der eigentliche geistige Vater der Grundrententheorie; sein Vorläufer war ein gewisser James Anderson, der 1777 in Edinburgh eine

Digitized by Google

Schrift darüber herausbrachte. Aber Ricardo verstand es, die Grundrententheorie zur allgemeinen Geltung zu bringen.

Einen Ausbau erhielt diese Grundrententheorie durch den Amerikaner Henry George, der 1879 das Buch „Fortschritt und Armut" veröffentlichte, welches viel Aufsehen erregte und in der ganzen Welt Verbreitung fand. Über die blutsmäßige Abstammung von Henry George bin ich nicht unterrichtet.

An diesen Henry George und sein Werk knüpft die deutsche Bodenreformbewegung an. Vorher hatte schon ein gewisser Dr. Stamm im Jahre 1874 einen „Verein für Humanismus" gegründet, der bodenreformerische Ziele verfolgte, aber sich 1888 aus Mitgliedermangel wieder auflöste; ebenso auch der ebenfalls von Dr. Stamm 1888 bis 1894 gegründete „Allwohlsbund". – Die eigentliche Bodenreformbewegung sollte in Deutschland erst Fuß fassen, als sich der Frankfurter Jude und Fabrikbesitzer Michael Flürscheim der Sache annahm und am 16. September 1888 zu Frankfurt a. M. den „Bund für Bodenbesitzreform" gründete. An die Spitze dieses Bundes trat zunächst der damals sehr bekannte Pazifist Heinrich Wehberg. Wehberg leitete die erste Hauptversammlung des Bundes für Bodenbesitzreform in Köln 1889 und die vom 1. Januar 1890 an erscheinende Wochenschrift „Frei Land", deren Leitung 1892 an Adolf Damaschke überging. Wehberg und Flürscheim vertrugen sich nicht, so daß Wehberg ausschied. Im April 1898 wurde dann der „Bund deutscher Bodenreformer" gegründet, dessen Vorsitz Damaschke übernahm.

Damaschke verstand es durch geschickte Agitation seinem Bunde Mitglieder zuzuführen. Interessant ist aber dabei, daß es wesentlich drei Juden gewesen sind, die mittelbar und unmittelbar für bodenreformerische Gedankengänge eintraten und sie damit in weitere Kreise trugen.

Der Jude Th. Hertzka, ein Wiener Journalist, brachte 1890 ein Buch heraus: „Freiland, ein soziales Zukunftsbild". Das Buch, ein Roman, schildert einen Idealstaat in Afrika auf bodenreformerischer Grundlage. Daraufhin fand sich eine Menge begeisterter Leser des

Digitized by Google

Buches und Anhänger seiner Gedanken zusammen, welche eine Expedition ausrüsteten; sie schifften sich im August 1894 nach Afrika ein, um dort den in „Freiland" geschilderten bodenreformerischen Idealstaat zu verwirklichen; einen Erfolg hatte diese Expedition nicht zu verzeichnen.

Der Jude Michael Flürscheim, den wir bereits als den eigentlichen Gründer der Bodenreformlehre kennenlernten, beteiligte sich – ebenfalls in Auswirkung des Romans von Hertzka – 1892 an einem Plane, der dahinging, im mexikanischen Staate Sinaloa eine Bodenreformkolonie (Topolobambo) zu gründen, welcher Versuch aber restlos fehlschlug.

Der Jude Franz Oppenheimer versuchte dann den Roman „Freiland" in Deutschland zu verwirklichen, und zwar auf der Grundlage bodenreformerischer Siedlungsgenossenschaften. An die Verwirklichung seines Planes ging Oppenheimer im Jahre 1906, scheiterte aber sehr bald.

Dieser jüdische Roman und seine Auswirkungen machte unter der gütigen Assistenz der jüdischen Presse ganz wesentlich bodenreformerische Gedankengänge in Deutschland „modern". In richtiger Erfassung dieser sich bietenden Konjunktur gelang es dann der geschickten Agitation Damaschkes nicht nur eine stattliche Anzahl Mitglieder zu gewinnen sondern ganze Vereine seinem Bunde beitreten zu lassen; nach eigenen Angaben von Damaschke waren es u. a.: 100 Beamtenvereine, 70 Gewerbe-, Bildungs-, Gesundheits- und Mäßigkeitsvereine, 50 evangelische und katholische Arbeitervereine usw. Da Damaschke alle Mitglieder dieser Vereine als Einzelmitglieder seines Bundes zählte, so rechnete er für den „Bund deutscher Bodenreformer" eine Zahl von 800000 Mitgliedern zusammen. Aber schon die „Sozialistischen Monatshefte" stellten bereits im Jahre 1911 (S. 1109) trocken fest, daß auf Grund des von Damaschke erstatteten Geschäftsberichtes, welcher Einnahmen und Ausgaben mit 54766,02 Mark balancieren läßt, bei einem Mitgliedsbeitrag von 6 Mark, im besten Falle nur 9000 zahlende Mitglieder herauszurechnen sind.

Digitized by Google

Wir fassen zusammen: Der geistige Vater der Bodenreformbewegung ist der jüdische Bankier Ricardo. Der Verwirklicher einer Bodenreformbewegung in Deutschland ist der Jude Flürscheim. Die Gedanken der Bodenreform fanden dann ihre wesentlichste Propagierung durch die Juden Flürscheim, Hertzka und Oppenheimer. – Und wir verstehen also durchaus, warum noch heute Juden im Vorstand der Bodenreformbewegung Adolf Damaschkes sitzen!

Diese Bodenreformbewegung ist ein durch und durch jüdisches Erzeugnis, und wir werden im nächsten Abschnitt auch verstehen lernen, warum den Juden so sehr an einer Propagierung dieser Bodenreformbewegung gelegen ist.

III.

Wir wenden uns nun dem Kernstück des bodenreformerischen Gedankens von A. Damaschke zu, der Grundrententheorie.

Ehe wir aber damit beginnen, sei jedoch erst einmal das Wort „Bodenreform" näher beleuchtet. Was ist eigentlich eine „Bodenreform"? Nun, eine Reform des Bodens. Darunter kann man sich aber praktisch gar nichts vorstellen, weil der Boden ein gegebenes Naturprodukt ist, welches wir Menschen nicht „reformieren" können. Man könnte sich schon eher etwas dabei denken, wenn man darunter vielleicht eine Reform der Bodenbearbeitung verstehen könnte, also z. B. statt des starken Gebrauchs von Kunstdünger eine mehr natürliche Bearbeitung des Bodens mit Brache und tierischem Dünger. Dann wäre die Bodenreform ein sozusagen kulturtechnisches Problem. Aber auf diesen Gedanken kommt selbst der eingefleischteste Bodenreformer nicht. Fragt man nun einen Bodenreformer, was er sich denn dann eigentlich unter dem Begriff „Bodenreform" vorstellt, so erlebt man Antworten, die sich ihrem Wesen nach in zwei ganz verschiedene Gruppen einteilen lassen: Der eine Teil versteht unter Bodenreform eine Reform der Bodenbesitzverhältnisse, erstrebt also eine andere Verteilung des Besitzes am Boden als dieser zur Zeit besteht (Aufteilung der Güter zu Siedlungszwecken usw.), der andere Teil versteht unter Bodenreform eine Reform an

Digitized by Google

der bestehenden Nutznießung des Bodenbesitzes unabhängig von der Besitzverteilung, erstrebt also eine Reform des Bodenrechts: d. h. diesem letzteren Teil ist es an und für sich gleichgültig, wie die Eigentumsverhältnisse am Boden verteilt sind, er will nur eine andere Art der Nutznießung am Eigentum erstreben und zwar unter weitgehender Beteiligung der Allgemeinheit an der Nutznießung der Eigentumsverhältnisse einzelner. Eine dritte kleinere Gruppe von Bodenreformern erstrebt beides und ist als die eigentliche Kerntruppe der Bodenreformer zu bezeichnen.

Dem Gründer der Bodenreformbewegung in Deutschland, dem Frankfurter Juden Michael Flürscheim, war der Sinn und Zweck seiner Gründung von Anfang an klar bewußt, und daher nannte er auch seine Gründung durchaus folgerichtig „Bund für Bodenbesitzreform". Der Bund fand aber so starken Widerstand im Empfinden des Deutschen Volkes, daß sich Damaschke 1898 dazu entschloß, das gefährliche Wörtchen „Besitz" aus dem Namen der Bewegung fortzulassen und lieber das Schwammwort „Bodenreform" statt „Bodenbesitzreform" zu wählen. Mit dem genialen Fingerspitzengefühl des geborenen Agitators hatte Damaschke damit den Weg für eine fruchtbare Agitation freigemacht, und die stetige Aufwärtsentwicklung der Mitgliederzahl seines Bundes beweist, daß er das für eine hemmungslose Agitation psychologisch Richtige getroffen hatte. Außerdem besaß Damaschke die Klugheit, sich ein Programm auszudenken, welches nur aus einem einzigen Satz bestand und inhaltlich möglichst ebenso schwammig und unklar gehalten war wie das Wort „Bodenreform" selbst; wir kommen unten darauf zurück. Nun konnte sich jeder Deutsche unter der „Bodenreformbewegung" vorstellen, was ihm behagte, und in diesem Umstand ruht zu einem großen Teil die Lösung des Rätsels, daß Damaschke unter seinen Anhängern Leute aus allen politischen Lagern vereinigt, den Völkischen sowohl wie den Marxisten und Juden: mit dem Unterschied allerdings, daß die Völkischen offenbar nicht wissen, wohin die Reise geht, was man zum mindesten von den Juden unter den Bodenreformern nicht wird behaupten können.

Das aus einem einzigen Satz bestehende Programm Damaschkes

Digitized by Google

lautet: „Der Bund der deutschen Bodenreformer tritt dafür ein, daß der Boden, diese Grundlage aller nationalen Existenz, unter ein Recht gestellt werde, das seinen Gebrauch als Werk- und Wohnstätte fördert, das jeden Mißbrauch mit ihm ausschließt und das die Wertsteigerung, die er ohne die Arbeit des einzelnen erhält, möglichst dem Volksganzen nutzbar macht."

Dieses Programm klingt durchaus harmlos, gerecht und überzeugend. Aber der Pferdefuß steckt im Schlußteil: „und das die Wertsteigerung, die er ohne die Arbeit des einzelnen erhält, möglichst dem Volksganzen nutzbar macht". Es kommt nämlich hierbei sehr darauf an, was man unter „Wertsteigerung, die ohne Arbeit des einzelnen zustandekommt", verstehen will.

Bis 1898 verlangte der Bund für Bodenbesitzreform: Verstaatlichung oder Kommunalisierung des Grund und Bodens oder der Grundrente. Diese Forderung ließ man mit dem Jahre 1898 fallen, weil sie doch zu offensichtlich „kommunistisch" war und der Bewegung keine maßgeblichen Anhänger zuführte. Mit der Änderung des Namens „Bodenbesitzreform" ging also Hand in Hand das Fallenlassen der Forderung von der „Verstaatlichung oder Kommunalisierung des Grund und Bodens". Es ist aber ausdrücklich zu betonen, daß beides nicht geschah, weil mit der Führung der Bodenreformbewegung seit 1898 durch den bisherigen Schriftleiter ihrer Bundeszeitschrift „Freiland" (vergleiche die Identität des Titels dieser Zeitschrift mit dem Titel des Romans des Juden Hertzka: Näheres im Teil II), durch Adolf Damaschke, das Wesen der Gedanken der Bewegung geändert worden wäre sondern lediglich aus praktischen Gründen der Propaganda, also um sich eine Tarnkappe überzuziehen und harmloser auszusehen. Man forderte seit 1898 „nur" die „Verstaatlichung der Grundrente". Ich weise aber ausdrücklich darauf hin, daß mit dieser „Verstaatlichung der Grundrente" dasselbe gemeint ist wie mit der Kommunalisierung des Grund und Bodens. Das bedeutet, daß im Wesen des Grundgedankens der Bodenreformer die Aufhebung des Eigentumsbegriffes liegt.

Propagandistisch hatte Damaschke damit wiederum das Richtige

Digitized by Google

getroffen. Denn was „Verstaatlichung oder Kommunalisierung des Grundbesitzes" bedeutet, kann sich jeder denkende Deutsche ungefähr vorstellen. Dagegen war tausend gegen eins zu wetten, daß sich die wenigsten Deutschen die Mühe machen würden, nachzuforschen, was „Grundrente" eigentlich ist. Und wenn jemand doch auf den Gedanken kommen sollte, so war ein unbedingt sicher wirkendes Mittel gegen unliebsame Überraschungen vorhanden, das Mittel nämlich, daß vor dem Weltkriege das Judentum und die ihm verwandten Organisationen es verstanden hatten, auf Hochschulen und in Zeitungen usw. nur eine Volkswirtschaftslehre zu dulden und zu lehren, die durch und durch den Geist jüdischen Kapitalismus atmete und keinen Zweifel an der Richtigkeit der Grundrententheorie des jüdischen Bankiers Ricardo aufkommen ließ. Wer das nicht glauben will, der beantworte sich selbst die Frage, ob er z. B. je den Namen eines der größten deutschen Nationalökonomen, des im Jahre 1910 verstorbenen Prof. Dr. Ruhland, gehört hat, und wenn ja, ob er sein in den Jahren 1904 bis 1908 erschienenes dreibändiges Hauptwerk „Das System der politischen Ökonomie" kennt und gelesen hat. Ruhland hat mit diesem Werk die Volkswirtschaftslehre des Nationalsozialismus längst in ein System gebracht; bei ihm findet sich längst klar bewiesen, daß die „Zinsknechtschaft" (das Wort fand ich schon bei ihm), in der das mobile Kapital Menschen, Völker und Staaten hält, die Ursache allen sozialen Elends ist. Aber selten fand ich einen Parteigenossen, der Ruhland und sein Hauptwerk kennt. So vorzüglich versteht das Judentum ein Werk, das erst vor 25 Jahren erschienen ist, totzuschweigen.

Vielleicht wäre Damaschke aber auch mit der Grundrententheorie allein nicht so weit gekommen, wenn er nicht ein ganz raffiniertes Taschenspielerkunststück fertiggebracht hätte, welches wir aber erst voll durchschauen können, wenn wir wissen, was die Grundrententheorie eigentlich ist. Hier sei nur so viel gesagt: Damaschke verstand es, seinem durch und durch kommunistisch-jüdischen Eigentumsbegriff am Grund und Boden den Mantel des altdeutschen Obereigentumsverhältnisses des Volkes am Eigentum des Volksgenossen umzuhän-

Digitized by Google

gen und sich dadurch als Vorkämpfer altdeutscher Rechtsbegriffe zu tarnen. Mit dieser Melodie hat dann dieser moderne Rattenfänger die meisten Mitläufer aus dem völkischen Lager gefangen.

Damaschke sagt: „Das ist nun Bodenreformlehre: Diese Grundrente soll soziales Eigentum werden. Diese Grundrente soll durch irgendwelche Reformarbeit für die Gesamtheit, die die Grundrente allein erzeugt, auch zurückerrungen werden. Jedem das Seine! Dem Einzelnen, was er erarbeitet, unbedingt, möglichst frei von jeder Belastung auch für die Zwecke der Gesamtheit. Aber auf der anderen Seite soll auch der Gemeinschaft gehören, was sie allein hervorbringt. Was alle zusammen erarbeiten, das soll kein einzelner ohne Gegenleistung für sich mit Beschlag belegen dürfen. Das ist der Friede zwischen Sozialismus und Individualismus. Die Grundrente soziales Eigentum, Kapital und Arbeit aber der freien individuellen Betätigung anheimgegeben."

Wir Nationalsozialisten haben nun mal die Angewohnheit, daß wir allem, was vom Juden stammt, von vornherein stärkstes Mißtrauen entgegensetzen und daher uns auch von dem allgemeinen Weihrauch um die Grundrententheorie nicht weiter bluffen lassen. Wir wollen uns diese Grundrententheorie in einem vierten Teil dieser Ausführungen einmal in aller Ruhe ansehen, und wir werden erkennen lernen, daß sie nacktester Marxismus ist. Die Grundrententheorie ist hier einfach die Fortnahme des Arbeitslohnes des selbständig am Grund und Boden wirtschaftenden Menschen zum Zwecke der ausschließlichen Verteilung dieses Arbeitslohnes unter die Lohnarbeiter und übrigen Angehörigen des Volkes.

Der Kommunismus will praktisch genau dasselbe, und wir wundern uns daher ganz und gar nicht, wenn Schröder in den „Sozialistischen Monatsheften" gelegentlich der Besprechung einer Neuauflage von Damaschkes „Bodenreform" schreibt: „Ein solcher Erfolg will bei einem sozialpolitischen Werk immerhin etwas bedeuten, und im vorliegenden Fall kann man ihn ruhig als Zeichen des Fortschreitens sozialistischer Sinnesrichtung in der Schar derer hinnehmen, die, aus welchen Gründen immer, Bedenken tragen, sich offen

Digitized by Google

als Sozialisten zu bekennen" und „in ihrer Einseitigkeit liegt ein Stück des Erfolgs der Bodenreformer, und die von ihnen erstrebte Sozialisierung des Grund und Bodens kommt schließlich ja vollauf eben dem Kommunismus zugute".

IV.

Was ist nun Grundrente? Der jüdische Bankier Ricardo lehrte, daß Grundrente derjenige Teil des Reingewinns am Bodenertrage sei, der nicht durch Arbeit entstanden sondern durch die Zufälligkeit der Lage und der Güte des Bodens sich ergäbe. Ricardo lehrt, daß bei verschiedener Güte des Bodens der mindere Boden die Entstehungskosten des erzeugten Gutes (Produktes) bedingt und damit den Preis auf dem Markt gestaltet. Der Besitzer des besseren Bodens erhält nun aber den gleichen Marktpreis für seine Produkte, obwohl er infolge der Güte seines Bodens mit geringeren Entstehungskosten seiner Produkte rechnen kann als seine Kollegen auf den minderen Böden. Diesen Unterschied im Reingewinn, der durch die Güte und Marktlage des Grundstückes bedingt wird, nennt Ricardo die Grundrente.

Diese Grundrententheorie wirkt auf den ersten Blick richtig und überzeugend. Und doch birgt sie in sich den typischen Denkfehler aller jüdischen volkswirtschaftlichen Theorien, wobei es dahingestellt bleiben mag, ob dieser Denkfehler der jüdischen Psyche als solcher entstammt, also rassisch bedingt und damit unbewußt ist (was ich persönlich vermute), oder aber vom Judentum bewußt lanciert wird.

Der Reingewinn am Bodenertrage richtet sich nämlich zwar auch und sogar wesentlich nach der Güte des Bodens und der Marktlage, aber in erster Linie doch zunächst nach der Intelligenz des Besitzers und seiner Fähigkeit mit den Gesetzen der ihn umgebenden Natur, der er sein Arbeitsprodukt abtrotzen und abringen muß, fertig zu werden. Jedem Landwirt ist es eine selbstverständliche Erscheinung, daß fähige Landwirte oft bessere Ergebnisse in der Ernte auf ihren schlechten Böden erzielen als ihre unfähigeren Nachbarn auf besseren Böden. Aber dies wird jüdisches Denken nie begreifen lernen, so

Digitized by Google

wenig wie der Unmusikalische je die Musik begreifen lernt, weil der Jude seinem ganzen Wesen nach ein reiner Schmarotzer ist und seine Sinne und Gaben in der Richtung ausgebildet sind, welche die Gesetze des Schmarotzens betrifft: also volkswirtschaftlich gesehen, beherrscht der Jude in erster Linie die Gesetze der Verteilung der erzeugten Güter, hat aber für die Gesetze der Gütererzeugung nicht das geringste Verständnis. Und die Voraussetzung aller Gütererzeugung ist der Mensch mit seinen angeborenen unterschiedlichen Gaben. Aus Gründen seiner Schmarotzerveranlagung hat der Jude überhaupt keine Gabe zum Begreifen der Gesetze des Lebens, d. h. der Organismen, und deswegen versteht er auch nicht die Bedeutung des rassischen Unterschiedes und der unterschiedlichen Begabung desjenigen Menschentums, in erster Linie des Germanentums, welches gerade die Gesetze des Lebens zu einem guten Teil kennt und auch beherrscht, und daher – und nur deswegen – der Natur Schätze, d. h. Güter, abzuringen vermag. Hier ruht des Rätsels Lösung, daß der Jude nie Bauer ist und auch nie ein jüdisches Bauerntum ausbilden wird.

Wegen der grundsätzlichen Bedeutung dieser Dinge fasse ich noch einmal zusammen: Die Urproduktion allen menschlichen Daseins, die landwirtschaftliche, wird in erster Linie bedingt von zwei Gesetzen des Lebens, einmal von der natürlichen Veranlagung des landwirtschaftlich tätigen Menschen und zum anderen von seiner Fähigkeit, die Gesetze der ihn umgebenden Natur seinem Wollen dienstbar zu machen. – Ricardo brachte hierfür gar kein Verständnis mit sondern glaubte unter völliger Außerachtlassung der lebensgesetzlichen Zusammenhänge bei der Erzeugung landwirtschaftlicher Güter eine rein mechanische, unorganische Theorie von der Gradabstufung des Reingewinnes ausschließlich auf der Grundlage der Güter und des Lagewertes des Bodens zurechtkonstruieren zu können. Das Ergebnis war seine Grundrententheorie.

Um hier nicht mißverstanden zu werden, sei betont, daß das, was Ricardo unter Grundrente verstand, nichts mit dem sogenannten Mehrwert zu tun hat, der dadurch entsteht, daß ohne Zutun des

Digitized by Google

Eigentümers eine Wertsteigerung des erzeugten Produktes erfolgt; also z. B., wenn durch irgendwelche besonderen Umstände eine Teuerung eintritt, die vorübergehend die Preise ansteigen lassen. Auch an den Lagewert dachte Ricardo weniger, d. h. an den Vorteil, den die Lage eines Gutes zum Markte mit sich bringen kann. Mehrwert und Lagewert sind Wertsteigerungen, die weniger oder gar nicht von der Intelligenz der Landwirte abhängig sind sondern sich aus seinem besonderen Verhältnissen zu der ihn umgebenden volkswirtschaftlichen Gesellschaft ergeben.

Eine allgemeinere Bedeutung erhielt die Grundrententheorie aber erst durch das 1879 erschienene Buch „Fortschritt und Armut" von Henry George. Dieser stellte zunächst fest, daß das soziale Elend der Lohnarbeiter auf der ganzen Welt mehr oder minder gleich sei, obwohl die Staaten in sich ganz verschieden organisiert sind. Daraus schloß H. George auf eine gemeinsame Ursache des Elends aller Lohnarbeiter, und glaubte diese in folgendem Umstand gefunden zu haben. Er ging vom Arbeitslohn aus und sagte ungefähr: Die landwirtschaftliche Produktion ist die Urproduktion und bedingt alle weitere Produktion. Dementsprechend bedingt der Arbeitslohn der Lohnarbeiter auf dem Gebiet der Landwirtschaft die Löhne auch der übrigen Lohnarbeiter in Industrie und Handel. Dieser Arbeitslohn entspricht aber nicht der tatsächlichen Produktion, d. h. dem Wert des erzeugten Produktes, sondern dem auf dem Boden mit geringster Güte erzeugten Produkt: dieses Produkt bedingt den Marktpreis und also auch den Arbeitslohn, welch letzterer sich errechnet aus Marktpreis weniger aufgewendetem Kapital samt seiner Verzinsung. Daraus folgert, daß der Arbeiter auf dem besseren Boden, dessen Besitzer ja den Mehrreingewinn in Gestalt der Grundrente einsteckt, eben um den Betrag dieser Grundrente oder eines Teiles von ihr geprellt wird. Hierin sieht H. George die Wurzel allen sozialen Elends und glaubte dementsprechend mit einem Schlage alles soziale Elend beheben zu können, wenn er diese Grundrente ihrem Besitzer enteignet und unter die übrigen Volksgenossen verteilt. Für H. George ist das ganze soziale Elend nur bedingt durch eine falsche Verteilung der hervor-

Digitized by Google

gebrachten Güter. Hier entpuppt sich der Marxist in ihm, dem es lediglich auf Verwertung und Verteilung der Produktion ankommt und der gegenüber den Gesetzen der Produktionserzeugung völlig blind ist; vergleiche III.

Folgerichtig sieht H. George damit im Eigentum an Grund und Boden die Wurzel allen Übels überhaupt, und er sagt daher: „Das gleiche Recht aller Menschen auf die Benutzung des Bodens ist so klar, wie deren gleiches Recht, die Luft zu atmen: es ist ein Recht, das mit ihnen geboren wurde. Denn wir können nicht annehmen, daß einige Menschen das Recht hätten, auf der Welt zu sein, andere dagegen nicht. Sind alle hier durch dieselbe Erlaubnis der Schöpfers, so sind wir auch alle hier mit dem Rechtstitel auf den Genuß seiner Spenden, mit demselben Recht der Benutzung von allem, was die Natur so unparteiisch bietet."

Unfähig, die Gesetze der Gütererzeugung zu begreifen, unterläuft hier H. George ein böser Denkfehler, der allerdings nomadischen Schmarotzervölkern ureigentümlich ist. Er spricht von einem „Recht" aller Menschen auf die Benutzung des Bodens und den Genuß seiner Spenden. Er übersieht nur, daß dieses Recht noch nicht das Recht in sich einschließt, das Arbeitserzeugnis eines anderen Menschen diesem fortzunehmen und sich kurzerhand anzueignen mit keiner anderen Begründung als der, daß es ein Erzeugnis des Bodens sei, an dem jeder einen Anspruch habe. Der Anspruch auf die Benutzung des Bodens und der Anspruch auf das erzeugte Produkt oder den Arbeitslohn des Erzeugers für sein Produkt ist etwas ganz Verschiedenes. Und ein Recht auf die Verwertung der Intelligenz des selbständig arbeitenden Menschen hat der Nebenmensch nicht ohne Gegenleistung, und daher hat er auch nicht ohne weiteres ein selbstverständliches Besitzrecht an einem von dessen Intelligenz mitbedingten Arbeitsprodukte. Gewiß ist der Marktwert dieses Produktes mitbedingt durch die Tatsache und das Dasein von anderen Menschen. Man kann aber daraus noch kein Recht auf die Enteignung des Reingewinnes des Produzenten ableiten, wenn man nicht ganz und gar vom herdenmäßigen Abgrasungs- und Schmarotzerinstinkt

Digitized by Google

eines im Sinne der Gütererzeugung durchaus sterilen Nomadentums besessen ist. Mit anderen Worten: Man kann den selbständigen landwirtschaftlichen Unternehmer nicht um seinen Arbeitslohn bringen und dies damit begründen, daß jeder Mensch ein Recht auf die Benutzung des Bodens habe.

Henry George forderte aus seiner Grundrententheorie heraus die Aufhebung des Privateigentums am Boden, und zwar ohne jede Entschädigung des Eigentümers. Dies schien ihm aber selbst zu schroff auszusehen, und so schlug er einen Ausweg vor, der in der Wirkung der bedingungslosen Enteignung, also der restlosen Kommunalisierung von Grund und Boden gleichkommt, nämlich den, die Grundrente zu enteignen und damit den Eigentümern die Schalen des Besitzes zu überlassen, den Volksgenossen aber den Kern, d. h. den Gewinn und das Arbeitsprodukt zu geben. Er sagt daher: „Ich schlage nicht vor, den Privatbodenbesitz anzukaufen oder zu konfiszieren. Das erstere wäre ungerecht, das letztere zwecklos. Lassen wir die Personen, die jetzt den Boden besitzen, immerhin im Besitz dessen bleiben, was sie ihren Boden nennen. Mögen sie ihn auch fernerhin ihren Boden nennen. Mögen sie ihn kaufen oder verkaufen, schenken und vererben. Wir können ihnen getrost die Schalen überlassen, wenn uns nur der Kern bleibt. Es ist nicht nötig, den Boden zu konfiszieren; es ist nur nötig, die Rente zu konfiszieren." Der Weg dazu ist ihm die Steuer, und so kommt er daher zu dem Vorschlag, ausschließlich auf den Grund und Boden eine Grundsteuer aufzulegen, die die Grundrente restlos erfaßt, um dann dem gesamten übrigen Volke Steuerfreiheit zu geben. Daraus entstand in Amerika die Einsteuerbewegung, d. h. die Single-Tax-Bewegung.

Die Naivität dieses Vorschlages liegt darin, daß allen Ernstes angenommen wird, der Bodeneigentümer würde wie ein Perpetuum mobile ohne jede Aussicht und Anspruch auf Gewinn oder Erfolg seines Könnens und Fleißes sein Leben dahinarbeiten, zu keinem anderen Zwecke als den, andere Menschen in den möglichst richtig verteilten Genuß seines Arbeitslohnes gelangen zu lassen. Wahrlich, die Naivität dieses Vorschlages ist so grandios wie die Verwüstungen,

Digitized by Google

die seine endliche Verwirklichung im bolschewistischen Rußland anrichtete.

Wer die Geschichte des Nomadentums kennt, der weiß, daß dieser Vorschlag Georges den typischen Schmarotzergesetzen dieser Nomadenherrschaften folgt, die wie Drohnen ausschließlich vom Ertrage des Landmannes leben und deren ganze Herrschaft auf die Organisation und Sicherung der Einsammlung des Arbeitsertrages ihrer landbebauenden Sklaven hinausläuft. Weswegen es für den Nomaden keine schimpflichere Tätigkeit als die des Bauern gibt und kein verächtlicheres Schimpfwort als das Wort „Bauer"; vgl. Näheres Darré: „Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse", München 1929.

Durchaus jüdisch ist aber an dem Vorschlage Henry Georges der Versuch, dem Handel und seinen Vertretern restlose Steuerfreiheit zu verschaffen, den Eigentümern von Grund und Boden aber die ganze Last für den volkswirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufbau des Volkes aufzuhalsen.

An die Lehre Henry Georges von der Grundrente und ihrer Konfiskation knüpfen die deutschen Bodenreformer an: die Lehren Henry Georges sind der Angelpunkt des Programmes der Bodenreformer und erweisen sich damit ausschließlich marxistisch und jüdisch. Folgende im wesentlichen sinngemäß wiedergegebenen Äußerungen führender Sozialdemokraten beweisen dies übrigens eindeutig: Singer: Wenn man das Programm der Bodenreformer durchführt, so brauchen wir keinen sozialistischen Staat mehr, dann haben wir ihn schon. Und weiter Silberschmidt: Die Ziele der Bodenreformer auf bodenpolitischem Gebiet sind auch die Ziele der Sozialdemokratie.

Ferner sagte Damaschke auf dem 25. Bodenreformertag in Hamburg 1920: „Wir erwarten von diesem Bundestag, daß das Wort Sozialisierung, das so oft gebraucht wird und so viel Enttäuschung geweckt, jetzt einheitlich aufgenommen wird für das Gebiet, das wahrhaftig ‚reif' zur Sozialisierung ist, auf dem der Grundrente, die ja in ihrem Wesen nichts ist als, um mit Karl Marx zu reden, ‚das Resultat der gesellschaftlichen Gesamtarbeit'. Ihre Sozialisie-

Digitized by Google

rung würde also nichts anderes bedeuten, als die Zurückführung des Eigentums der Gesamtheit an ihren rechtmäßigen Besitzer."

Jetzt ist es wohl verständlich – worauf ich bereits in Teil II hinwies –, warum am Anfang der deutschen Bodenreformbewegung, an der Spitze des am 16. September 1888 gegründeten Bundes für Bodenbesitzreform, der Jude Michael Flürscheim aus Frankfurt a. M. steht; es wird uns weiterhin verständlich, warum gerade jüdische Journalisten, wie der Wiener Hertzka und der Deutsche Oppenheimer zu Schrittmachern von Damaschkes Bodenreformbewegung werden konnten; und schließlich ist verständlich, warum Damaschke eines seiner Hauptwerke einer Jüdin widmete.

Zum Schluß sei folgendes noch gesagt: Die Agitatoren der Bodenreformbewegung haben die Stirn zu behaupten, daß dieser jüdische Schmarotzergedanke der Grundrentenkonfiskation altdeutschem Recht entspräche. Das ist eine geradezu ungeheuerliche Frivolität, die sich wohl nur dadurch erklären läßt, daß die wenigsten Menschen sich der Mühe unterziehen, sich einmal in das deutsche Recht zu vertiefen. Das deutsche Recht hat nie den Schmarotzer geschützt, es schützte die ehrliche Arbeit und ihren ehrlichen Lohn. Das deutsche Recht kannte das sogenannte Obereigentum, d. h. das Volksganze war insofern Miteigentümer am Eigentum des einzelnen Volksgenossen, als es ein Recht hatte, zu verlangen, daß Eigentum nicht entgegen dem Volkswohl gehandhabt wurde, und sich das Volk – worunter das deutsche Recht aber auch nicht jeden Menschen versteht sondern nur den verantwortlichen Mitarbeiter an der volkswirtschaftlichen Gesellschaft – andererseits einen Anteil am Reingewinn zubilligen konnte, sofern dieser Reingewinn mit der Tatsache des Volksdaseins in unmittelbarem Zusammenhang stand. Eine Beteiligung des Volksganzen am Lagewert und Mehrwert entspringt altdeutschem Rechtsempfinden. Aber das ist grundsätzlich etwas völlig anderes als die Wegsteuerung der Grundrente, d. h. des Arbeitslohnes oder Reingewinnes des selbständigen Bearbeiters von Grund und Boden.

Das römische und das deutsche Recht – mit welchen Begriffen die Bodenreformer gern hausieren gehen – unterschied sich durchaus

Digitized by Google

nicht darin, daß das eine Eigentum kannte, das andere nicht: Sondern der Unterschied liegt lediglich in der Verantwortlichkeit des Eigentümers. Das römische Recht kannte nur die Verantwortlichkeit des Eigentümers sich selbst gegenüber, war mithin individualistisch und barg die Unverantwortlichkeit des Eigentümers seinem Volke gegenüber in sich ein, während das deutsche Recht dem Eigentümer die Nutznießung seines Eigentums in den Rahmen der Verantwortlichkeit am Volksganzen einspannte, ihn also immer als Teil einer volkswirtschaftlichen Gesellschaft wertete. Aber das Eigentum als solches und das Recht des selbständigen Unternehmers an seinem Arbeitslohn erkennen beide Rechte an: Das römische Recht im individualistischen unverantwortlichen Sinn, das deutsche Recht im sozialgebundenen verantwortlichen Sinne einer volkswirtschaftlichen Gesellschaft.

Wenn also z. B. ein Anhänger der Bodenreformbewegung die Besteuerung eines Mehrwertes verlangt, welcher an einem Grundstück aus dessen Lage entsteht, ohne daß der Eigentümer für diesen Mehrwert etwas geleistet hat (Grundstücksspekulation), dann entspringt ein solches Verlangen unzweifelhaft einem deutschen Rechtsempfinden und würde in einem deutschen Recht auch eine Unterstützung finden. Es entstammt weiterhin einem deutschrechtlichen Empfinden, wenn ein Anhänger der Bodenreformbewegung verlangt, daß dem ehrlichen Arbeiter sein gutes Auskommen und eine gesunde Wohnung, ein Eigenheim, ermöglicht werde, und zwar durch die Mithilfe seiner volkswirtschaftlichen Gesellschaft. Aber das alles hat mit dem Kernpunkt und dem Endziel der Bodenreformbewegung A. Damaschkes ganz und gar nichts zu tun, die mit all diesen Dingen zwar ihre Köder auslegt, aber in Wirklichkeit ein rein jüdisches Schmarotzerziel verfolgt, nämlich die durch und durch undeutsche Kommunalisierung von Grund und Boden und die daher im Kerngedanken rein marxistisch-kommunistisch ist.

Wir Nationalsozialisten werden im Deutschen Volke ein deutsches soziales Recht wieder zur Geltung bringen. Darauf können sich unsere Parteigenossen verlassen! Aber mit dem jüdischen Wechselbalg der Bodenreformbewegung wollen wir nichts zu tun haben.

Digitized by Google

Namen-Verzeichnis

Abderhalden, E. 38
Almqvist 152
Amira, v. 146
Anderson, James 218
Antonius, Otto 12

Beaconsfield, Carl of 16
Beuker 38
Blind, Carl 89
Böhmer, R. 118—134
Bois-Reymond, du 38
Bojunga, Klaudius 146
Bonin, Dr. v. 74—79

Capelle, W. 205
Collischon 104—117

Damaschke, Adolf 216—233
Disraeli, Benjamin 16
Drill, Dr. R. 14—17
Dinter, A. 80—87

Engelbrecht 214—215
Ewart 84

Ferrero, G. 140
Fick 147
Flürscheim, Michael 216—233
Foelkersahm, Baron v. 147

George, Henry 216—233
Goldschmidt, F. 85
Grimm, Hans 131
Günther 47, 88, 117
Giesebrecht, W. 145

Haas 206—210
Hansen, R. 207
Hertzka, Th. 219
Hoesch, F. 12, 27
Holdefleiß, Prof. 85
Homer 89, 107, 108
Hörbiger 91
Hueppe, Prof. F. 88—90

Ihering, R. v. 35, 191
Illies 104—117

Jordanes 107

Kapherr, Egon v. 80—87
Kleberger, Prof. 38, 39
Kronacher 38
Kummer 141
Knnast 52, 88, 115

Liebig, Justus v. 54

Majert, Dr. E. 18—23
Marx, Karl 127, 231
Meyn, L. 209
Morton 83
Mucke, J. K. 30
Mitscherlich 55

Digitized by Google

Rathusius, S. v. 87

Oppenheimer, Franz 216—233

Pritzwald, Stegmann v. 9—13

Rathenau, W. 14—17, 47—53
Reinhardt, L. 25
Ricardo 216—233
Ruhland, Dr. G. 168, 224

Schack, Graf v. 147
Schemann, Prof. 135—149
Schuchardt, E. 9—13, 36
Schwerin, v. 146
Stegemann, H. 110
Stephanos, Dr. 89

Tacitus, P. C. 157—159, 186—187
Tobien, v. 147
Tschermak, A. v. 85

Walther, Prof. Dr. J. 31—33, 42, 91 bis 103
Walther-Hohenheim, Prof. 86
Wartensleben, J. C. Graf v. 203—204
Wirth, Dr. A. 9—13

Digitized by Google

Schlagwort-Verzeichnis

Absatzmarkt 129, 130, 131
Abstammungsnachweis 83, 84, 124
Ackerbau 9, 10 ff., 30, 107
Adel 16, 19, 50, 51, 122, 125, 143, 146, 193, 200
Adelsbauern, skandinavische 145, 146
Agrargesetzgebung Livlands im 19. Jahrhundert 148
Agrarrevolution in Estland 148
Agrarverfassung Livlands und Kurlands 147, 148
Ägypten 13, 33, 36, 146
Ahnenprobe 204
Amerika 30, 95, 99 ff., 205, 230
Anerbe 21, 119, 120
Anerbenbrauch 119, 120
Anerbengesetz 21 ff.
Apollomythos 52, 89
Arbeiter 18, 19 ff., 119, 128, 233
Arbeitsgerät 10
Arbeitslohn 228
Arier 9, 15, 35
Arithmetik 59, 60
Arteigenes 112, 113
Assimilation 62, 66, 67
„Ausmerze" 136, 138

Badeleben 180, 181
Baltikum 147, 148
Balken von Klemzig 74 ff.
Bauer 18, 19 ff., 30, 32, 108, 125, 146, 147, 154, 178, 187, 231
Bauernromantik 167, 168, 173
Bauernschaften 19, 122
Bauernsitte 178
Bauernstand 21, 161 ff., 212
Bedarfsbefriedigungswirtschaft 169 ff., 172
Blattgrün 64, 68
Blockhausform 76
Blut, s. Volk, Rasse, Mensch 19, 48, 52, 121, 132, 134, 136, 160, 161, 163, 199, 200
Blutrache 153, 198
Blutsquell 23, 162
Blutsgruppenfrage 85
Boden 12, 28, 121, 132, 140, 143, 144, 160, 162, 163, 191, 193, 218, 221, 226 ff.
Bodenreform 216, 218, 221 ff.—233
Bodenrecht 222
Bodenständigkeit 122, 123 ff., 132
Bürgerliches Gesetzbuch 21 ff., 154

Cäsar 110, 112, 159, 168
Christentum 105, 111, 112, 122, 152, 186, 197, 200

Deutsche Sprache 146, 148, 177
Deutsches Recht 132, 133, 146, 148
Deutschland 18, 20, 39, 164, 167, 177, 189
Dextrose 65 ff., 68
Dünger 55

Digitized by Google

Ehe 72, 121, 122, 124, 127, 134, 140, 141, 143, 185 ff., 191 ff., 202
Ehebruch 198
Ehegesetze 196 ff.
Ehegrundsätze 128, 196 ff.
Ehesittlichkeit 187 ff.
Einehe 26, 185 ff., 190
Ein- oder Zweikindersystem, s. a. Nachkommenschaftseinschränkung 23
Eiszeit, s. a. Schneezeit 42, 43, 91 ff. bis 98, 208
Eiweiß 37 ff., 44, 45, 68
England 20, 25, 99, 129, 148, 159, 164, 174, 194, 208
Enterbung 118 ff, 168
Entnordung 19, 135 ff., 138, 139, 141, 167
Erbe 118 ff., 192 ff.
Erbmasse 183 ff., 196, 197, 198
Ernährung 36 ff., 44 ff., 123, 161, 172, 212
Ernährungsgrundlage 121, 123, 130, 172, 211
Ernährungsphysiologie der Menschen, Tiere und Pflanze 37, 54, 63
Ernährungssicherung 37, 161, 212
Europa 11, 42, 43, 75, 95, 101, 157

Familie 121, 122 ff., 128, 132, 163
Familiengut 141
Familienrecht 122, 123, 139, 140, 191, 194
Fenster 74, 75, 76, 77, 78 ff.
Fernzeugung oder Telegonie 82, 83, 84, 86
Fett 44, 45
Finnland 42, 74, 157, 159, 180, 215
Fischerei-Gerechtsame 154
Franken 106, 199
Frau, s. a. Ehe 26, 80, 85, 190, 195, 196, 197, 198
Freie 198, 199
Futter 37, 157

Geld 123, 127, 132, 134, 139 ff.
Gemeinde, altnordische 193 ff.
Geologie 42, 74, 92
Germanen, s. a. Indogermanen 12, 19, 27 ff., 29, 41, 42, 69, 104 ff., 111, 112, 113, 114, 115, 121, 123, 124, 150, 152, 154, 157, 177, 180, 183 ff., 192 ff., 207
Germanische Sittlichkeit 179 ff.
Gesetz des Minimums 54 ff.
Gesetze der Dynamik 57, 58, 59
Gesetze des Blutes und der Bodenständigkeit 124
Gesetze des Geldes und der Wirtschaft 123, 124, 139 ff.
Gesunderhaltung 38
Getreide (Weizen, Hafer, Gerste) 40
Getreidepolitik 173
Gletscher 43, 93, 94 ff.
Golfstrom 10, 100, 101
Gotik 74, 104, 105, 113, 114
Grenz- und Jagdrechte 137, 147, 191
Griechenland 26, 108, 115, 116
Griechentum 16, 71, 88, 106
Großstädte 129 ff.
Grundrententheorie 218, 221 ff., 223
Gütererzeugung 123, 169 ff., 227, 229

Handel 10, 169
Hardenberg 125, 126, 128, 130, 132, 143, 160, 174, 175, 189
Haus 178, 191, 192, 195
Hauskultur 128, 191
Hausreligion 190
Hausschwein, s. a. Schwein 24 ff., 32, 34, 81, 107
Haustier 9, 12,, 13, 25, 28, 30 ff., 37, 42, 44, 158, 214, 215

Digitized by Google

Hellenen 88, 89, 104 ff., 106, 108, 109, 111, 115, 116, 117, 148, 184
Herd 75
Herdfeuer 190, 191, 195
Heugewinnung 215
Hof 21 ff, 119, 154, 157 ff.
Höferolle 22
Holzbaukunst 35, 74, 79
Hörige 108

Indogermanen 138, 158, 178, 180, 181, 183, 185, 205 ff., 214 ff.
Industrie 19, 128 ff., 129, 130, 131, 174, 194
Italien 106, 109, 145

Jagdgerechtsame 154
Juden 17, 24, 25, 36, 39, 49, 217 ff., 227, 232
Judentum 168, 170 ff., 224, 226

Kamel (Leittier) 33 ff.
Kapitalismus 167 ff., 171, 173, 174, 224
Kebse 197
Keimmasse, s. a. Erbmasse 184, 190, 191, 198, 200
Kimbern 106, 109, 110, 111, 113, 144, 150, 205
Kinder, uneheliche 198, 199, 203
Klima 10, 11, 21, 24 ff., 27, 29, 43, 44, 45, 100, 116, 121, 209
Kolonien 109, 164
Kolonisation 18 ff., 30, 164
Kommunalisierung 223, 230, 233
Kondensation 65, 67
Krieg 135 ff.
Kultur 9, 30, 51, 52, 104, 108, 112, 135, 185
Kunstsinn 52
Kurische Könige 181

Landnahme 145
Landstand 160 ff., 162 ff., 211 ff.
Landwirtschaft 160 ff., 165 ff., 172 ff., 212, 227
Laubwald 34, 41, 42, 43
Lebensbaum 61 ff.
Lebensquell 122, 135, 144, 150, 179, 231
Leitrasse 31 ff., 158
Lettland 147, 182
Liberalismus 160, 165, 167

Mandränkelse (Männerersäufung) 207
Marktgerechtsame 124
Marxismus 118, 132, 160, 165, 167, 216 ff., 225, 231, 233
Mensch 31, 51, 70, 91, 132, 170, 188, 190, 212
Mittelmeer 9, 31, 99, 100, 101, 103
Mussolini 168, 211

Nachkommenschaftseinschränkung 22
Nahrung, s. Ernährung 37, 38, 172, 211
Nationalsozialismus 211, 224, 233
Nationalwirtschaft 130
Naturwissenschaft 68, 69, 136, 138, 183, 204
Nomaden 28, 29, 30, 32, 123, 144, 230, 231
Nordische Rasse 9, 14 ff., 19, 20, 26, 27, 41, 42, 45, 90, 101, 104, 106, 116, 117, 135, 138, 141, 144, 147, 148, 149, 175, 180, 183 ff., 188 ff., 190 ff., 199, 214
Nordische Stilwanderungen 11, 36
Normannen 107, 145, 147, 152, 154, 155, 192

Digitized by Google

Oſtgoten 115, 142, 145
Oſtproblem 164 ff.

Parlament 58 ff., 165
Pferd 12, 33, 44, 214
Pferdezucht 12, 33, 34, 44
Pflanzen 34, 44, 45, 54, 57, 61 ff., 68, 70, 142
Preußen 15, 22, 143
Produktion 288 ff.

Raſſe, ſ. a. Nordiſche Raſſe 10, 14, 15, 16, 17, 20, 23, 27, 31 ff., 36, 41, 47 ff., 86, 88 ff., 117, 136, 138 ff., 183, 186
Raſſengeſchichte 47, 49
Raſſenwanderung 91
Raum, Volk ohne Raum 131, 160, 163
Recht, deutſches-germaniſches 126, 133, 134, 146, 151, 232
Rechtsaltertümer 147, 151, 182, 188, 191
Regen 95 ff., 100
Reislauf 154, 193
Religion 70, 88, 141, 190
Rinder 41, 157 ff., 215
Ritterſchaften im Baltikum 148
Rittertum 146
Roggen 39 ff.
Rom 15, 16, 31, 35, 48, 152, 168, 184, 191
Rund, Inſel 176 ff., 187, 188, 191, 196, 200

Schneezeit (Eiszeit) 43, 91, 94 ff., 100, 101
Schweden 146, 179
Schwein, ſ. a. Hausſchwein 24 ff.—36, 38, 41, 43, 46, 108, 207
Schweinefleiſch 24 ff., 46
Semiten 25, 26, 27, 33, 34, 35, 36, 38, 46
Siedler 28, 29, 32, 132
Siedlung 18, 115, 118, 133, 164, 174, 175
Sippe 120, 121, 141, 153
Sippengedanke 120 ff.
Sitten, altnordiſche, germaniſche 183 ff., 195 ff.
Skandinavien 43, 74, 121, 138, 159
Sonne 26, 62 ff., 68
Sonnenwagen 26
Sparta 35, 180, 187, 199
Sprache 50
Springfluten 205 ff.
Staat 20, 51, 129, 134, 141, 146, 160, 161, 162, 163, 165, 169, 172, 173, 212
Staatsbegriff 165, 172, 175, 192, 211
Staatsgedanke 161, 162, 165, 211, 212
Stadt 123, 124, 129, 130, 171 ff.
Stein, Freiherr v. 125, 126, 128, 175
Stoffwechſel 37
Streitwagen der Indogermanen 13, 214

Telegonie, ſ. a. Fernzeugung 82, 83, 84, 86
Teutonen 106, 109, 110, 111, 113, 144
Theoderich 142, 145, 152, 199
Tierzucht, Viehzucht 27, 31, 36, 81, 82, 83, 85, 108, 157 ff.
Tierwanderungen 9

Vadoſe (Waſſerkreislauf) 42, 95
Vandalen, Vandale, Stilicho 112, 115, 152, 153
Vegetarismus 44, 45, 174
Vererbung 85, 184

Digitized by Google

Volk 20, 25, 26, 30, 32, 48, 88, 111, 127, 151, 161, 163, 165, 175, 211, 212, 223
Volkskörper 161, 163, 211, 213
Volkswirtschaft 119, 161, 162, 163, 165, 170, 213, 224
Vollbürger 194

Wanderhirten 205
Wanderungen, s. a. Tierwanderungen 9, 31, 32, 35, 107, 111, 205 ff.
Warenverkehr 123
Wärmegrad 65, 95, 97, 100
Wasa-Könige 114, 138, 147, 168
Wasserkreislauf, s. a. Vadose 42, 95
Westgoten 106, 145
Wikingtum 150 ff., 156
Wirtschaftsfriede 120, 123, 126
Wüstenbildung 9, 33

Zeugungshelfer 200 ff.
Zucht, Züchtung 14, 122, 190, 203 ff.
Zunft 122, 124, 125

Digitized by Google

Digitized by Google